

2056

# Das Bollwerk

08.5.37

Zeitschrift für die Pommersche Heimat  
Instytut Bałtyckiego



Heinrich George als Götz von Berlichingen. Aufn.: Scherl

**STETTIN**  
M A I 1 9 3 7

**Preis 60 Pf.**

**HEINRICH GEORGE, DER POMMER**  
**DAS LEBENSWERK GUSTAV WIMMERS**  
Pommerns Jugend baut Heime und Herbergen \*  
Philipp Gretscher \* Kunstpflege in Pommern \* Streit-  
gespräche der Gegenwart \* Erzählungen u. v. a. m.





# Wir bauen!

Die Sinfonie der deutschen Arbeit hat Tausende und Abertausende, Millionen und Millionen erfasst:

*Wir bauen!*

In gewaltigem Rhythmus durchpulst es ein Volk:

*Wir bauen ein neues Reich!*



Am Aufbau des Dritten Reiches hat sich die deutsche Technik als treue Dienerin erwiesen. — Überall, in Werkstätten und Fabriken, dröhnen Hämmer, summen Maschinen ihr fleißiges Lied. Und draußen in deutschen Gauen wachsen Straßen, schwingen sich Brücken in gigantischen Bogen über Flüsse und Täler, Stadt und Land, Nord und Süd, Ost und West verbindend.

**Pommern** steht im Schaffen am Aufbau des Dritten Reiches nicht abseits. Mit an erster Stelle arbeitet es durch seine Technik, um das große Werk des Führers zu verwirklichen.

Diesem Werken und Schaffen gibt die Zeitschrift

**„Die Technik in Pommern“**

eine gebührende Resonanz.

**Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H.**

Abteilung Zeitschriften, Stettin.





# Das Bollwerk

*Amtliches Gauorgan der NS.-Kulturgemeinde*

Mitteilungsblatt des Bundes Deutscher Osten, des Reichspommernbundes und des Pommerschen Heimatbundes

8. Jahrgang

Stettin, Mai 1937

Heft 5

## Fest der Arbeit

Don Paul Eckhardt

Der Sieg des Nationalsozialismus in Deutschland bedeutet Mord und Brand, so prophezeiten noch an der Schwelle des deutschen Volksfrühlings die Gazetten der Asphaltdeffratie, so warnte der politische Katholizismus, so orakelten die Agitatoren des Kommunismus. Man malte blutrünstige Bilder des kommenden Bürgerkrieges in Deutschland und eines neuen, von den „Boches“ entfesselten Weltbrandes.

Und nun sind die bösen Nationalsozialisten bereits über vier Jahre am Ruder und kein blutiger Volksaufstand hat sie hinweggefegt. Aber vorbei ist für Deutschland die Zeit der kommunistischen Buschklepper, vernichtet ist die täglich das Leben des Volkes bedrohende Unterwelt. Alles, was die Einheit des Volkes bedrohen könnte, ist geächtet. Die Organisationen des Parlamentarismus und Klassenkampfes, die Herde der Zwietracht und des sozialen Unfriedens, sie sind ausgebrannt.

Wie sieht es dagegen in der uns so „wohlwollend“ gegenüberstehenden Welt um uns aus? Die Hochburgen der Deffratie werden von Streikfebern geschüttelt! Tränengas und Gummiknüppel sind aus ihrem innerpolitischen Leben offenbar nicht mehr wegzudenken. Spanien, die traditionelle Bastion des politischen Katholizismus, erlebt einen Bürgerkrieg, wie er verheerender nicht gedacht werden kann. Die Machthaber des bolschewistischen Rußland sind in keiner Stunde vor Attentaten sicher, es sei denn, daß sie durch Massenhinrichtungen eine Mauer des Schreckens um sich errichten.

Weit davon entfernt, über diese auf das tiefste zu bedauernden Tatsachen außerhalb unserer Grenzen nach Pharisäerart Genugtuung zu empfinden, stellen wir aber mit aller Sach-

lichkeit fest, wie gründlich der soziale Friedenswille des Nationalsozialismus den einstigen Zustand hoffnungsloser Verhekung und Zerklüftung im deutschen Volk überwunden hat. Wir wünschen aufrichtig jedem Staat, daß er seine Minister mit demselben ruhigen Gewissen mitten unter die Massen seines Volkes zu schicken vermag, wie es zum Beispiel in Deutschland der Fall ist. Ist je ein Volks- und Staatsmann so von der leidenschaftlichen Liebe und Treue einer ganzen Nation getragen worden wie der Führer des nationalsozialistischen Deutschlands, den ein bestimmtes Ausland immer noch als den Prototyp des brutalen Diktators hinzustellen beliebt? Hat die Welt jemals mehr soziale Verbundenheit und disziplinierte Kameradschaft gesehen als unter dem so verhassten Hakenkreuzbanner? Wir „wilden“ Deutschen sind, scheint es, doch wohl bessere Menschen. Wir sind ein Volk geworden und freuen uns dessen.

So hat das nationalsozialistische Deutschland auch wieder echte Volkss feste geschaffen. Nicht nur die Bauern, nein, alle Volksgenossen feiern das Erntedankfest wieder. Das ganze Volk feiert auch den 1. Mai. Es demonstrieren nicht mehr Massen einer Klasse, jene ungeordneten Ansammlungen wurzelloser Einzelmenschen unter der Führung volksfremder Elemente. Aus dem ehemaligen Tag der Demonstration eines verheßten Volksteiles gegen den anderen, aus dem Tag der auf fremden, volkszerstörenden Klassenideologie wurde unter dem Zugriff des Nationalsozialismus ein jubelndes Fest der Volksgemeinschaft.

Seit dieser Wandlung marschiert am 1. Mai nunmehr das ganze schaffende Volk in organischer Tiefenstaffelung,



„nach außen eins und schwertgewaltig, nach innen reich und vielgestaltig“. So wie es der Führer an jenem Deutschen Tag zu Nürnberg im September 1923 bereits prophetisch sah: ein wehrhaftes Volk der Arbeit und Lebensfreude.

Als natürliche Erscheinungs- und Selbstbehauptungsformen des Lebens unseres Volkes erkennen und befehlen wir:

die Arbeit als das Ringen um unser täglich Brot,  
den Kampf als den Schutz der arbeitenden Gemeinschaft mit der Waffe.

Ohne beides keine wertbeständige Kultur!

Arbeit an sich ohne höhere Beziehung wäre nur Mittel zum individuellen Gelderwerb. Wir beten aber nicht: mein täglich Brot gib mir heute, sondern: unser tägliches Brot gib uns heute. Arbeit hat also erst dann sittlichen Wert, wenn sie nicht ich-bezogen, sondern wir-bezogen ist. Das übersehen alle Intellektuellen, für die Kultur nur eine genießerische Feiertagsangelegenheit ist. Auch im Handgemenge des Alltags bewährt sich die Kulturfähigkeit eines Volkes.

Kampf mit der Waffe an sich, ohne höhere Sinngebung, wäre nur Befriedigung individueller Kauflust, Kampf mit der Waffe um individueller Vorteile willen wurzelloses Landsknechtstum. Bewaffneter Kampf erfährt dann erst seine sittliche Rechtfertigung, wenn der Waffeneinsatz zum Schutz eines „Wir“, der Familie, der Sippe, des Volkes erfolgt. Das übersehen alle Pazifisten, die den Krieg als organisierten Mord ächten.

Kultur wird nur dann zur Angelegenheit eines ganzen Volkes, wenn sie mit dem Blute seiner Besten verteidigt wird.

Die nationalsozialistische Bewegung als der sichtbare Ausdruck der Lebenstotalität der Nation, jener Einheit von Volk und Staat, heiligt Arbeit und Waffe, indem sie Arbeitertum und Soldatentum mit höchstem sittlichem Rang ausstattet und zu unverlierbaren Grundlagen einer deutschen Kultur macht.

Sozialismus ist Heiligung der Arbeit, Nationalismus Heiligung der Waffe. Eins ist ohne das andere nicht denkbar, beide werden, zu unauf lösbarer Einheit gekoppelt, im Lebenskampf der Nation eingesetzt. In Zeiten der Bedrohung der Nation trägt auch die Arbeit ausgesprochenen Kampfscharakter.

Der Kampf der nationalsozialistischen Bewegung gilt darum in erster Linie der Sicherstellung des Rechtes auf Arbeit für jeden Volksgenossen und der Sicherung des Rechtes auf Waffen für das ganze Volk.

Das Recht auf Arbeit ist die Voraussetzung des Rechtes auf Eigentum und damit des sozialen Friedens.

Das Recht auf Waffen ist die Voraussetzung des Rechtes auf Gleichberechtigung und damit des nationalen Friedens.

Die Arbeit ist dem Volke zugeordnet, die Waffe dem Staat. Die Deutsche Arbeitsfront, in der das am 1. Mai aufmarschierende schaffende Deutschland organisiert ist, sie ist als Arbeitsträger eine Volksordnung, die Wehrmacht als Waffenträger eine staatliche Ordnung.

Der Nationalsozialismus verbindet seinen unbeirrbaren Willen, alles zusammenzufassen, die politische und kulturelle Einheit zu schaffen mit dem Bestreben, das national zusammengefaßte lebensfähig zu erhalten, d. h. sinnvoll sozial zu gliedern. Die rücksichtslose Konzentration aller Kräfte des Volkes erfolgt durch die Bewegung mit Hilfe des Staates, damit sich die Nation in der Welt behaupten kann. Eine Nation aber, die sich nur auf diesem Prinzip aufbaute, hätte auf die Dauer keine Lebenskraft. Das Zusammengefaßte muß organisch gegliedert, d. h. lebensfähig und damit kulturfähig erhalten werden. Für den Nationalsozialismus kommt folgerichtig erst die Zusammenfassung, dann aber unbedingt die Gliederung. Also erst das Ganze, dann der Teil. Früher war es umgekehrt. Da sagte man: wenn es dem Schulze und Meyer gut geht, dann geht es auch dem ganzen Volke gut. Wir sagen aber: erst, wenn es dem ganzen Volke als solchem gut geht, dann wird sich das auch bei jedem einzelnen auswirken. Das ist ein in seiner Einfachheit überwältigendes Prinzip, ebenso wie das der gegenseitigen Achtung, das aufgebaut ist auf der Selbstachtung. Ein Mensch, der den Glauben an sich selbst verloren hat, wird auch den Weg zum Volksbruder nicht mehr finden und damit zum Träger völkischer und kultureller Zersetzung. Umgekehrt: wer den Wert des Nebenmannes gleichen Blutes erkannt hat, wird sich in seinem eigenen Wertbewußtsein wieder bestätigt fühlen. Aus diesen Wertbeziehungen wächst ein sittlich gefestigtes Rechtsgefühl, die soziale Ehre, als dauerhaftester Kitt einer neuen Sozialordnung. Es gibt im Heiligtum der Ehre ein Allerheiligstes: des anderen Ehre! Ohne solche Ehrauffassung gibt es keine gesicherte Kultur.

Desgleichen ist erst dann ein Volk ein wirklich zuverlässiger außenpolitischer Verhandlungspartner, wenn es den Glauben an sich selbst zurückgewonnen hat, wenn es wieder ein Rückgrat und ein klar geprägtes Gesicht, wenn es ein starkes nationales Ehrgefühl besitzt. Auch Völker müssen einander achten können, müssen gegenseitig wissen, woran sie sind. Dann wird auch in Europa eine Ordnung der Nationen erstehen, die den Frieden verlässlicher verbürgt als bestimmte bisherige Methoden, die wenig Vertrauen zu säen vermochten.

Immer deutlicher und befreiender schält sich der wahre Sinn der nationalsozialistischen Revolution aus dem Wirbel der Ereignisse heraus: nämlich keine Revolution der Auflösung und Zerstörung zu sein, sondern eine Revolution der Erfüllung und Ordnung. Der Tag der nationalen Erhebung war zugleich der erste Tag unserer Verantwortung vor der Geschichte. Unser ganzes Volk trägt freudig diese Verantwortung mit Adolf Hitler, seinem Führer. Darum bekennt es sich am 1. Mai erneut zu ihm, weil er dem Reich Unabhängigkeit, Wehrfreiheit und Gleichberechtigung erkämpft und somit dem deutschen Volke seinen ihm zustehenden Platz unter den Völkern dieser Welt gesichert hat. Das schaffende Volk bekennt sich zum anderen zu Adolf Hitler, weil er den Klassenkampf und Staudenkeln ausgerottet und somit dem deutschen Arbeiter die soziale Gleichberechtigung und damit seinen Platz unter den schaffenden Volksgenossen erstritten hat.

Nationale Gleichberechtigung nach außen und soziale Gleichberechtigung nach innen, das ist des Führers Lösung. Und darum ist Adolf Hitler der Friede, ist das nationalsozialistische Deutschland ein sicherer Hort echter Volkskultur.





# Das Lebenswerk Gustav Wimmers

Ein Brief an den Stettiner Maler,  
dessen Bilder bis zum 8. Mai im  
Stettiner Museum ausgestellt sind.

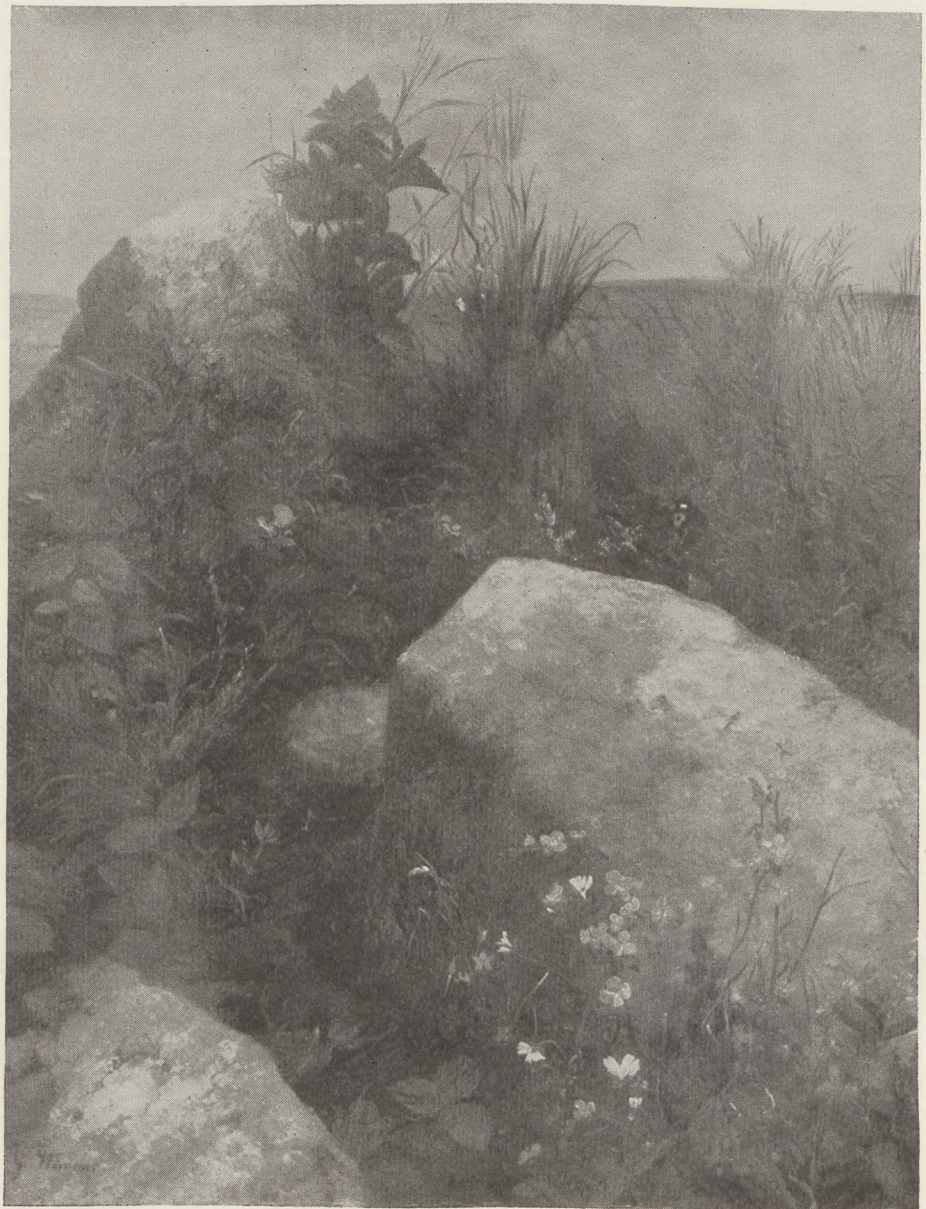
Schiffe im Stettiner Hafen, Radierung. 1899

Steine in blumiger Wiese Bes.: Rechtsanw. Wehrmann

Lieber Meister Wimmer!

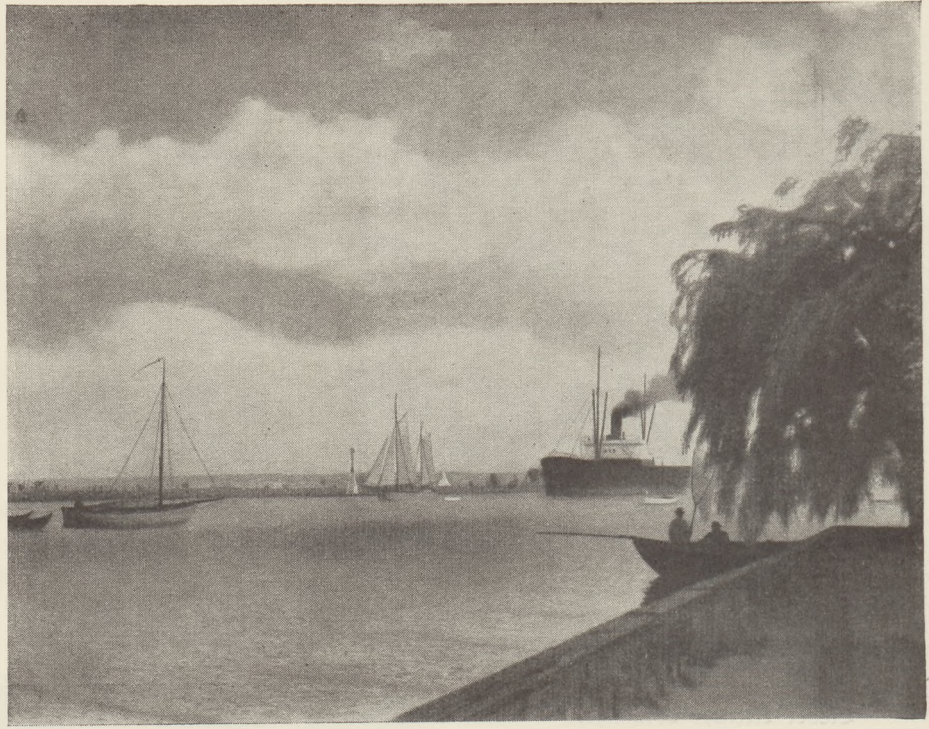
Vor etwa einem Jahr war es, als ich Ihnen das erste Mal gegenüber-  
saß. Wenn man die Werke eines Künst-  
lers kennt und ihre seelisch-geistige Durch-  
dringung erfasst zu haben glaubt, dann  
trägt man auch den Wunsch in sich, den  
Künstler selbst kennenzulernen, mit ihm  
zu sprechen, damit sich die Eigenheit  
seiner Arbeiten noch tiefer offenbare. Ich  
muß Ihnen schon gestehen, daß ich mich  
damals über dieses erste Zusammen-  
treffen um so mehr gefreut habe, als  
Ihre Persönlichkeit mir aus den Be-  
richten dieser oder jener „maßgebenden  
Stellen“, nennen wir es ruhig: zu einem  
unklaren Begriff geworden war - zu  
einem Begriff, der sich längst nicht immer  
den Wesenszügen Ihrer Bilder einfügen  
wollte. Unmöglich konnte ich mich des  
Eindrucks erwehren, daß man gern an  
Außerlichkeiten klebte, sie umdeutete und  
auch etwas zurechtstutzte, um dann als  
Resultat einen Gustav Wimmer zu er-  
halten, der fremd und lebensfern der  
Welt gegenüberstand, der eben als Son-  
derling und Einzelgänger zu betrach-  
ten sei.

Ich spreche dies bewusst in aller Deut-  
lichkeit aus, weil ich eine solche, rein  
oberflächliche Skizzierung eines Künstlers  
verabscheue, die niemals seiner Persön-  
lichkeit und erst recht nicht seinem Schaf-  
fen gerecht zu werden vermag. Heute  
behaupte ich, daß Äußerungen, wie die  
genannten, nur geeignet sind, die ernste  
und festgefügte Arbeit eines Künstlers zu  
gefährden oder ihr unnötig Schwierig-  
keiten zu bereiten. Und diese Äußerungen  
konnten, wenn wir rückschauen, eigentlich  
nur geboren werden in einer Zeit, die in





ihrem liberalistischen Gesicht die Züge einer dekadenten Kunstauffassung eingemeißelt trug. Wer außerhalb dieser Dekadenz, dieser verworrenen Periode der „Ismen“ aller Richtungen stand, wer nicht mitmachte (gottlob nicht mitmachte!), was irgendwelche artfremden Elemente erdacht hatten, wer dafür seinen Weg ging, seinen aus wirklichem Kunstempfinden, aus treuem Herzen gewählten Weg - der mußte schon Gefahr laufen, als „weltfremd“ und als „Sonderling“ angesehen zu werden. Daß Ihnen, der Sie sich selbst ehrlieh geblieben sind, die überwundenen Jahre Enttäuschungen, Hemmungen, ein peinigendes Nichtverstandensein gebracht haben, wissen wir. Und wir wissen auch, daß Sie sich trotzdem nicht verirren ließen: mochten Sie auch immer als alleinstehender Außenseiter betrachtet werden und sich schließlich selbst als Außenseiter (dies im Sinne eines Kämpfers für Reinheit in der Kunst)



Eckerberger Wald, 1930

Bes.: W. Martins



Oderlandschaft mit Dampfer, 1927

Bes.: Prov.-Verwaltung Pommern

fühlen. Die heutige Zeit, in der die allein echte, die erdgebundene Kunst mehr und mehr ans Licht drängt und fruchtbare Blüten ansetzt, dankt Ihnen dafür.

Nehmen Sie mir diese einleitende Feststellung nicht übel! Und wenn ich behauptete, daß Sie, im Gegensatz zu allen irrigen Mutmaßungen, mitten in der Welt, in der bewegten Wirklichkeit stehen, dann deshalb, weil Ihr Blick für das Tatsächliche von ausgeprägter psychologischer Schärfe ist, weil Sie seit Jahrzehnten die jüdische Weltpest in ihrer ganzen Tragweite erkannt haben. Wenn Sie das Artfremde in der deutschen Kunst immer verdammt, dann richteten Sie damit gleichzeitig die bolschewistische Tätigkeit des Weltjudentums. Bei unserer ersten Unterhaltung erfuhr ich davon, und mir wurde verständlich, daß Sie sich den „Kunstrichtungen“ der überwundenen Epochen zwangsläufig von innen heraus verschließen mußten.

Zu Ihrem od. Geburtstag am 10. April sind Ihnen eine lange Reihe von Ehrungen zuteil geworden. Nun ja, Sie sind kein Freund solcher Dinge - aber fassen Sie dies als Dankeschuld auf, die Ihnen Stettin, Ihre Heimatstadt, und darüber hinaus ganz Pommern abzutragen hat. Wir freuen uns, daß wir endlich Gelegenheit haben, im Stettiner Museum vor Ihrem Gesamtwerk, von dem ja nur wenige Stücke fehlen, verweilen zu können. Mich hat diese Ausstellung andächtig gestimmt: denn in ihr wird die Gradlinig-



keit, die keine Konzessionen kennt, schönste Offenbarung - die Gradlinigkeit eines Künstlers, der für seine Kunst mit überzeugendem Mut kämpft und der nicht gewillt ist, materieller Vorteile wegen auch nur ein Stückchen seiner Haltung preiszugeben. Es gibt schon ein Heroisches in der Kunst. Und dieses Heroische, lieber Meister, zeigt sich selbst in Ihren lyrisch empfundenen Werken.

Mir fällt gerade ein Wort Gottfried Kellers im „Grünen Heinrich“ ein: Die Landschaftsmalerei besteht nicht darin, daß man merkwürdige und berühmte Orte aufsucht und nachmacht, sondern darin, daß man die stille Herrlichkeit und Schönheit der Natur belauscht und abzubilden sucht, manchmal eine ganze Ausicht, wie diesen See mit den Wäldern und Bergen, manchmal einen winzigen Baum, ja nur ein Stücklein Wasser und Himmel.

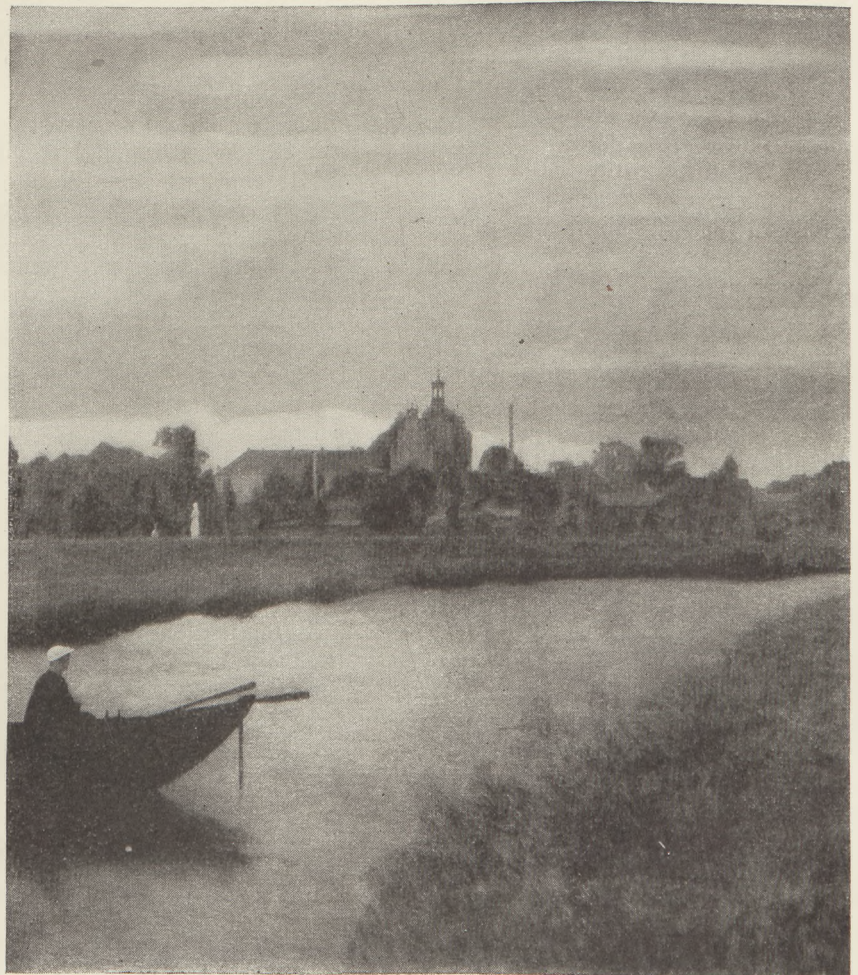
Kann man diese so klare Feststellung nicht Wort für Wort auch auf Ihre Bilder beziehen? Die stille Herrlichkeit und Schönheit der Natur belauschen - -: das vermögen nicht viele. Dazu gehört ein Herz, das offensteht für das allmächtige Wirken und Weben der Natur, dazu gehört eine Seele, die anklingt auf die Sphärenmusik des Unendlichen. Dieses Herz, diese Seele: beide sind Ihnen eigen. Und darum atmen Ihre Bilder göttliche Reinheit, darum stimmen sie andächtig, darum mag man sie nicht vergessen. Ich müßte nun Ihr Schaffen im einzelnen durchgehen, vor jedem Bild stehen bleiben und Ihnen meine Gedanken und Empfindungen sagen. Glauben Sie nicht auch, daß eine solche Betrachtung eher einer nüchternen Zerkleinerung gleichzusetzen wäre als einer erlebten Würdigung? Aber Bilder sollte man überhaupt weniger sprechen: sie sind entweder gut oder sie sind schlecht! Bestimmend ist ihr Geist und damit der Geist, der sie geschaffen hat. Den muß man auf sich einwirken lassen in seiner eigenen Sprache. Kunsthistoriker akademischer Prägung denken zwar anders - sie ziehen gern die Register ihres Wissens, um mehr oder weniger überzeugend Parallelen zu dem Schaffen irgendeines Künstlers irgendeines Zeitalters festzustellen. So deckt man auch bei Ihren Landschaftsbildern Verbindungen zu Thoma auf, bei Ihren Porträts Anklänge an Leibl. Es mag schon so sein. Aber ich sagte es Ihnen kürzlich, das ist ganz und gar unwesentlich, und dem ist auch nur so, wenn man am Auseren haften bleibt. Für mich ist die Beantwortung der Frage entscheidend: Was bedeutet Ihre Kunst für Pommern, für die pommersche Landschaft?

Die Antwort gibt eine Betrachtung Ihrer ausgestellten Werke. Und diese Antwort ist eindeutig. So eindeutig, daß man sich wundern muß, daß ihr Echo nicht seit langem schon über Stettins Mauern hinausgehüllt ist. Sie haben, wie keiner zuvor, den eigenwüchsigen Charakter der pommerschen Landschaft in all ihren Stimmungen, die ja so tief und vielgestaltig sind, klar erkannt - Sie haben dem Atmosphärischen dieser Landschaft einen Ausdruck gegeben, der



Flußlandschaft im Mondlicht, 1936 Bes.: Städt. Museum, Stettin

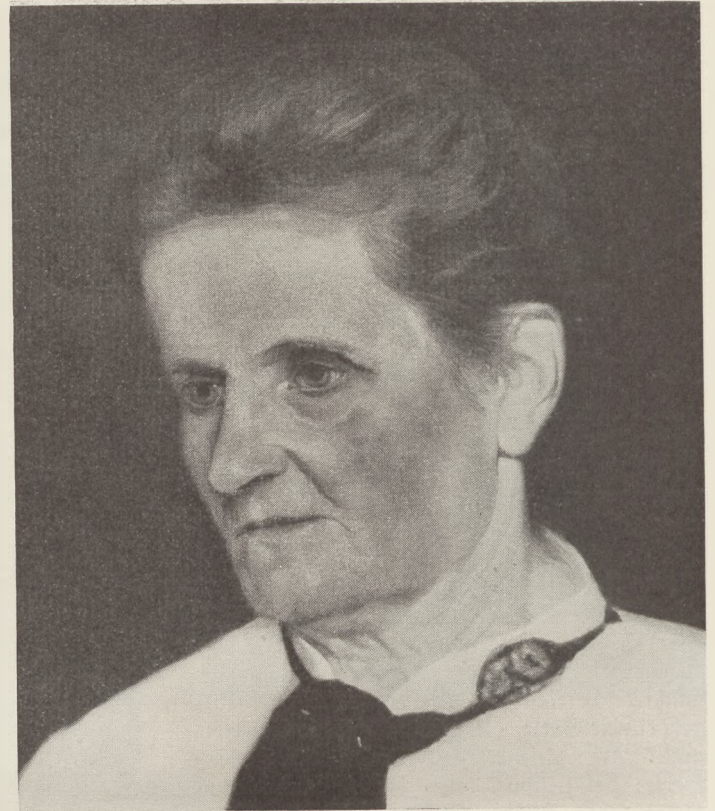
Blick auf Jansenitz, 1937







Vase mit Rosen und Nelken, 1930 Bes.: Prof. Dr. Stephan



Kopf einer alten Frau

in sich ruht und der voll lyrischer Empfindsamkeit ist. Dieses Land am Meere, dieses Land der Weite, das schwer und herb und doch auch mild und duftig zu allen Jahreszeiten atmet: es lebt in Ihren Bildern wie ein köstlicher Juwel, dessen Glanz nicht jeder zu schauen vermag. Mit wieviel Liebe und Anhänglichkeit und innigem Verstehen ist dieses Land gemalt! Mit Herzblut ist es gemalt! Das wollen wir erkennen. Das müssen wir erkennen.

Ich bedauere immer, daß Ihre Landschaftsbilder bei einer einfarbigen Reproduktion ihres Reizes verlustig gehen, daß es unmöglich ist, hierbei die Stimmung und den vielstufigen Farbton einzufangen, die nun einmal den inneren Gehalt, das Wesenhafte, das Lebende Ihrer Bilder ausdrücken. Man könnte versucht sein, auch bei der Betrachtung der hier wiedergegebenen Bilder, jeweils an Photographien zu denken: so naturgetreu sprechen sie an. Aber es liegt ja vielmehr in ihnen: eine grenzenlose Heimatliebe, stilles Versenken in die landschaftlichen Schönheiten, schöpferisches Erkennen der unsterblichen Seele der Scholle, darauf Sie geboren. Seele der Landschaft - wer kann sie ermessen! Aus Ihren Bildern leuchtet sie, in ihnen wird sie sichtbar. Und dies ist das Schönste

und Größte Ihrer Kunst, daß sie von jedermann verstanden und also erlebt werden kann und muß. -

Gern stehe ich vor den großen Bildern Ihrer Mutter. Wie sich hier die Ruhe und Abgeklärtheit des Alters zeichnet, wie Freud und Leid sich in dem einprägsamen Gesicht widerspiegeln, wie Mensch und Natur gleichsam unzertrennbar erscheinen: darin liegt eine hehre, ja heilige Auffassung. Beim Anblick dieser Bilder muß ich immer an ein Erlebnis denken, das ich vor Jahren im Thüringer Wald hatte und das ich später in eine Novelle - ich nannte sie „Die Mutter“ - hineingewoben habe. Damals begegnete ich auf meiner Wanderung einem alten Maler. Er saß im Garten seines Häuschens vor der Staffelei und malte - seine früh verstorbene Mutter. Und er erzählte mir, daß er hier das zweite Mutterbild in diesem Sommer male, daß nur die alte Linde, unter der er arbeitete, sagen könne, wieviele bereits in früheren Jahren entstanden seien. „Nur so kann meine Mutter ausgesehen haben - das müssen ihre Augen gewesen sein, so hell, so frei, so klar - und das der Mund, der mich Knaben geküßt, mit seinem starken Zug nie versiegender Liebe - und das die Stirn, die hohe und reine Stirn - und das ihr Blondhaar, darein ich meine

kleinen Hände gelegt habe - -.“ Ein kurzes Erlebnis nur, aber mir bleibt es unvergeßlich.

Lieber Meister Wimmer: ich weiß, daß Ihnen dieser Brief etwas zu lang dünken mag. Sie werden mir deshalb nicht böse sein. Und daß ich ihn gleich einigen tausend Lesern vorlese, anstatt sie mit betrachtenden und erläuternden Worten durch die Ausstellung Ihrer Werke zu führen, werden Sie mir wohl auch nicht verargen. Ich freue mich jedenfalls, und mit mir viele andere, daß Ihr Wollen und Können, Ihre Treue und Ehrlichkeit gegen sich selbst heute ihres anerkennenden Lohnes sicher sind: das mag der herzlichste und aufrichtigste Dank Ihrer Heimat sein.

Ich will aber den Brief nicht abschließen, ohne einen kurzen Blick in die nächste Zukunft zu tun, in der ja erst der Höhepunkt Ihres Schaffens liegen wird. Denn bei der starken Spannkraft Ihres Körpers und Ihres Geistes wäre es müßig, Ihr jetzt vorliegendes Werk auch nur in etwa als abgeschlossen anzusehen. Vielmehr glaube ich, daß die nächsten Jahre - Ihre neuesten Arbeiten beweisen es - eine weitere Steigerung in Inhalt und Form Ihrer Kunst bringen werden. In diesem Sinne: Glück auf, lieber Meister!

Odo Ritter.





Heinrich George in „Mensch aus Erde gemacht“ von Friedrich Griese. Staatstheater, Berlin.

Aufn.: Elite



# Heinrich George, der Pommer

Zu seinem 25jährigen Bühnenjubiläum.

Von Ulrich Sander

Mit einer verschwenderischen Großzügigkeit versteht es der pommerische Stamm, seine eingeborenen Künstler an die Fremde fortzugeben und beschleunigt zu vergessen, daß er sie hervorgebracht hat. Dabei ruht nichts so sehr, wie Kunst jeglicher Art, in Heimat. In einer Heimat, in der Kunst schwer und mühselig gedeiht, weil jeder Künstler sich aus den bürgerlichen Gefilden entfernt und entfernen muß, will er Künstler sein. Künstlerisches Schaffen aber gilt in Pommern weniger, als in jedem anderen Stamm. Man kann mit ihm ja kein Vieh fett machen, keine Wiesen meliorieren oder die Kartoffeln düngen. Und man kann es dabei doch, erst recht. Unser Stamm irrt, wenn er sein künstlerisches Schaffen so geringschätzig ansieht. Die Pommern haben gewiß wenig Künstler hervorgebracht, aber was aus ihnen stammt, das ist fast immer nicht im Stamm hängen geblieben, sondern Volkskunst und Reichskunst, oft sogar Weltkunst geworden.

So ist auch Heinrich George ein fester Besitz des ganzen Volkes geworden und über die Grenzen des Reiches in Welt- und Ruhm eingegangen, den der Mime wohl schwerer und noch seltener erringt als den Nachruhm.

Wie kommt das?

Gewiß immer aus Zucht und Schulung und Lebensweisheit, aber noch mehr aus Heimat!

Wenn einer so bärenstark und wild und wütig spielen kann, wie Heinrich George, und dann daneben mit einem Male so zart und zierlich, wenn er mit gewaltiger Hand und breiter Brust sich selber in eine Rolle hineingibt und dann die papierne Rolle zu einem ganz seltsamen Leben, spritzlebendig, rund und voll Blut, gelangt, mag es selbst im Hörspiel sein: das kommt ja alles aus Pommern! Ich glaube, Heinrich George selber weiß das besser, als die Pommern es ahnen.

Stärke, Wildheit, Dicke und Breite sind bei uns im Stamm, wie kaum bei einem anderen, mit einer großen Güte, der Herzensgüte, begnadet. Das ist jene Koppelung der Gegensätze die den inneren und unerschöpflichen Reichtum unseres Stammes ausmachen.

Heinrich George erfüllt seine Rollen nicht nur mit der wilden und ungestümen Stärke, die die Menschen bannt, sondern eben mit seinem pommerischen Reichtum, mit der Güte und Zartheit, der tiefen und verschwiegenen, sich nur verhalten äußernden Menschlichkeit unseres Stammes, aus dem sein Herz stammt. Und diese Güte und Zartheit bannt die Menschen nicht, sondern erfüllt sie. Die Wärme und Einfachheit seiner Kunst, die aufrichtende und befreiende Wirkung, die lange noch nach jeder Vorstellung anhält und jede seiner Rollen bald unvergeßlich macht, das alles kommt aus dem Pommer Heinrich George, der am Stettiner Bollwerk

groß geworden ist und seine Mutter aus dem Pyritzer Weizacker hat.

Wir wollen das nicht vergessen, sondern überhaupt erst einmal entdecken, denn ich glaube nicht, daß Pommern sich schon einmal diese Gedanken gemacht hat.

Heinrich George ist ein noch sehr junger Mann. Eben erst fünfundzwanzig Jahre auf der Bühne, eben erst vierzig Jahre alt.

In unserem Stamm haben wir die späte Reife. Fünfundzwanzig Jahre sind für pommerische Verhältnisse noch nicht allzu viel. Das Eigentliche kommt immer erst noch.

Heinrich George ist erst auf der unteren Hälfte seines Weges angelangt. Die höchste Reife, der hohe, höchste Sommer, der reife, bunte Herbst, sie stehen ihm und uns noch bevor.

Kraft und innerer Reichtum sind bei ihm so unerschöpflich wie seine Herzensgüte und seine Arbeitskraft, die ebenfalls ein Geschenk des pommerischen Stammes ist. Wer nicht arbeiten kann, nicht viel, sehr viel, unmenschlich arbeiten kann, der gilt bei uns nicht. Und es muß, weiß Gott, sehr hart gearbeitet werden, will ein Schauspieler in fünfundzwanzig ersten Jahren einen so überquellenden Reichtum an Rollen gespielt haben wie Heinrich George.

Künstler zur Heimat, und Landsmann immer zu Landsmann!

Wie sehr in Heinrich George die Heimat lebendig ist, das kann man erleben, wenn man mit ihm einmal von der hinterpommerischen Küste zurück nach Berlin fährt.

Wir sollten nicht vergessen, daß in ihm der größte, lebende Künstler Pommerns durch sein Land und seinen Stamm fährt!

## Kleine Geschichten um George

Bertha Drews, seine Frau, erzählt . . .

Es war vor sechs Jahren, als ich im Staatstheater zur Neueinstudierung des „Göz“ für die Rolle der Adelsheid verpflichtet war, jener Gegenspielerin des Ritters, die Weibeslist und Ehrgeiz gegen einen Charakter und gegen Treue setzt. Ich war damals aus München nach Berlin gekommen und gestehe ehrlich, daß ich mich darauf freute, dem Schauspieler George in gemeinsamer Arbeit zu begegnen. Und jetzt, da ich ihn aus der Nähe in Augenschein nahm, blieb eine bestimmte Scheu. Denn mir, der Adelsheid, tat es einfach leid, daß meine, mir

von Goethe vorgeschriebenen Intrigen dem aufrechten, trozigen, fernergeraden Ritter mit der eisernen Faust und dem treuen Herzen Schaden und Ärger bereiten sollten. Bis Göz und ich eines Tages außerhalb der Bühne feststellten, daß wir in der gleichen Stadt, nämlich in Stettin, unsere Heimat sahen. Dies brachte uns näher und der „Göz“ - das Glück. Denn Göz und Adelsheid heirateten, ganz wider Goethes Vorschriften. Und unser Junge trägt zu seinem Namen Jan und Albert den Namen Göz. Er trägt ihn, kann ich versichern, mit Stolz.

Was soll ich mehr zum Ehrentage dessen sagen, dem ich alles verdanke!

Dem ich, soweit ichs kann, auch in seiner anstrengenden Arbeit helfe, ohne ihm, wohlverstanden, in seine künstlerischen Absichten hineinzureden (was Heinrich George sich auch, gottlob, niemals gefallen lassen würde). Man liebt ihn, wenn er auf der Bühne steht, wir aber - Jan und ich - finden ihn zu Hause ebenso sympathisch.

Und die Mutter sagt . . .

Ja - Mutter George, die heute noch in Stettin lebt, meint, daß der Hinnerk eigentlich sein 40jähriges Bühnenjubiläum hätte feiern müssen, weil er schon als Dreißjähriger seine erste Rolle gespielt habe. Damals, es war um die Weihnachtszeit, nahm sie den Kleinen mit ins Stettiner Stadttheater zu „Rumpelstilzchen“. Aber der sonst so lebhaft





Heinrich George als Franz Moor in „Die Räuber“ von Schiller. Theater des Volkes, Berlin.

Aufn.: Claussen

Junge schien, obwohl er in der ersten Reihe saß, wenig Gefallen an dem Spiel zu finden: er schlief bald ein - bis im zweiten Akt Hermann Picha, als Träger der Hauptrolle, mit großem Spektakel auf einem Besen über die Bühne ritt. Da riß Klein-Sinnerk die Augen auf, da klatschte und trampelte er, und ehe sich die Mutter versah, war er über die Rampe auf der Bühne, tobte hinter Picha her, der ihn schließlich auf seinem Besen mitreiten ließ und ihn nach seinem Abgang mit hinter die Kulissen nahm. Mutter George aber mußte lange warten, bis ihr ein Feuerwehrmann das vor Erregung glühende Kerlchen zurückbrachte. - So begann die eigentliche Bühnenlaufbahn Heinrich Georges. Daß er sich aber nach seiner Schulentlassung noch als

Beamtenanwärter im Stettiner Magistrat herumquälen sollte, hat er wohl damals nicht geahnt - - .

#### Und zwei „wahre“ Geschichten

Höhepunkt in Georges künstlerischem Schaffen ist immer schon seine Gestaltung des „Götz von Berlichingen“ gewesen. Diesem Ritter mit der eisernen Faust und seiner kernigen Kraft kann keiner widerstehen. Ein Flugzeug versuchte es einmal, als George von einer Münchener „Götz“-Aufführung schleunigst zur gleichen Vorstellung in Berlin erscheinen mußte. Er kam zum Flugplatz, an der Hand einen Koffer mit der Ritterrüstung. „Der Koffer ist zu schwer“, sagte man ihm, „die Bestimmungen verbieten die Mitnahme!“ - „Aber Kleider-

vorschriften gibt es wohl nicht?“ wollte George wissen. Auf die verneinende Auskunft sprach er sein bekanntes Wort - zog seine Ritterrüstung an und flog in vollem Panzer nach Berlin. Götz im Flugzeug . . .

Als Heinrich George nach den Kriegsjahren über die Theater in Dresden, Frankfurt a. M. und Wien nach Berlin gekommen war, wurde er, der das Land am Meer und die Herbheit der heimatischen Landschaft noch heute liebt, von einem Freunde nach Ostpommern eingeladen. „Ein sonderbarer Mann ist das, den du da eingeladen hast“, meinte der Gastherr zum Sohn. - „In Berlin“, entgegnete der, „ist er ein Stern erster Größe.“ - „Tja“, schloß der Vater kurz, „wahrscheinlich der ‚Große Bär‘.“ ri.









Heinrich George als Peer Gynt. Staatstheater, Berlin.

Aufn.: Gudenberg



# Pommerns Jugend baut Heime und Herbergen

Don Hans Riechert

In dieser knappen Überschrift liegt ein vielgestaltiges Programm, das die junge Generation von heute vor Aufgaben stellt, wie sie in dieser Größe nie zuvor der Jugend eines Volkes gestellt wurden. In vollem Bewußtsein der großen Verantwortung, die damit die Jugend, als die Trägerin der von ihr geforderten Bauten, gegen Volk und Landschaft übernimmt, wird mit Sorgfalt und

Schönheit des organischen Materials, das die eigene Heimat gibt, zu schätzen. Sie weiß, daß sie nur mit diesen Baustoffen in der Landschaft bodenständig bauen kann und, der Forderung unserer Zeit wohl entsprechend, die Hausform der besonderen Eigenart der Landschaft anpassen muß.

Wie sehr wird aber diese Jugend, die soldatisch in ihrem Denken und Handeln

nisses dienen, sondern sie haben eine weit höhere Aufgabe: die Erziehungsstätte einer neuen Jugend, der zukünftigen Trägerin des neuen Reiches zu sein; denn nur in ihr werden wir die Wünsche unserer Zeit verwirklichen können. Sie wird als Kulturträgerin den Marsch in die Zukunft antreten und das, was von uns ersehnt wird, in die Tat umsetzen. Die Bauten, die für sie errichtet werden,



Das Heim der Hitler-Jugend in Köslin, das alle Wünsche erfüllt

Sämtliche Entwürfe: Hans Riechert

Umsicht und Liebe an die Planung herangegangen. Einem Nichts stand die Jugend bei Beginn ihrer Arbeit gegenüber. Volkstum und Überlieferung waren vergessen. Ein neuer Wille, ein neues Streben, das sich das Edle und Einfache zum Ziele setzte, war erst im Keimen begriffen. Jugend muß revolutionär sein. Sie wird das Morische, das Verstaubte ablehnen und wird sich den neuen, zur Entfaltung drängenden Kräften zuwenden. Dabei wird sie nicht in den Fehler einer jüngst vergangenen Zeit verfallen und durch neue Materialien, wie Glas, Eisen, Beton, durch neue Konstruktionsweisen und Baustoffersatz aller Art das Landschaftsbild zerstören und verwüsten, sondern sie wird im Gegenteil organisch das Neue auf dem Bestehenden aufbauen, es ganz natürlich und selbstverständlich in das Alte einfügen und so dazu beitragen, daß ein neues Gesamtbild von einer zwingenden, einheitlichen Wirkung entsteht. Die Jugend weiß sehr wohl die

ist, so völlig mißverstanden, wenn man glaubt, eine alte, abgestorbene Romantik beleben zu müssen und diese der Jugend als ihr gemäß vorzusetzen. Alte Bauernhäuser sind in ihrer Selbstverständlichkeit etwas sehr Schönes, und doch sind sie nicht ohne weiteres als Jugendheime oder als Jugendherbergen geeignet, da in einem Neubau für die Jugend selbstverständlich die Gewohnheiten unserer Zeit, die technischen Verbesserungen aller Art berücksichtigt werden müssen. So, wie einst der Bauer aus reiner Zweckmäßigkeit und klarer Vernunft heraus sein Haus baute, dabei aus seiner Verwurzelung Volk und Landschaft gegenüber diesen völlig gerecht wurde, so müssen auch wir, die wir mit der Jugend und für sie bauen, an das Werk gehen. Der Zeitwille, das neue Zeitgefühl müssen zum Inhalt neuer Baugestaltung werden. Denn Bauten der Jugend, wie Jugendheime und Jugendherbergen, dürfen nicht nur der Befriedigung eines Raumbedürfnisses

müssen den jungen Menschen, den vielen Generationen, die durch diese Räume hindurchgehen sollen, entscheidende Eindrücke für das Leben vermitteln, kulturelle Werte näher bringen und der Umgebung in diesem Sinne ein Vorbild sein. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ist immer wieder versucht worden, einen neuen Stil zu erfinden, aber ohne Erfolg; denn es kann kein neuer Baustil gefunden werden, der nicht aus der einheitlichen, dem ganzen Volk eigenen Lebensanschauung und Willensrichtung heraus getragen wird. Nur eine Willensrichtung, aufgebaut auf Volkstum und Staat, kann Trägerin eines Stilwillems und Vorbedingung zur Schaffung und zur Verdeutlichung eines solchen werden. Immer wird ein Bauwerk, mag es gut oder schlecht sein, das Gesicht und die Seele einer Zeit deutlich verkörpern. Ein Querschnitt durch das Bauschaffen der letzten Jahrzehnte zeigt erbarmungslos das stetige Herabsinken kultureller Werte.



Die Ansätze zu neuem Schaffen werden sichtbar. Sie beweisen, daß ein Volk sich auf sich selbst besinnt, zu den Wurzeln seiner Kraft zurückfindet, aus denen allein nur künstlerische Gestaltung wachsen kann - daß so eine baukulturelle Haltung entsteht, die neben reiner Nützlichkeit das höhere Ziel erreichen will, daß unser vom Staate gesichertes Volk der Ehre von Volk und Vaterland zu dienen hat. Die Bauten der Jugend müssen daher eine künstlerische Tat sein, sie müssen irgendwie den Ausdruck unserer nationalsozialistischen Weltanschauung erkennen lassen, d. h. sie müssen in ihrer steingewordenen Form noch späteren Geschlechtern von unserer heutigen Zeit, ihrem Streben nach Wahrheit und Schlichtheit künden.

Gegen Ende des vorigen Jahres erteilte der Führer der Hitler-Jugend seine Anerkennung für die in meist mühseliger, oft unbeachteter Arbeit erkämpfte Leistung und erklärte sie zur Staatsjugend. Als Verpflichtung für die Jugend, nun erst recht an sich weiterzuarbeiten, erklärte der Reichsjugendführer das Jahr 1937 als das Baujahr der Hitler-Jugend. HJ.-Heime müssen überall entstehen, denn nur in ihnen, die nach den Richtlinien der Jugendführung errichtet werden, ist die Möglichkeit gegeben, die wichtige, staatspolitische Erziehung der Jugend vorzunehmen. Es ist unmöglich, von der Jugend und von den Jugendführern zu verlangen, daß nach anstrengender beruflicher Tätigkeit, nach der Arbeit in der Schule und der damit zusammenhängenden Hausarbeit, in völlig unzureichenden Räumen, wie Kellerböden, Barackenräumen oder auch Schulräumen, die notwendige seelische Aufgeschlossenheit und Bereitwilligkeit vorhanden ist, die der Dienst der HJ. nun einmal erfordert. Der Führer hat in den richtungweisenden Worten der Partei gezeigt, wie unendlich wichtig er die Frage der baulichen Gestaltung nimmt, da er ihren Einfluß auf den Menschen in seiner ganzen Tragweite erfaßt hat. So dürfen auch die Bauten, die für die Jugend errichtet werden, nicht irgendwie behelfsmäßiger Art sein, sondern sie müssen ganz klar und bewußt den Rahmen zu der Haltung abgeben, die wir von der Jugend erwarten. Eine riesengroße Aufgabe ist damit nicht nur der Jugend, sondern auch dem gesamten deutschen Volk gestellt worden, denn die Jugend allein könnte ja unmöglich dieses Bauprogramm verwirklichen. Sie ist auf die Mitarbeit der ganzen Bevölkerung, auf die verständnisvolle Förderung der leitenden Stellen in Partei und Staat angewiesen, und es ist eine Freude, miterleben zu dürfen, wie bereitwillig und teilweise begeistert diese Arbeit

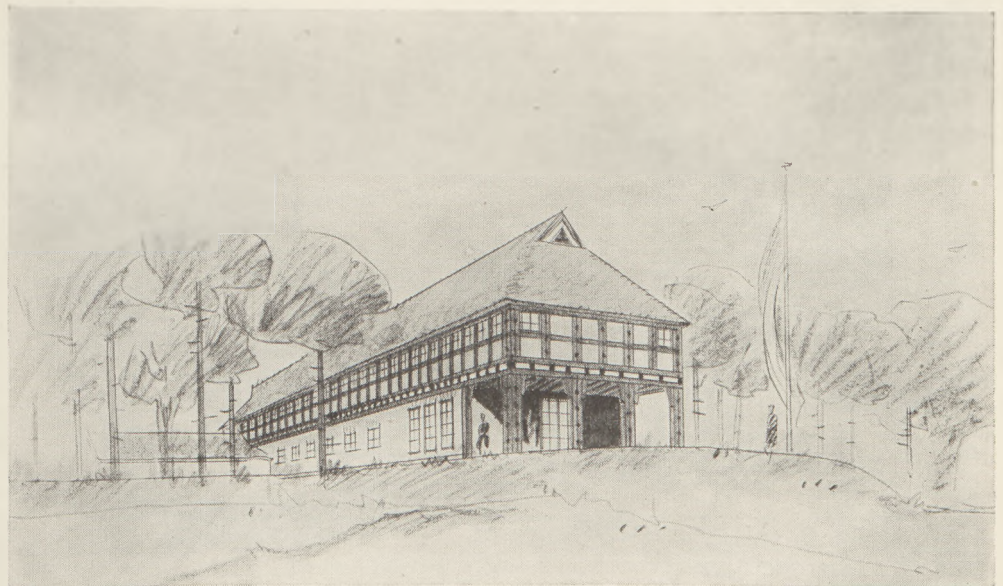


Barth: Eine Jugendherberge, von der aus die Schönheiten des Darß erschlossen werden sollen. Auf dem Donnerberg am Bodden gelegen, mit einer unvergleichlichen Sicht in die Landschaft und zur Stadt

von allen Stellen unterstützt wird. Die Reichsdienststellen der Partei und Behörden, die Gauleitung, das Amt für Kommunalpolitik, der Deutsche Gemeindetag, die Kreisleiter, Landräte, die Bürgermeister und ihre Beigeordneten, das Handwerk, die Berufsorganisationen und die ganze Bevölkerung nimmt so tätigen Anteil, daß eine ungeahnte Entwicklung und Förderung der HJ.-Bauten einsetzte. Es ist im Gau Pommern nicht so einfach, wie es z. B. in den Gauen West- und Mitteldeutschlands sein mag, wo große Industrieunternehmen bedeutende Summen zur Verwirklichung der Bauvorhaben zur Verfügung stellen kön-

nen. Pommern ist ein schönes, jedoch durch keine allzu großen Reichtümer gesegnetes Land, um so höher müssen daher die Anstrengungen gewertet werden, die in diesem Gauggebiet zur Verwirklichung unserer Ideen getan wurden. Durch eine enge Zusammenarbeit zwischen der Gebietsführung, deren Beauftragten und den zahlreichen Kreis- und Stadtverwaltungen entstanden unter verständnisvoller Förderung Baupläne, die das wirklichen werden, was eingangs gesagt wurde.

Es ist nicht leicht, in Pommern baukünstlerisch zu gestalten. In dieser großen und weiträumigen und herben Landschaft



Demmin: Diese Jugendherberge soll den Wanderern durch ihre Ausgestaltung einen Einblick in pommersches Wesen vermitteln. Sie liegt an hervorragender Stelle, mit guter Aussicht zur Stadt

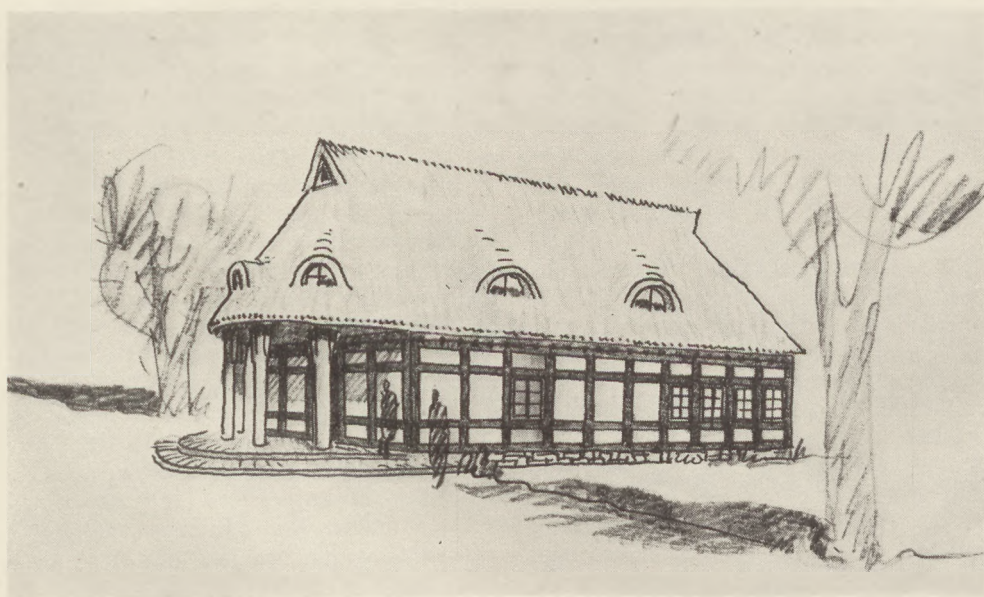




Groß Garde: Da in diesem Fischerdorf kein geeigneter Bauplatz zu finden war, wurde das HJ.-Heim auf Pfählen in den flachen Garder See vorgeschoben. Es wird in Art einer Blockhütte verzinnt

versagt alles, was nicht innerlich wahr ist. Es besteht nur das, was schlicht und gerade geformt, dieser Landschaft und dem Sinn ihrer Bewohner entspringt. Pommern ist ein Siedlerland! Wir finden deshalb in diesem Gauegebiet keine vollkommen einheitliche Baugestaltung, sondern sie wechselt je nach der Herkunft der eingewanderten Siedler. Allerdings haben es unsere Vorfahren immer verstanden, sich völlig der Landschaft und ihren Gewohnheiten anzupassen, so daß die ange deutete Vielfältigkeit der baulichen Erscheinungsformen nur dem fachlich geschulten Auge sichtbar wird. Doch es muß

darauf Rücksicht genommen werden, wenn ein Bauwerk sich unauffällig und wie selbstverständlich in das Landschaftsbild einfügen soll. Es muß also ein Heimbau auf Rügen oder in Westpommern, im Kreise Pyritz oder im Kreise Greifenberg, im Kreise Bütow oder im Kreise Stolp etwas von der Eigenart der Landschaft und der dort üblichen Bauweise und der dort jeweils angewendeten Materialien verraten. Wenn es demnach kein ausgesprochenes pommersches Bauernhaus gibt, wie z. B. das Niedersachsenhaus, so gibt es dennoch eine ganz bestimmte pommersche Eigenart, die un-



Warbelin: Ein ländliches HJ.-Heim im Kreise Stolp. Durch das gewählte Baumaterial und die handwerkliche Durchgestaltung fügt es sich zwanglos in das Dorf- und Landschaftsbild ein

bedingt in allen Neubauten zum Ausdruck gelangen muß. Diese Grundforderung hat die HJ. ganz bewußt für die Bearbeitung ihrer Bauvorhaben in den Vordergrund gestellt, und ohne weiteres läßt sich hiermit auch eine Baugestaltung verbinden, wie sie sich restlos aus der Verwirklichung des Bauprogramms, also aus dem reinen Zweckbedürfnis heraus, ergeben muß. Die Gestaltung der Heimbauten soll schlicht und wahr sein, klar und übersichtlich, wie sie die soldatische Disziplin, in der unsere Jugend aufwächst und die unsere Zeit bestimmt, fordert. Für abgelegte, romantische Gestaltungselemente, für niedliche Blumenerker, kleine Lauben usw. ist kein Verständnis in der Jugend mehr vorhanden. Aber wehrhaft wollen wir bauen, wie es uns in Pommern, dem Grenzland am Meer, die deutsche Hanse überliefert hat. Wichtig ist das Baumaterial, das dem heimischen Boden entnommen werden muß. Zementdachsteine, Pappdächer, Zementspritzputz oder Edelputz können keine Anwendung finden, aber Ton, Holz, Rohr und Kalk, die die Baustoffe unserer engeren Heimat sind.

Die Anforderungen des Raumprogramms sind oft die gleichen, trotzdem brauchen jedoch keine Typenbauten aufgeführt zu werden. Das Beispiel der Kirche zeigt uns, wie bei genau gleicher Grundrißdisposition doch dem Landschafts- und Ortscharakter Rechnung getragen werden kann und wie unendlich vielfältig die äußere Erscheinungsform über dem gleichen Grundriß zu sein vermag. Die Kirche gibt uns noch ein weiteres Beispiel. Als unsere Vorfahren in wirklicher Gemeinschaftsarbeit an die Errichtung dieser Großbauten herangingen, fragten sie nicht nach Verzinsung, sie stellten keine Wirtschaftsberechnungen und ähnliches an. So wollen auch wir heute keine Kompromisse schließen, wenn die Mittel, die zur Zeit vorhanden sind, nicht ausreichen, sondern wir wollen, einen großen Gesamtbauplan vor uns, bauabschnittsweise an die Verwirklichung herangehen, damit wir einer späteren Zeit in der inneren Größe unserer Bauten denjenigen einer früheren Zeit etwas entgegenzusetzen haben.

Der Heimbau muß in seiner äußeren Erscheinung die Würde der Bewegung, die Haltung der HJ. erkennen lassen. Das Typische dieses neuen Baugedankens, für den es keine Vorbilder gibt, muß entwickelt werden und Gestaltung finden. Daher ist die Auswahl des Baugrundstückes äußerst entscheidend, da dieses die Gestaltung beeinflusst und Entwürfe ermöglicht, die eindeutig und einmalig durch



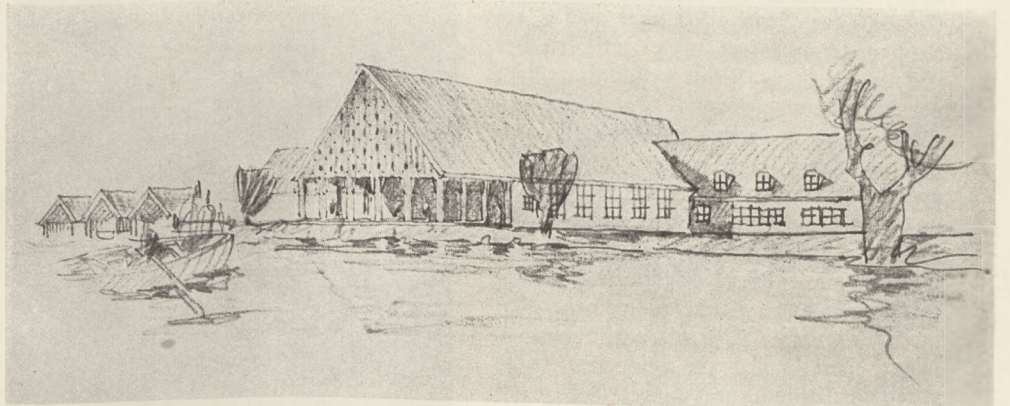
ihre Einfügung in die Umgebung dem Charakter des Ortes entsprechen. Der Reiz der Bauanlagen unserer Zeit liegt in der Gruppierung der Baukörper, in deren harmonischen Abmessung und vor allem in ihrer sauberen und einheitlichen Gestaltung. Für den inneren Ausbau, die Gestaltung der Türen und der Einrichtungsgegenstände, für die Herstellung von Vorhangsstoffen, Wandplatten und Ofenkacheln wird das Kunsthandwerk unserer pommerischen Heimat herangezogen, das, in den letzten Jahrzehnten verkümmert, nur durch Aufträge dieser Art neu belebt werden kann. Durch die liebevolle Ausgestaltung aller Einzelheiten, durch eine bewußt angestrebte Raumfolge, eine Raumsteigerung in Höhe und Weite, durch die Einbeziehung wichtiger Blickpunkte in die Gestaltung, wird ein Raumerlebnis ermöglicht, das die innere Vorbereitung für den Dienst erleichtert. Der Rechenstift allein darf nicht die Gestaltung diktieren. Unsere Vorfahren haben uns in den stolzen Bauten ihrer Kirchen und Rathäuser gezeigt, wie eine Gemeinschaft zu bauen hat. In den gleichen Abmessungen können wir nicht gestalten. In der inneren Größe und Haltung aber wollen wir nicht zurückstehen, denn es geht um die Bauten für die Jugend, die die Zukunft unseres Volkes ist.

Stark vernachlässigt wurde die Pflege des Landschaftsbildes, die Pflege unserer Dörfer und Städte in den letzten Jahrzehnten. Viele Versuche wurden gemacht, die Sünden einer vergangenen Zeit zu beseitigen und die Heimat zu verschönern. Nun hat die Gauleitung eine Aktion „Schönheit des Dorfbildes“ angesezt, zu deren Verwirklichung alle Organisationen und Behörden beizutragen haben. Der Bau von HJ.-Heimen in den Dörfern und Städten, die damit verbundene Gestaltung der näheren Umgebung, das Vorbild, daß diese Bauten werden sollen, dürfte ein positiver Beitrag sein zu den Bestrebungen, Sauberkeit und Echtheit wieder in das Dorfbild hineinzutragen.

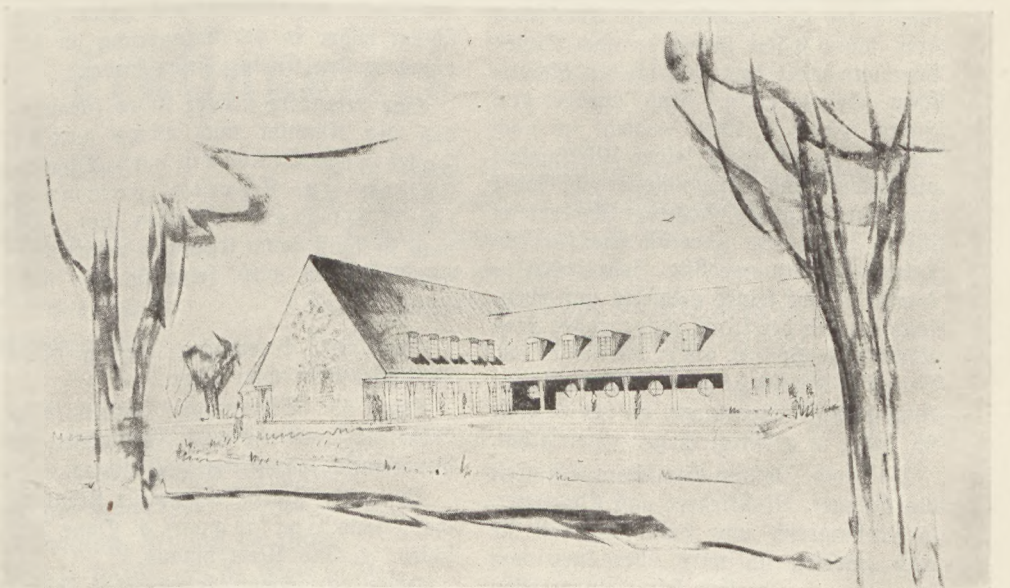
Mit aller Kraft geht die HJ. daran, ihren Anteil an der kulturellen Neugestaltung unseres Lebens beizutragen, indem sie das Verständnis für Tradition, für das Erbe unserer Väter vertiefen will und aus diesem tieferen Verständnis heraus neue Wege zur Heimat finden läßt. Alle helfen mit, und so werden wir den Wunsch des Gauleiters und die Parole des Gebietsführers verwirklichen: Pommer baut Heime! - Heime, die pommerischer Eigenart entsprechen, die nicht gut genug sein können für die heranwachsende Jugend, die der Führer das kostbarste Gut unseres Volkes nennt.



**Kallies:** Wie eine Stadtkrone liegt das HJ.-Heim weithin sichtbar in der Landschaft. Eine Aussichtsterrasse im Turmbau gibt Gelegenheit zu weiter Sicht in die Umgebung



**Neustettin:** Am herrlichen Streibigsee, inmitten der Grünanlagen, wird das HJ.-Heim errichtet. Ein Bau, der aus der pommerischen Landschaft, aus pommerischem Volkstum entspringt



**Belgard:** Inmitten der Grünanlagen, die zum Sportplatz führen, soll das neue Heim der HJ. errichtet werden. Eine Brücke führt über den Leihnitzbach auf den Feierraum zu



# Philipp Bretscher

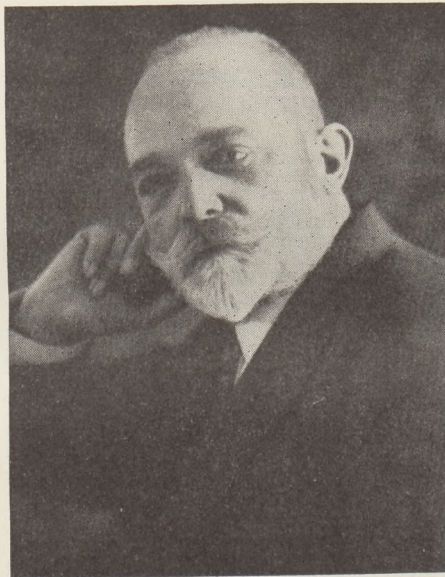
von Walter Schröder

Am 17. Januar d. J. starb nach einem schaffensreichen Leben im Dienste der deutschen Kunst der Stettiner Tonkünstler Philipp Bretscher. Es dünkt mich eine Ehrenpflicht zu sein, des auch für Stettin und unsere Heimatprovinz bedeutungsvollen Mannes an dieser Stelle zu gedenken. Bretscher war von Geburt Rheinländer - am 6. Dezember 1859 war er in Koblenz geboren -, aber er hat 36 Jahre, fast die Hälfte seines Lebens, in Stettin zugebracht, hier die meisten seiner Werke geschaffen, sich auch immer in seiner neuen Wahlheimat wohlgeföhlt, so daß wir ihn gewiß mit Recht zu den Anstrigen zählen dürfen.

In wenigen Sätzen sei zunächst des Künstlers Lebenslauf erzählt. Er, der Sohn des Musiklehrers und Komponisten Franz Bretscher, wäre am liebsten schon sofort nach Verlassen der Schule ganz zur Musik gegangen. Aber der Vater war dagegen. Er wollte den Sohn nicht in seinem wirtschaftlich unsicheren Beruf sehen und veranlaßt ihn daher, Apotheker zu werden. Freilich, nach bestandnem Staatsexamen tat Philipp Bretscher das, wozu ihn sein Herz zwang - er beschloß, sein Leben fortan allein der Musik zu weihen. Mit unerschütterlicher Tatkraft arbeitet er an seiner Ausbildung. In Düsseldorf treibt er eifrig Gesang- und Klavierstudien bei Kammerfänger Franz Litzinger und Musikdirektor Julius Tausch, dem Nachfolger Robert Schumanns. 1885 beginnt er seine eigene Tätigkeit als Konzertsänger und Gesangspädagoge. Aber schon drei Jahre später siedelt er nach Eupen über und leitet dort zugleich den Städtischen Gesangverein. Und wieder drei Jahre später - 1891 - zieht er nach Aachen, wo er neben seiner Wirksamkeit als Sänger und Stimmbildner acht Jahre lang die bekannte Aachener Liedertafel führt. Und dann - es ist das für sein Leben bedeutungsvollste Jahr 1901 - kommt er mit seiner geliebten und ebenfalls ganz in der Musik aufgehenden Frau Käthe nach Stettin, wo er die bisher von Hermann Rabisch geleitete „Akademie für Kunstgesang“ übernimmt, an der er volle 25 Jahre in größtem Segen gewirkt hat.

Und doch, Philipp Bretschers Tätigkeit als Sänger, Musiklehrer und Chorleiter, so umfangreich und bedeutungsvoll sie auch gewesen ist, wird über kurz oder lang einmal vergessen sein. Unvergessen aber werden seine herrlichen Tonhöpungen bleiben. Allein

171 Lieder hat er uns geschenkt, außerdem 122 Chorwerke (66 Frauenchöre, 38 Männerchöre, 18 gemischte Chöre), 14 Duette, 9 Melodramen und 2 Balladen. Fürwahr, eine reiche Gabe! Und alles ist wahrhaft deutsche Kunst, herausgeboren aus der starken Heimat- und Vaterlandsliebe des Künstlers. Welche Verpflichtung für uns, diese Schätze zu hüten und auszuwerten! „Saarhymne“ - „Deutsche Hymne“ - „Vaterlandslied“ - „Heilig Vaterland“ - ich brauche nur



Philipp Bretscher

die Worte anzuföhren, und unser Herz schlägt höher in der Erinnerung an die wundervollen Klänge dieser Lieder.

Eine besondere Freude ist es für uns, daß der Künstler auch eine große Zahl von Liedern und Chorstücken zu Texten pommerischer Dichter geschaffen hat. Da man sie sonst kaum irgendwo zusammengestellt finden wird, seien sie hier aufgeföhrt:

Opus 49. Griechischer Reigen (Elsa Blau). Gemischter Chor.

Opus 55. Skizzen aus Italien (Elsa Blau). Frauenchöre. 1. Tarantella. 2. Venetianisch. 3. Caretta Siciliana.

Opus 81. Zwei Gesänge für Männerchor (Hans Hoffmann). 1. Ohne Abschied. 2. Ins Meer hinaus.

Opus 82. Zwei Frauenchöre (Hans Hoffmann). 1. Sonnige Tage. 2. Mittsommernacht.

Opus 104. Drei Lieder von Hans Hoffmann. 1. Vorüber. 2. Veilchenduft. 3. Was nicht sauert, süßt auch nicht.

Opus 105. Fünf Lieder von Hermann Ploek. 1. Osterquell. 2. Birke. 3. Verweht. 4. Sommerwonne. 5. Jungmannenlied.

Ohne Opuszahl. Pommernlied (Hermann Ploek).

Opus 117. Drei Lieder von Katla König. 1. Kränzel Lieb und Leid. 2. Freude. 3. Stilles Land.

Opus 149. Drei Lieder von Hugo Kaefer. 1. Abendsegen. 2. Pommersche Heide. 3. Kinderreigen.

Opus 151. Stettin, du Brückenreiche (Friedrich Ackermann).

Opus 121. Abendlied (Walter Schröder).

Opus 122. Wi sünd de Nedderdütschen (Walter Schröder).

Opus 123. Leiw Pommerland (Walter Schröder).

Opus 124. Herr Gott, dat is mien Bäden (Walter Schröder).

Opus 125. Uns' Häwelmänn (Walter Schröder).

Opus 133. Frühlingslied (Walter Schröder).

Opus 135. Plattdeutsche Motette (Walter Schröder). Gemischter Chor.

Opus 143. Drei geistliche Gesänge (Walter Schröder). 1. Vadderunsere. 2. Trugesang. 3. Truerlied.

Opus 145. Morgensterne (Walter Schröder).

Ohne Opuszahl. Wihnachten (Walter Schröder).

Es mag manchen vielleicht wundernehmen, daß Philipp Bretscher auch plattdeutsche Gedichte vertont hat. Er, der Rheinländer, hatte sich aber im Laufe der Jahre so sehr bei uns eingelebt, daß er nicht nur die pommerischen Menschen, sondern auch ihre Sprache verstand. Die liebte er vor allem wegen ihrer Ehrlichkeit und großen Innigkeit. Bretscher hat noch mehr plattdeutsche Gedichte vertont. Als er einmal in der Zeitung von einem Preisausschreiben des „Allgemeinen Plattdeutschen Verbandes“ in Hamburg gelesen hatte, bat er mich um einige Gedichte, die sich zur Vertonung für gemischte Chöre eignen würden. Ich gab ihm Paul Warnkes Gedichte. Philipp Bretscher sandte daraufhin vier Vertonungen ein, die allesamt den gewünschten Erfolg hatten. Bei diesem Preisausschreiben im Jahre 1923 fielen übrigens von den elf Auszeichnungen allein sechs,



also mehr als die Hälfte, nach Pommern. Das Lied „Lat di Tied“, mit dem Philipp Gretscher zum sechsten Male in seinem Leben Preisträger wurde, ist im Verlag Fischer & Schmidt in Stettin erschienen; die drei anderen Gesänge („Sommerstied“ - „Schummertied“ - „’t ward all wedder gaud“) sind als gemischte Chöre unter Opus 128 vom Verlag Hans Gütchow, Stettin, herausgegeben worden. Opus 129 enthält „Schummertied“ und „De Rosen bläuhn“ für eine Singstimme mit Klavierbegleitung. „Schummertied“ ist mir in seiner Schlichtheit und Innigkeit fast ebenso lieb wie des Komponisten unsterbliches „Da ich ein Kind war“.

In diesem Zusammenhang sei noch einer für den Künstler erhebenden Stunde gedacht, die ihm nach seinen eigenen Worten ein Lichtblick inmitten vieler Sorgen war. Denn ein Künstlerleben ist ja - und war zumal in den Jahren und Jahrzehnten, die hinter uns liegen - nicht leicht. Und wäre Philipp Gretscher nicht zugleich auch ein Lebenskünstler gewesen, der selbst mit wenigem auszukommen verstand, er hätte so manches Mal Mut und Freudigkeit zum Schaffen verlieren können. Aber nie habe ich den tapferen Mann mutlos gesehen. Er blieb sich immer gleich. Er war immer der lebenswürdige, sonnige, vornehme, in seiner Kunst fröhliche und glückliche Mensch, der sich seiner Gaben freute, der andererseits aber auch sehr genau von den Grenzen seines Könnens wußte und darum im tiefsten Herzen demütig und bescheiden war.

Jene Stunde aber, die dem Künstler soviel Sonne ins Herz gab, war die Ge-

dächtnisfeier für Paul Warncke in Berlin am 3. Dezember 1933. Nachdem ich unserm gemeinsamen Freunde die Gedekrede gehalten hatte, sang das (Professor Felix-Schmidt-) Doppelquartett des Berliner Lehrer-Gesangvereins drei Warncke-Lieder des Komponisten (darunter das „Vaterlandslied“, das Warncke und Gretscher diesem hervorragenden Doppelquartett gewidmet hatten), und anschließend brachte dann Emmi Leisner des Dichters und Komponisten „Deutsche Hymne“, „Schummertied“ und „De Rosen bläuhn“ zum Vortrag. Niemals habe ich Philipp Gretscher so ergriffen gesehen wie in dieser Stunde. Kein Wunder! Denn vollendeter konnte er seine Lieder nicht singen hören. Was Paul Warncke sich oft ersehnt, aber nie erlebt hatte, daß die Lieder von diesen Sängern gesungen wurden, das wurde in dieser Stunde dem Komponisten beschert.

Wenn ich vorhin andeutete, daß - wie so manches Künstlers - auch Philipp Gretschers Erdenweg nicht immer rosig war, so erlebte er andererseits doch auch viel Freude in seinem Beruf und zahlreiche Ehrungen. Ich will hier nicht von seinem 70. und 75. Geburtstag reden, an denen eine große, dankbare Gemeinde, auch Stadt und Staat seiner in Liebe und Anerkennung gedachten, ich denke vor allem an seine mannigfachen Erfolge bei den verschiedensten Wettbewerben und Preisausstellungen. So oft er sich daran beteiligte, wurde er ausgezeichnet. Auch mit drei Walzern errang er Siege. Sein größter und schönster Erfolg aber war zweifellos der bei dem „Studentenlieder-

wettbewerb“ des Lehrer Kommersbuches, bei dem Philipp Gretscher unter 736 Bewerbern mit 2437 Kompositionen der einzige Preisträger war. Damals wurden ihm vom Preisgericht einstimmig sämtliche vom Verleger des „Allgemeinen deutschen Kommersbuches“ ausgesetzten drei Preise zuerkannt. Außerdem wurden noch drei weitere Kompositionen von ihm für das Kommersbuch erworben. Nichts kann wohl besser und eindrucksvoller die Größe des Liederkomponisten Philipp Gretscher zum Ausdruck bringen.

Was aber war es denn, was dem Künstler bei diesen Wettbewerben so oft den Erfolg und Sieg brachte? Es war der schlichte, gediegene Volkston und die Innigkeit seiner Lieder. Hier lag Philipp Gretschers Stärke und Eigenart. Aller Schein, Glitter, Putz und Phrasen waren ihm verhaßt. Er war ein ehrlicher, grundehrlicher Künstler, der sich zeitlebens treu blieb. Alles, was er geschrieben hat, mußte er schreiben, weil es ein Ausdruck seines Empfindens und seiner Seele war. „Ich kann ein Gedicht nur vertonen, wenn es in mir anklingt, wenn es mich restlos überzeugt“, wie oft habe ich diese Worte von ihm gehört. Darum ist aber auch alles in seiner Musik so schlicht, so echt und wahr, so selbstverständlich und ungezwungen gewesen, daß seine Lieder immer sofort den Zugang zum Herzen unseres Volkes fanden und finden mußten. Ganz gewiß, Philipp Gretschers Lieder werden nicht wieder aus der Öffentlichkeit verschwinden. Sie werden in unserem Volke gesungen werden, solange es eine wahrhaft deutsche Kunst gibt.

## Frühlingslied

Un is ierst de Harwt un de Winter vörbi,  
ward Busch un Boom wedder grään,  
denn kümmt ok, mien Hart, de Tied för di,  
de Tied, wo de Rosen bläun . . .  
Kümmt Früjfoorstied, naast de Sommerstied —  
ach, schön is de Welt, un't Hart ward wied!  
Tirili, tirilidi!

Un de Roos, de dreggt ball de rosigste Knupp,  
jed' Blaum wiest eer schmuckstes Kleed,  
de Lewark klattert taum Häben rup  
un jubelt eer säufstes Leed:  
De Welt is schön, un de Welt is mien —  
kaamt, laa't uns dankbor un fröhlich sin!  
Tirili, tirilidi!

Un deit juuch nu, Kinnings, dat Hart ok maal weih  
un drägt ji an't Läben schwoor,  
bedenkt dat ümmer, na Jes un Schnei  
ward't Frülking, Frülking all Joor!  
De Welt is schön, un de Welt is dien —  
un wer't nich begrippt, dei lett dat sin!  
Tirili, tirilidi!

Walter Schröder



# Kunstpfl ege in Pommern

## Ausstellung alter Kunstwerke, Urkunden und Drucke im Pommerischen Landesmuseum

Last vergeh'n, was vergeht! Es vergeht, um wiederzukehren, es altert, um sich zu verjüngen, es trennt sich, um sich inniger zu vereinigen, es stirbt, um lebendiger zu werden. Hölderlin.

Und wir können uns keinen Wiederaufstieg des deutschen Volkes denken, wenn nicht wiederaufersteht auch die deutsche Kultur, und vor allem die deutsche Kunst. Adolf Hitler.

Glaubensstark legen in diesen Worten Dichter und Führer des Volkes ihr Bekenntnis zu seiner Vergangenheit und zu seiner Zukunft ab. Um solche Gesinnung und Besinnung muß es uns Lebenden zu tun sein, wenn wir in den letzten Wochen durch Aufsätze und Berichte in nicht geringer Anzahl in Zeitung und Zeitschrift daran erinnert werden, was das am 10. März 1637 mit Bogislaw XIV. ausgestorbene pommerische Herzogsgeschlecht — nach dem Wappen das Greifengeschlecht genannt — an kulturellen Werten geschaffen hat. In der Geschichte Pommerns wird das Wirken der Herzöge überdeckt durch den Dreißigjährigen Krieg. Ihm folgte die Schwedenzeit, und so lange dauerte der Kampf des Landes Pommern um die eigene volkshafte Erhaltung und Gestalt, bis nach Brandenburg die preußischen Könige seinen inneren und äußeren Bestand gesichert hatten. Diese Entwicklung unter stärkeren politischen Kräften, als sie die pommerischen Herzöge besaßen und gemeistert haben, hat die geschichtliche Erinnerung an das Greifengeschlecht blaß und undeutlich werden lassen. Doch heute haben wir wieder gelernt, dem Bekenntnis zur Vergangenheit nachzuleben, und da ist uns die Geschichte nicht die abgeschlossenen und isoliert betrachtete Tradition historischer Ereignisse. Wir suchen vielmehr, soweit das irgend möglich ist, das gesamte Leben und Wirken eines Zeitabschnittes der Vergangenheit aus einzelnen Vorgängen und auf uns gekommenen Werken kennenzulernen und zu verstehen, um aus der Vergangenheit für Gegenwart und Zukunft die Gewißheit ewiger Lebensgesetze unseres Volkes zu erfahren, welche der Dichter und Künstler, der Führer und Staatsmann des Volkes als tiefste Ahnung des Blutes und der Seele uns vorleben. Das darf und soll auch hier ausgesprochen werden, wenn die Geschichte der Pommerherzöge — allzu lange nebensächlich und isoliert betrachtet — ihren bescheidenen, doch notwendigen Platz in der großen deutschen Geschichte erhalten muß.

Es hat eine Zeit gegeben, da war ein Museum oft nicht viel mehr als die Grabkammer der Vergangenheit, in welcher die Fundstücke mehr ängstlich als sorgsam für Fachleute gehütet wurden, und nicht viele Besucher fanden während der Öffnungszeiten den Weg in das Museum. In bürokratischer Inventarisierung barg solche Grabkammer totes Wissen, das dem Besucher ohne Vorkenntnisse keine lebendigen Vorstellungen von der Vergangenheit vermitteln konnte. Auf das Pommerische Landesmuseum trifft das nicht zu. Die in ihm getane Arbeit ist von vornherein unter dem Gesichtspunkt der „lebendigen Wissenschaft“ geleistet worden. Wer das Museum kennt, und das sind viele jüngere und ältere Volksgenossen, weiß, daß es ein Haus der geschichtlichen Vergangenheit unseres Volkes ist, das dem Besucher von Raum zu Raum diese Vergangenheit in ihren echten Lebenszeugnissen lebendig werden läßt. Wie ein Haus das Lebensgefühl und die Lebenshaltung seiner Bewohner dem Gast mitteilt, so ist der Besucher im Landesmuseum bei der Vergangenheit seines Volkes zu Gast, und das will heißen, daß die toten Gegenstände Leben gewinnen, wenn er die Bereitschaft, sie zu sich sprechen zu lassen, mitbringt.

Mehr als diese Bereitschaft, die dem Volksgenossen des Dritten Reiches unter der Staatsführung der nationalen Erziehung selbstverständlich geworden ist, braucht keiner, der die Ausstellung um das Greifengeschlecht besucht.

### Urkunden

Im Flur des Landesmuseums sieht der Besucher am Treppenaufgang das in klaren Flächen geschaffene Kalksteinrelief Barnims XI. und der Anna von Braunschweig. Es war ursprünglich ein Raminusaufsatz aus der ehemaligen Sommerresidenz in Kolbark und ist 1545 entstanden. Vor dem Kleinen Saal hängt das Bild von Gustav Adolf und Bogislaw XIV., dem letzten Herzog aus dem Greifengeschlecht. Das Bild ist ein Ölgemälde und stammt aus der alten Stettiner Gertrudkirche, der Kirche der Stettiner Seefahrer. Im Saal selbst gewinnen wir dann aus den vom Preussischen Staatsarchiv Stettin mit vieler Mühe und Sorgfalt zusammengebrachten und nun zur Schau gestellten herzoglich-pommerischen Urkunden einen Einblick in die Geschichte des pommerischen Herzogshauses. „Pommern und das Reich“, so könnten wir von der Gegenwart her vielleicht den Zeitraum vom 13. bis zum 17. Jahrhundert, den die Urkunden umschließen, in einer allgemeineren Geschichtsbetrachtung bezeichnen.

Geschichtlich bezeugt im Verband des Deutschen Reiches sind die Pommerherzöge 1181, als sich Bogislaw I. zu Lübeck von Kaiser Friedrich I. belehnen ließ. Wie zwei Urkunden ausweisen, sind zwei Jahrhunderte später deutsche Edelleute am Herzogshofe tätig gewesen. Ihre Zeugenunterschrift auf den Urkunden ist ein Beweis ihrer geachteten Stellung am Hofe. Die nächste wichtigere Urkunde ist der Vertrag von Kremmen 1236, durch den Wartislaw II. seine Länder von Brandenburg zu Lehen nimmt. Wie die Beziehungen zum Reich bis nach Innerdeutschland gingen, davon berichtet die Urkunde einer Landschenkung an das Kloster Walkenried am Südrharz vom Jahre 1239. Aber die Teilung des Gebietes Pommern in Pommer-Stettin und Pommer-Wolgast liegt der Vertrag von 1295 zwischen Bogislaw IV. und Otto I. vor; fast zweihundert Jahre vergingen bis zur Wiedervereinigung unter Bogislaw X. Aber die Belehnung der Herzöge Otto I. und Barnim III. mit den „Herzogtümern Stettin, Pommer, der Slawen und Kassuben“ durch den deutschen Kaiser Ludwig den Bayer ist die Urkunde vom Jahre 1338 vorhanden; mit ihr erwarben die Herzöge die Reichsfreiheit. Ein aus dem nächsten Jahrhundert (1493) beurkundeter Revers der pommerischen Stände für den Kurfürsten Johann von Brandenburg hatte eine Art Erbvertrag, für den Fall, daß Bogislaw ohne Erben stirbt. Eine Besonderheit an dieser Urkunde sind die 150 Siegel, welche die Stände an ihr angebracht haben. Verständlich vom brandenburgischen Standpunkt aus wird der Erbvertrag, wenn wir bedenken, daß Bogislaw X. seinem Lande zu einem geordneten Staatswesen verholfen hat. Der Geschichtsschreiber Thomas Rankow nennt seine Regierungszeit „die goldene Jahre“ Pommerns. Später wurde dann das Erbrecht im Vertrage zu Grimnitz 1259 für die Hohenzollern festgelegt. Durch ihn wurde das Greifengeschlecht zum unabhängigen Reichsfürstenstand. Aus der für Pommern bedeutsamen Reformationszeit ist in der Ausstellung ein eigenhändiges Schreiben des Dr. Pommer, Johannes Bugenhagen, an die Herzöge Barnim IX. und Philipp I. über den Treptower Landtag 1534 vorhanden. Aus den Jahren um 1545 und 1615 zeigt die Ausstellung drei Ausführungen des Stammbaumes der Herzöge von Pommern. Dann folgen als urkundliche Zeugnisse aus der kulturellen Blütezeit Pommerns im siebzehnten Jahrhundert, als anderwärts in Deutschland schon die Feuer des Dreißigjährigen Krieges brannten, das Inventar der Kunstkammer aus den Nachlassakten Bogislaws XIV. aus dem Jahre 1637 und die Briefe des Augsburger Philipp Hainhofer, ferner der Entwurf zum Titelblatt seines Stammbuches und schließlich Hainhofers Bericht über seine Reise von Augsburg nach Stettin. Der Jurist Hainhofer muß eine vielseitige Persönlichkeit gewesen sein. Als Mann von Kunstverständnis und diplomatischen Fähigkeiten war er der Vertrauensmann und Berater des Herzogs in politischen, kulturellen und künstlerischen Fragen seit dem Jahre 1610. Er hat auch den pommerischen



Kunstschrank entworfen und die einzelnen Gegenstände den Meistern in Auftrag gegeben.

Ein Kernland deutscher Geschichte oder die Stätte wichtiger Entscheidungen ist das Land der Pommernherzöge nicht gewesen. Aber im Raum der weitgreifenden deutschen Kolonisation des Ostens hat es seine Bedeutung, und daran haben die Herzöge an ihrem Teil mitgearbeitet. Von den insgesamt achtzig Urkunden sind die besondere Ereignisse betreffenden hier erwähnt. Kulturgeschichtlich aufschlußreicher, farbiger und interessanter ist die Ausstellung in den übrigen Räumen. Einen bemerkenswerten Hinweis geben schon die Siegel an den Urkunden. Sie zeigen eine künstlerische Behandlung des Materials und der Form, die unter den weiteren und tieferen

Begriff der deutschen Kunst dieses Zeitalters gehört. Von den Siegeln seien daher noch genannt: das Reiter Siegel Barnims I. an der besprochenen Urkunde von 1239 in naturfarbenem Wachs, dann zwei Reiter Siegel von Bogislaw IV. und Otto I. an einer Urkunde des Nonnenklosters „vor Stettin“ von 1289. Besonders schön ausgeführt ist auf der Urkunde von 1339 das Reiter Siegel von Bogislaw V., auf der Rückseite mit dem Greif im Wappenschild; ebenso das Siegel der Witwe Wartislaws IV., Elisabeth mit der stehenden weiblichen Figur, und wohl am schönsten ist das große Wappensiegel des Herzogs Franz in rotem Wachs an rotgelber Seidenkordel der Urkunde des Lehnbriefes von 1618.

Gerhard Reinhold.

(Dieser Gang durch die Ausstellung wird in der Juni folge fortgesetzt.)

# DIE BRÜCKE

ERZÄHLUNG VON PAUL FULBRECHT

Mitten durch die Felder und Wiesen unserer Bauern ergoß sich seit Ewigkeiten, von niemand als den Heimgenossen beachtet, ein munteres Flüsslein mit der verträumten Melodie des Vereinsamten sein flaches Flußbett hinab, und es war, da es irgendwo im Pommerschen elend versandete, auch auf keiner Landkarte zu ermitteln. Wenn man es aber finden wollte und von nichts anderem als von dem Drang nach Stille in der Heimat getrieben wurde, so kam man, lag einem das Suchen und Finden nur so recht im Blute, oft wie im Märchen an seine stillen Ufer. Doch trieb den Suchenden dort erst ein heiferer Drang nach Verborgenen, denn es lief kein schmaler Fußsteig täglichen Gebrauchs an beiden Seiten des Flusses entlang, sondern nur niedergetretenes Gras zeigte hier und dort dem Aufmerksamen die Spur eines Menschen und erweckte seltsame Vermutungen um sein Tun und Wesen.

Mag sein, daß es nur Einsame waren, die ihren Pfad hier fanden, Menschen, die in der Nähe des Flusses aufgewachsen, in ihm das Höchste ihres bescheidenen Lebens sahen und die sich gar des Sonntags nur deshalb die guten Kleider anzogen, um dem Fluß eine Ehre zu erweisen. Ja, so konnte es wohl sein, denn der Fluß war denen, die in seinem Bereich aufwuchsen, auch immer besonders zusetzen. Er tränkte ihnen die anliegenden Wiesen und Felder, nährte üppiges Grasfutter an seinen Ufern und trug zur Zeit der Heuernte hochbeladene Heufähne mit ihrer frischduftenden Fracht kurze Strecken - von den Wiesen bis zu den Höfen - oder er trug auch, in schweren, heißen Sommern, gondelnde Liebespaare ins verstrickte Schilfreich...

So wahrte dieses Leben jahraus, jahrein. Unter Sonnenschein und Wet-

terleuchten wechselten Glück und Unglück einander ab - bis eine neue Zeit kam. Generationen hatten nichts anderes gewußt, als daß diese begrenzte Heimat die Welt sei, und sehr viele von ihnen wußten nicht einmal, daß der Fluß, ihr Fluß, dem zur Ehre sie an Sonntagen die Festkleider anlegten, ein paar Meilen stromabwärts elend versandete. Ja, so stand es mit dem Wissen der guten Leute, die es dann auch nicht gleich fassen konnten, daß der Sturm einer Weltveränderung an ihren Grundfesten rüttelte. Und sie konnten es auch nicht fassen, daß die Jugend zu jubeln begann und den Sturm deutete; sie hörten nicht den Aufschrei des Vaterlandes, der in ihren Ohren nur wie ein Aufruhr klang, hörten nicht die Stimme, die zuerst die Jugend verstand - die berufene -, sie standen nur trozend, Vernichtung in zürnender Faust, wenn sich die Jungen lachend widersetzten und bei jedem ungerechten Wort ihr Feldgeschrei erhoben...

Zwei Knaben, schicksalhaft verbunden: Cornelius und Richard, wuchsen nun zu dieser Zeit und an jenem Fluß um ein Besonderes auf. Es hatte einst einer sich um die Spur des andern am Ufer des Flusses Gedanken gemacht, und auf der Fahrt eines Dritten, den sie bald in Gestalt eines blonden, schönen Mädchens, namens Maria, stellten, standen sie sich dann seltsam genug gegenüber: die Blicke abwägend, ineinander versunken, erstaunt ob des jähen Schmerzes, der ihre Herzen ergriff, als sie sahen, daß das Mädchen plötzlich wie ein Wunder im Blickfeld ihrer ersten Begegnung stand und - beiden zulächelte!

Zwölf Jahre sind die beiden Knaben gerade gewesen, das Mädchen um zwei Jahre älter. Und das war das Besondere, worin die beiden Knaben fortan lebten, und das sie leitete. Aber es war

alles wie ein Raub über die drei Menschenkinder gekommen, und Marias Unbefangenheit erstreckte im Reime die auflodernde Rivalität der Knaben, und im mütterlichen Schlichten sorgte sie dafür, daß sich die Knaben einstweilen ihrer im Innern schlummernden Feindschaft nicht bewußt werden konnten. Sie entführte sie beide mit viel Scherz und Übermut weiter flußabwärts an eine Stelle, die die Knaben noch nicht kannten und wo sie erstaunend gewahrten, daß der Fluß dort breiter und tiefer war.

„Seht, dort ist meines Vaters Gehöft“, sagte Maria zu den Knaben, die es mit erkundender Aufmerksamkeit betrachteten. Das Gehöft lag jenseits des Flusses, und hinüber führte eine alte, etwa zehn Meter lange Holzbrücke, die Richard wie ein Wunder anstarrte, weil er sie noch nie gesehen hatte.

„Mein Großvater hat sie einmal gebaut“, sagte Maria zu Richard und ging an seine Seite hin, der sehr begierig war, mehr über die Entstehung der Brücke zu wissen und Marias Worten andächtig zu lauschen.

Und während die beiden so im Gespräch über die Brücke vertieft waren, stand Cornelius, da er sehr empfindlich war, abseits, und wieder durchkrampfte wie zuvor dieser seltsame, nie gefühlte Schmerz seine Brust, und mit erstem Seufzen tropfte wie Blut Erkenntnis in seine junge Seele und trübte ihre Klarheit.

Zum ersten Male zeigte ihm die Einsamkeit ihr ehernes Antlitz.

Abseits bleiben, fühlte Cornelius sich angesprochen, und sein inneres Wesen verneigte sich davor.

Seit jener Stunde pilgerte er oft heimlicherweise zur alten Holzbrücke hin, wartete versteckt in einiger Entfernung und war erregt, wenn sich Maria auch



nur zeigte. Selten wagte er, sie anzusprechen, und unbefreibliche Qual litt er, wenn er sie eilends - vielleicht gar zu Richard? - gehen sah, denn die beiden waren sehr oft und immer sehr herzlich beieinander.

Die Tage, an denen Cornelius sie so aus irgendeinem Versteck sah, waren für ihn die schwersten. Und wenn er auch eigentlich nicht wußte, warum, so lebte er doch in dem grausamen Bewußtsein schon, daß er unsäglich leiden mußte, wenn er die beiden zusammen stehen und gehen sah. Kreuzten sie seinen Weg, ohne daß es für Cornelius die Möglichkeit eines Ausweichens gab, so stand er immer wie geschlagen und wie entblößt, und er erschauerte, daß er die Scham seiner Seele nicht verhüllen konnte. Dann trieb es ihn nachts auf die alte Holzbrücke, dann redete er mit sich und mit Gott und erwartete eine Antwort von Gott aus dem Aufruhr seines Wesens. Gott aber ließ die raunenden Weissen der dunklen Flut des kleinen Flusses unter Cornelius lauter werden, und es legte sich der Aufruhr in seiner Seele, und er verstand Gott.

„Nicht wie ich will, sondern wie du willst“, sagte Cornelius dann wohl ergriffen in die dunkle Nacht hinein, und es war, obwohl es symbolisch in dem Knaben aufleuchtete, frei von jeder sentimentalischen Anmaßung, wenngleich er doch stets wieder unerlöst die alte Holzbrücke verließ und verzweifeln daheim sein Nachtlager aufsuchte, untetan der Forderung seines jungen Leibes, der nach Ruhe gierte. Dann ward im Schlaf geheilt, was noch zu heilen war - das andere blutete dem neuen Tag entgegen:

Eine Wunde trag ich,  
Keinem nachgeföhlt,  
Tief in mir verborgen,  
Die kein Wasser kühl.

Alles Leid der Erde,  
Ihre ew'ge Blut,  
Stumm in meine Seele  
Mündet ihre Flut.

Alle Quellen rauschen,  
Keine, die versiegt,  
Wenn mein Herz verstummend  
All dem Leid erliegt.

Das war Cornelius' erstes Lied der Einsamkeit. Lange trug er es mit sich herum, und es bereitete ihm Freude und Qual zugleich. Endlich aber stand es ausgereift in seinem Tagebuch. Da war es, als sei eine Last von ihm genommen. Von Stund an schrieb er alles, was seine Seele bedrängte, auf, und das Tagebuch verbarg er fast ängstlich vor den Blicken anderer.

Es gab aber auch Zeiten, in denen Cornelius sich lange gedulden mußte, ehe sich seiner hartenden Seele Geheimnisse offenbarten, und dann ward er oft so verwandelt, daß die Seinen für ihn fürchteten und an ein Unglück glaubten. In solchen Fällen riß er sich dann zusammen, und er wußte, daß er sich zu beherrschen hatte, denn die Gebärden der Verzweiflung ähneln oft zu sehr denen des Wahnsinns! Wenn ihm das bedeutet wurde und man ihn ermahnte, dann überließ es ihn jedesmal kalt, und aufatmend bannte er das Dämonische seines Erlebens durch seinen Willen. Dann gedachte er seines Leibes und begann oft ganz unvermittelt zu essen...

---

---

Heimatleiw un Mudderspraak  
sünd för uns 'ne hillig Saak;  
wer för Plattdüütsch sich schaniert,  
dei is keinen Dreier wiert.

Holl dien Muul un dau dien Wark,  
stäck di nich in jeden Quark;  
nix as dusend flitig Hän'n  
maken unse Noot ein En'n.

Walter Schröder

---

---

Solchermaßen machte er das Sprichwort an sich wahr, daß Essen und Trinken Leib und Seele zusammenhalte, und er fühlte sich nach solchen Mahlzeiten wahrlich wie befruchtet, und seine rastlosen Gedanken waren in neue Bahnen gelenkt: er schämte sich seiner Schwachheit und erbaute sich an Büchern, die ihm das Leben starker Menschen vermittelten. Sein Lehrer liebte ihm diese Bücher, und sein Lehrer beobachtete insgeheim seine innere Entwicklung. Er rief ihn oft nach dem Unterricht in seine Wohnung; es sei zu gefährlich und schwer, mit all dem Seelenballast allein zu sein; auch wäre es gut, seiner inneren Fülle des Erlebens einen Inhalt zu geben, ein Ziel, woran er sich halte, wenn er versucht werde! Da hatte Cornelius dankbar in die gütigen Augen gesehen, die dargebotene Rechte ergriffen, wie man nach einem Halt packt auf allzu steilem Wege, und war fort gewesen, weil Tränen in seine Augen wollten, die niemand sehen sollte...

Nach solchen Begegnissen trieb es Cornelius immer in die Einsamkeit. Meistens wanderte er des Nachts zur alten Brücke, in deren Nähe, zwischen Buschwerk, er Sommers sein Zelt auf-

schlug und manche Nacht darin verbrachte. Von dort hatte er eine gute Sicht über die alte Brücke bis zum Hofe hin, in dessen Mauern er Maria wußte. Oft wagte er sich über die Brücke bis ans Tor, oder weiter: bis unter Marias Fenster, und floh erst wieder, wenn ihn die Verzweiflung packte, oder die Hunde Witterung von ihm bekommen hatten und wütend ansetzten. Ja, ja, wie ein Dieb mußte er dann flüchten, und in seinem Herzen hämmerte die Ruhlosigkeit des Verfolgten.

Er lebte wie unter einem Urteil.

Eines Nachts - Cornelius hatte sie träumend und in Selbstgesprächen bis in den Tag hinein ausgedehnt - kam gerade, als er im Begriff war, sein Zelt abzubrechen, Richard mit einem frohen Singen gegangen. Die Knaben waren inzwischen älter geworden und standen fast vor der Schulentlassung. Richard besonders war mächtig, mit einem Anflug ins Männliche, schon aufgeschossen. Wie ein kräftiger Wanderbutse stand er vor Cornelius, den er um Haupteslänge überragte. Unter dem linken Arm trug er einen kleinen Werkzeugkasten mit sich, und in der Rechten hielt er Hammer und Zange, auch einige Bretter und Latten. Cornelius war wohl darüber erstaunt, doch fragte er Richard nach keiner Absicht. Sie hatten sich in der letzten Zeit wenig gesehen, und wenn sie sich nun einmal gegenüberstanden: nie waren ihre Blicke anders als am ersten Tag - Maria im Blickfeld -, und es mochte der Blick nur argwöhnischer, wenn nicht schon feindlich geworden sein.

Die Knaben wurden heimlich herausfordernd dabei, und sie sagten sich manches, was sie besser überschwiegen hätten; es wäre der Haß dann nicht geschürt worden, der verborgen glimmte, denn Maria konnte jetzt nicht immer schlichtend zur Stelle sein. Auf ihren Schultern lastete schon die Pflicht eines neuen Lebens, das ihr aus ihrem Studium und den Gefahren der fernen Stadt erwuchs: wo sie in einem Tochterpensionat wohnte, und in der Universität beim ersten Semester zwischen Richard und Cornelius ihre Betrachtungen anstellte mit dem Ergebnis, daß sie für Cornelius stets bangte, und wenn sie an Richard dachte - heimlich errötete.

Von dieser inneren Entscheidung Marias waren auch die beiden Knaben schon irgendwie betroffen. Dem Richard hatte sie die Gewißheit des Siegers schon gegeben, und Cornelius' blasses Antlitz leuchtete schon stolz im düsteren Schatten der Unabwendbarkeit. Sie schieden eifrig und gefahrvoll voneinander: Richard be-



gann schadhafte Stellen an der alten Holzbrücke auszubessern, und Cornelius fühlte die lauten Hammerschläge des Werkenden fortan ohrenbetäubend über seine mühselig erworbene Innerlichkeit springen, hörte unreinen Klang, bis die krampfartige Form zerbarst, womit er sich gepanzert glaubte, wurde verzweifelt dabei und wünschte sich den Tod.

Bis zum zweiten Morgen nach diesem Tag wünschte er ihn sehnlichst, dann aber lockte ihn die Sonne aus seiner Trübsal hervor; er ging wieder zur Brücke hin und sah, daß Richards Arbeit sehr geschickt geworden, daß die Brücke wieder viel gangbarer und vor allem: vertrauensvoller wieder hinüber und herüber wies . . .

Cornelius fühlte es sah warm in seinem Herzen werden, und im Geiste sah er sich mit Richard wieder verbündet.

Doch war aus ihrem Zwist die begonnene Trennung schon besiegelt: Richard saß, während Cornelius so rührselig an ihn dachte, schon im Sillzug, der ihn in die Stadt brachte, wo er Ingenieur werden wollte. Mit der ihm eigenen elementaren Siegerstimmung sah er dem neuen Leben erwartungsvoll entgegen, und in seinen kühnsten Träumen erstanden gewaltige Brücken und Bauten, sah er Konstruktionen wachsen, Straßen erstehen, die zum Ziel führten, das ihm einstweilen noch mit der Erfüllung des menschlichen Lebens gleichbedeutend war.

\*

Als Cornelius alles erfuhr, war es nur noch die grausame Bestätigung des Erahnten; für bevorstehende Ereignisse besaß er immer eine überwache Bereitschaft, und so geschah es naturgemäß leider nicht selten, daß er in der Wollust des Schmerzes schwelgte und immer wieder mühselig Aufgebauten an Körper und Seele niederriß. Es war gleichsam, als müßten alle unzulänglichen Umhüllungen seines wahren Ichs erst fallen, und das Schicksal sorgte in aller Stille dafür, daß ihm zur rechten Zeit Ablenkung und Ruhe gewährt wurde.

So kam eines Tages, mitten in seine Verzweiflung hinein, sein Vater mit der Frage, was er denn nun werden wolle. Cornelius trug zum ersten Male die lange Hose seines Einsegnungsanzuges und fühlte sich irgendwie dem Vater, dem Erwachsenen, in einer solchen Lage verpflichtet, obwohl er die Frage eigentlich nicht beantworten konnte.

Was er werden wolle?

Außer dem Ziel, das er in seinem Herzen trug und das er dem Vater wohl niemals offenbaren durfte, hatte er keins, und deshalb sagte er, daß er wie der

Vater Bauer bleiben möchte. Sein Antlitz hatte dabei einen fast märtyrischen Ausdruck angenommen, und alsbald ist er in den Stall gegangen; bei den Pferden seines Vaters Trost und Vergessen zu suchen.

Mit ihnen, die stumm seine Verlassenheit mitleiden und seinen blutarmer Körper mit ihrer Wärme auflebten, ritt er dann Tag für Tag zum Hofe hinaus, ritt in die Felder seines Vaters, die fast alle in der Nähe des Flusses lagen. Allerdings konnte Cornelius von dort aus nicht die Brücke und Marias Hof sehen, und es mag auch gut so gewesen sein - immerhin aber konnte er auch nicht darauf verzichten, in der Vesperpause einen Hügel

---

---

Wecker slitig is un spoort,  
dörch de Welt am besten foort;  
keine Noot un keine Plaag  
hett hei up sien ollen Daag.

\*

Wat de Lüüd seggen,  
doran kannst di nich kiern  
't was so, is so, blifft so:  
Lüüd schnacken giern.

Walter Schröder

---

---

zu ersteigen, von dem aus er die Brücke und den Hof vor sich liegen sah. Dort oben stand er dann eine kleine Weile unbeweglich und kam meist noch gebückt und etwas finster wieder zurück. Dann spannte er die Pferde wieder ein, packte den Pflug so sehr er es vermochte und ging sinnend hinterdrein, den ganzen Tag über, alle Tage, und so lernte er das Pflügen, so wuchs in ihm, Furche für Furche, auch im Innern eine Ordnung: er lernte das Unkraut hassen und gedachte voll Scheu seines fleißigen Vaters und der heiligen Saat in dessen Scheuern.

So fügte sich Cornelius' Leben in das eines werdenden Bauern. Und was sein Schaffen anbelangte, stand er in nichts hinter den andern Jungbauern zurück. Und war er des Tages wie sie: im Schweiß seines Angesichts und ernst bei der Arbeit, so unterschied er sich doch wesentlich von allen, wenn es Abend wurde und an den Horizonten die Nacht aufkam. Dann sah man ihn, wenn alle andern im Dorftrug scherzten und tranfen, einsam seines Weges gehen, welcher immer, ob bewußt oder nicht: bei der alten Brücke endete. Und war sie ihm Inbegriff seines Denkens und Trachtens und schrieb er fortan Lied um Lied in

ihrer beglückenden Nähe, so machte er sich von Zeit zu Zeit auch - wie einst Richard - mit Hammer und Zange, mit Brettern, Nägeln und Latten an ihr zu schaffen, und es verging kein Tag, an dem er nicht Maria und Richard mit in sein Leben versponn.

Im Winter saß er über Bücher und Atlasse geneigt in seiner stillen Kammer daheim und war mit einer Tabakspfeife und gewärmtem Kaffee oft glücklich und zufrieden. Doch weil Cornelius aber einen Gang zu solcher Bequemlichkeit hatte, stellten sich aber in einer Hinsicht Rückstände ein: es kam kein Lied, kam keine Strophe mehr über seine Lippen und als er es erschreckend wahrte, konnte er nicht erkennen, daß sein Dichten nicht in beschaulicher Ruhe, sondern aus der Potenz des Revolutionären erwuchs. Er sah es einfach nicht.

Doch wo ihn das Schicksal mit Blindheit geschlagen, griff das Leben selbst wieder ein.

Als sich Cornelius noch den Kopf zerbrach, war schon allenthalben ein Sturm in der Heimat aufgebrochen, in dem die Stimme der Zukunft redete . . .

\*

Eine Autokolonne jagte über die Felder unserer Bauern, und strebte dem kleinen Flüßlein zu. Aber nicht der Drang nach Stille trieb sie dorthin, sondern: Befehl! Wer mit donnernden Motoren kommt, hat nicht den Drang nach Ruhe, und wo der Staub in dicken Wolken aufwirbelt, hinterläßt das wilde Leben seine Spuren.

Die Autokolonne war in der Nähe des Flusses angekommen und beschrieb in ihrer Fahrt einen Halbkreis, so daß die einzelnen Wagen, als sie endlich stillstanden, in Hufeisenform aufgebaut standen, grad so, wie man es in Indianerbüchern liest über die Wagenburgen von Trappern und Cowboys. Und als die Motore sich endlich auch beruhigten, entstiegen den Wagen nacheinander etwa dreißig bis vierzig Männer, die mit lautem Hallo die Einsamkeit erfüllten und alsbald begannen, allerlei Geräte, die kein Mensch hier je gesehen hatte, auszuladen. Es waren Arbeiter einer Firma, die Arbeiten für die Reichsautobahnen ausführte, und als erstes, wie ein Banner, ein riesiges Firmenschild in die Erde ramnten, und alsdann, da es Abend wurde, in Gruppen dem nahen Dorf zustrebten oder schwatzend und lachend in der Wagenburg blieben.

Mit jenen Leuten war lautes Leben in die stille Heimat gekommen. Sie stellten gewissermaßen den Stoßtrupp von Tausenden dar, die etwa zehn Meilen entfernt an einer Teilstrecke der Deutschen



Reichsautobahn mitarbeiteten und in ihrer Eigenschaft als Brückenbauer hier über den Fluß eine Betonbrücke zu bauen hatten. Dringlicher Verbindungen halber nahm die Autobahn nun hier ihren Weg, und bei der Geländeaufteilung ergab es sich dann - welch Zufall -, daß die neue Brücke just dort gebaut werden mußte, wo die alte Holzbrücke über den breitesten Teil des Flusses führte. Aber auch noch ein anderes mußte der neuen Bahn geopfert werden: Marias Elternhaus, das nach Fertigstellung der Brücke abgerissen werden sollte, stand es doch - seltsam genug - mitten in der Bauflucht. Seht, so nimmt das Schicksal unbeirrt seinen Weg, so wirkt das Leben meist rätselnd, immer aber mit besten Ursachen im Hintergrund, auch wenn wir es nicht gleich zu erkennen vermögen.

Wie Eindringlinge aber betrachtete Cornelius diese Männer, und als er den Grund ihres Daseins erfuhr, erblaßte er. Mit der Brücke, die sie ihm rauben wollten, nahm man ihm doch alles! Verzweifelt pirschte er nachts um die Wagenburg und marterte sich das Gehirn, um einen Ausweg zu finden. Und während er in der Vernichtung seiner verträumten Welt das Ende alles Guten kommen sah, dachte sein verblendetes Herz nicht an die Millionen, denen mit dieser Bahn und mit dieser neuen Brücke Existenzen erschlossen wurden, dachte nicht an den Lebenswillen der Millionen, die in den Städten jahrelang ein menschenunwürdiges Leben geführt hatten - nur an sich dachte Cornelius, und das war wohl im Tiefsten die Ursache davon, daß sich in seinem Innern nichts mehr regte, kein Wort zu klingen vermochte, um Lied zu sein, das man singen konnte.

Cornelius wußte nicht, daß nur der lebendige, und nicht der sterbende Geist eines Volkes seine Dichter inspiriert. Sein Denken war schon dekadent geworden, also hatte er Kampf zu erwarten.

Obwohl er das alles dunkel ahnte, vermochte er sich dennoch nicht innerlich zu orientieren. Einflüsterungen aller Art verwirrten sein Denken dazu und in seiner Verzweiflung brütete er Verrat. Lieber ein Ende mit Schrecken, als Schrecken ohne Ende.

Tage noch ging Cornelius mit seiner Qual umher und in den langdurchdachten Nächten nährte er die Farben, in denen seine Mut leuchtete, bis ihm endlich die ganze Welt wie in Blut getaucht erschien. Wie ein Schatten schlich er eines Nachts in die Wohnstube, wo der Vater alle seine Sachen hatte. Im untersten Fach der Schreibkommode mußte doch die Armeepistole liegen. Der Vater hatte ihm ja

erst kürzlich ihre unheimliche Wirkungskraft erklärt. Drei Kugeln lagen noch in der Kammer - die würden genügen. Entschlossen nahm Cornelius die Pistole unter seinen Mantel und eiligst verließ er das elterliche Haus.

Draußen war es mondhell. Cornelius schritt unbedeckten Hauptes seinem Ziele zu. Das Haar flatterte leicht im Wind, sonst zeigte sein Antlitz keinerlei Erregung. Von fernher klang das Rumoren der Zementmühlen. An der neuen Brücke wurde Tag und Nacht gearbeitet. Kommandos erklangen und dort, sah, Licht, und dort und dort: riesige Bogenlampen, die die Nacht verscheuchten und den Bauplatz taghell machten. Die Brücke war schon zur vollen Höhe mit ihrem Gerüst emporgewachsen, und Zimmerleute arbeiteten schon an der Verschalung. Es war sehr viel Lärm von Motoren und Menschenstimmen auf dem Bau - niemand würde ihn stören.

Cornelius mied das Licht und hielt sich im Hintergrund, wo die Bude des Bauführers stand. Sie hatte noch Licht, also mußte er noch wach sein. Wie ein Schakal schlich sich Cornelius an die Hütte heran. Niemand hinderte ihn. Endlich stand er in fünf Meter Entfernung dem erleuchteten Fenster gegenüber, von wo er das Innere der Hütte übersehen konnte. An einem provisorisch gezimmerten Tisch, über Zeichnungen gebeugt, saß der Bauführer, Cornelius den Rücken zugewandt. Cornelius faßte die Pistole fester und preßte die Lippen aufeinander. Aber der Bauführer war nicht allein. Mit ihm am Tisch saß eine Frau, eine sehr junge Frau, die über einen Roman sich beugte und plötzlich ihren Kopf hob. Cornelius hatte die Pistole schon gehoben, als er sie mit einem Aufschrei wieder sinken ließ. Er taumelte zwei Schritte vorwärts. Seine Augen blickten entsetzt in das Antlitz der Frau, die dem Bauführer einige Worte sagte und dann weiterlas.

Es waren nur Sekunden, in denen Cornelius alles klar wurde. Maria war hier. Er hatte sie sofort erkannt, und in jäher Aufblendung der Zusammenhänge wußte er, daß der Bauführer, ohne sein Antlitz sehen zu müssen, niemand anders war als - Richard!

Wie Blitz und Donner brach alles über ihn herein: die Erkenntnis des Lebens und die tragische Blindheit seines verhüllten Ichs. Mit einer Gebärde der wildesten Verzweiflung bäumte er sich auf und hielt sich die entscherte Pistole gegen den Leib. Als der Schuß fiel und die Arglosen in der Hütte aufschreckten, sah Cornelius nur, daß eine Sternschnuppe am Himmel aufstieg und sah

hinabstürzte - dann verlor er die Besinnung.

Doch wieder war Besorgnis des Lebens um den Tragischen. Richard war entsetzt auf den Schuß hin aus der Hütte gekommen, hatte die Arbeit abgepiffen und den Verwundeten in seine Hütte tragen lassen. Als er dem Unglückseligen ins Gesicht sah, erschrak er aber sehr und sah drehte er sich nach Maria um, weil er ihr das ersparen wollte. Sie aber hatte Cornelius schon erkannt und blaß und traurig nickte sie vor sich hin.

Da ließ Richard sofort seinen Wagen fertigmachen, einen Arzt zu holen. Den besten Fahrer schickte er in die Stadt. Die Sanitäter der Belegschaft aber hatten Cornelius schon als Todeskandidaten erkannt und sagten es auch gleich; worüber Maria weinte.

Als die Arbeiter das sahen, gingen sie hinaus. Sie blickten erstaunt auf Maria und tauschten draußen ihr Vermutungen.

Und da war es still in der Hütte, und es war die Stille des Todes. Cornelius lag sehr bleich in den Kisseln und schlug plötzlich die Augen auf. Als er Maria und Richard über sich gebeugt sah, weiteten sich seine Augen erschreckt, und bei Marias Weinen zuckte es unendlich wehmütig um seinen Mund.

Dann aber kam noch einmal Härte über ihn. Mit letzter Kraft richtete er sich auf. Seine Rechte tastete nach Richards Hand und er sagte:

„Verzeiht mir!“

Und höher richtete er sich auf und fester sagte er:

„Ich habe versucht zu leben, aber es blieb alles nur halb. Seht, mein Leben ist wie der Fluß, an dessen Ufern ich groß wurde. Ich habe ihn ganz erlebt. Ich war mit ihm, wo er Wiesen und Felder tränkt, war mit ihm bei Tag und bei Nacht, doch seht, nun bin ich auch mit ihm an seinem Ende. Und wie ich fühle, daß mein Blut langsam versiegt, sehe ich vor mir das Schicksal unseres Flusses: zum ersten Male sehe ich ihn, wo er versandet, wo sein Wesen ein sterbendes, trauriges Fließen ist, bis es im Schoß der Erde versinkt, in deren gebärender Tiefe es sich wieder neu sammeln mag. Und wie darin eine Hoffnung liegt, trage auch ich eine im verstummenden Herzen . . .“

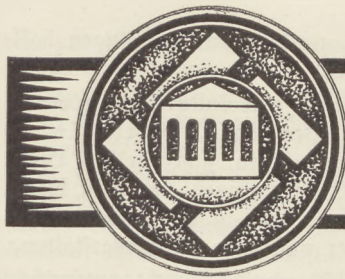
„Ich sah einen Stern aufsteigen . . .“ stammelte er noch, und sterbend:

„Ich wollte das Außerste!“

Mit diesem Bekenntnis war die letzte Linie in das Antlitz des toten Kämpfers gezeichnet und Maria und Richard sahen einander wissend an.

„Er hat gesiegt!“ sagte Maria ergriffen.





# N.G.-Kulturgemeinde

## Streitgespräche der Gegenwart (IV)

**Bürger:** Ich bin nun viel in Deutschland herumgekommen und habe eigentlich nie so recht verstehen können, daß die von der Natur nur dürftig bedachten Landstriche meist die heimat-treuesten Menschen aufweisen. Ich denke da an die Bergbauern im Hochgebirge, die auf geradezu halsbrecherische Art und Weise das Heu zur Winterfütterung ihrer Ziegen ernten können - ich denke an die Weber des Erzgebirges, an die hart ums Dasein ringenden Moor- und Heidebauern in Niedersachsen. Man erzählt auch von Halligbewohnern, die, trotzdem ihnen Sturmfluten alles, was Geschlechter aufgebaut, vernichtet hatten, unverzagt wieder neu aufbauten.

**Hellbrecht:** Gewiß, wer von außen diese Dinge betrachtet, der muß sich über die von Geschlecht zu Geschlecht vererbte Heimattreue solcher Menschen wundern.

**Bürger:** Das Auffallende ist nun, daß die Lieder dieser Menschen kaum im Reiche bekannt sind, im Gegensatz zum Beispiel zu den Rheinliedern.

**Hellbrecht:** Ganz abgesehen davon, daß es einen Holzbauern aus dem böhmisch-bayerischen Wald, dessen ganzes Leben nur entsagungsvolle Not ist, nicht so zum Singen und Jubilieren treibt wie einen weinfrohen Pfälzer, scheint mir doch die Rheinliederromantik ein gut Stück sentimental zu sein.

**Bürger:** Also bekennen Sie sich als Gegner des Sentimentalen?!

**Hellbrecht:** Allerdings. Nehmen Sie mir das übel?

**Bürger:** Nein. Wir hatten vereinbart, gegenseitig nichts krumm zu nehmen. - Sagen Sie mir nun, warum bestimmte Rheinlieder sentimental und deshalb verabscheuungswürdig sind!

**Hellbrecht:** Ich könnte damit anfangen, indem ich Ihnen an Hand des bekanntesten Rheinliedes „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“ nachweise, wie menschlich echte Gefühle zu rühfeli gen Sentimentalitäten umgefälscht werden können. Wobei es übrigens keinen Zufall darstellt, daß Heinrich Heine, also ein Jude, der Erzeuger dieses chaotischen Gefühlsbreies ist. Ich möchte die Angelegenheit einmal vom Grundsätzlichen her betrachten.

**Bürger:** Sie neigen dazu, alles vom „Grundsätzlichen“ aus zu beleuchten und Ihre Betrachtungen möglichst bei Adam und Eva zu beginnen.

**Hellbrecht:** Und Sie verfallen in das Umgekehrte: nämlich alles Geschehen von außen her zu betrachten und Gefahr zu laufen, an der Oberfläche zu bleiben. Ich möchte aber darum bitten, daß wir von jetzt an, wenn ich vom Grundsätzlichen spreche, immer das Leben in seiner Vielfalt und Tiefe als Ausgangs- und Zielpunkt unserer Überlegungen wählen. Außerdem müßten Sie wissen, daß mir Thor und Frigga mehr liegen als Adam und Eva.

**Bürger:** Nun bringen Sie das Gespräch auf ein Gebiet, auf dem wir uns schwer finden, nämlich auf das religiöse.

**Hellbrecht:** Nein. Sie haben mit Adam und Eva angefangen. Und dann ist seit dem jüdischen Sündenfall das

Wachstum einer wahrhaft völkischen Kultur in Deutschland mit der schweren Hypothek der orientalischen Vorstellung von einer Erbsünde der Menschheit belastet. - Doch ich will nicht abschweifen. - Ich bin der Auffassung, daß ein aus dem Natürlichen lebender, mithin gesunder Mensch, nicht sentimental ist.

**Bürger:** Warum nicht?

**Hellbrecht:** Weil er über ein echtes, d. h. ungebrochenes und in sich selber ruhendes Gefühlsleben verfügt. Gesundheit ist nämlich nicht nur leibliche, sondern auch geistige und seelische Lebensmächtigkeit, und zwar in organischer Einheit. Geht diese Lebensharmonie zu Bruch, dann tritt Kulturverfall ein.

**Bürger:** Mir fällt übrigens schon immer auf, daß Sie gerne von „Leib“ und „leiblich“ reden, wo man gebräuchlicher Weise von „Körper“ und „körperlich“ spricht.

**Hellbrecht:** Wir müssen uns mehr auf das wirkliche Wesen unserer Sprache besinnen. Und die macht doch keine Unterschiede zwischen „Leib“ und „Körper“.

**Bürger:** Sind das nicht Haarspaltereien?

**Hellbrecht:** Durchaus nicht. Warum sagt man z. B. von einem Selbstmörder, er habe sich „entleibt“? Nachdem aus dem Leib der Geist und die Seele entwichen sind, spricht man eben nicht mehr vom Leib, sondern vom Körper. Körper ist also etwas Starres, Unlebendiges. Erst der beseelte durchgeistigte Körper ist Leib. Sie nennen doch eine Kugel, einen Würfel, die einen Raum erfüllen, auch Körper. Eine nur körperlich den Raum erfüllende Ansammlung von Menschen, also Masse, ist im Letzten doch auch etwas Totes, Anschöpferisches. Erst wenn diese Masse von Geist erfüllt, also begeistert ist, wenn seelische Kräfte in ihr wirksam werden, dann können wir von Volk und damit von den Möglichkeiten einer neuen Kultur sprechen.

**Bürger:** Das leuchtet mir ein. Man sollte also lieber von Leibeserziehung als von Körper„kultur“ sprechen.

**Hellbrecht:** Richtig; das, was gewisse Zeitschriften der Systemzeit, z. B. „Soma“, „Macht“ usw. Körperkultur nannten, das hatte nur das Gegenständliche des Körpers und seiner Sinne im Auge und darum keinerlei Anspruch, als Kultur gewertet zu werden. Es gibt auch einen Materialismus in diesem Gewand.

**Bürger:** Nun läßt sich aber nicht leugnen, daß z. B. gerade unsere, d. h. die nationalsozialistische Jugend, von Natur aus ein ganz besonderes Verständnis für „körperliche“ Vorzüge und für die Notwendigkeit „körperlicher“ Kraft und Gewandtheit hat.

**Hellbrecht:** Das gehört zum Wesen einer gesunden Jugend als eines ganz bestimmten Entwicklungsabschnittes des Menschen. Das Leben wächst und entfaltet Leib und Seele und Geist nicht immer im absoluten Gleichklang. Der Schwerpunkt der Entwicklung verlagert sich. So vermag ein starkes, aufrüttelndes Erlebnis in kürzester Frist außerordentliche seelische Entwicklungen in einem Menschen auszulösen. Bei



Menschen gerade der nordischen Rasse ist es z. B. nicht selten, daß ihr geistiges Wachstum, das während bestimmter, in körperlicher Lebensfreude vertollter Jungensjahre geradezu zu ruhen schien, plötzlich einen Durchbruch vollzieht und mit einem Sprung die Alterskameraden überflügelt.

Bürger: Ja, das ist mir bekannt.

Hellbrecht: Festzuhalten ist aber, daß das gesamte Leben trotz seines zwar oft stoßweisen Tempos doch seiner Reife, d. h. der Einheit von Leib, Seele und Geist entgegenstrebt.

Bürger: Aus dem deutschen Geistesleben der Gegenwart schält sich offenbar immer stärker eine neue Idee heraus, die Idee, die schon Nietzsche klar vorausgeschaut hat, daß sich nämlich der Mensch vor allem zu einem Rassenwesen von höchstem Ideal, von höchster Gesundheit und Kraft entwickeln müsse.

Hellbrecht: Sehr gut! Und diese Idee ist der von Adolf Hitler gestaltete Nationalsozialismus. So wird der nationalsozialistische Jugendführer das von uns soeben festgestellte überwiegende körperliche Lebensgefühl der Jugend veredeln und vertiefen müssen.

Bürger: Ich sehe jetzt ein, daß große Teile der seitherigen Sportbewegung für unsere Kultur nichts bedeuteten,

ja zur Gefahr werden konnten, weil sie im Ungeistigen hoffnungslos stecken geblieben waren.

Hellbrecht: Es ist also auch eine kulturelle Forderung, daß wir nicht „Körperkultur“ alten Stils, sondern Leibeserziehung treiben, d. h. sie durchgeistigen, ganz in den Dienst unserer Idee stellen, ihr einen Sinn einfügen, der nicht bloßer Sport ist, sondern darüber hinausreicht in den gesamten Zusammenhang des Lebens und der völkischen Daseinsgestaltung.

Bürger: Das geschah doch, wenn ich recht unterrichtet bin, in der völkischen Turnbewegung. Sie nannte es Diatarbeit.

Hellbrecht: Richtig. Und das hat das Turnen immer als wesenhaft deutsch erscheinen lassen, im Gegensatz zu manchen landfremden Sportarten.

Bürger: Wollen wir jetzt nicht zu unserer Anfangsüberlegung zurückkehren und die weiteren Erscheinungen einer Kulturzerfetzung betrachten, die bei einer Herauslösung des Seelischen und Geistigen aus dem Gesamtlebenszusammenhang auftreten?

Hellbrecht: Also: wie wird das Seelische zur Sentimentalität verfälscht - und der Geist zum Intellekt herabgewürdigt? Diese Frage beantworten heißt die Krisis des bürgerlichen Zeitalters bloßlegen. Das soll uns das nächste Mal beschäftigen.

### Herzogsausstellung im Landesmuseum

Wir haben mit der Leitung des Landesmuseums in Stettin vereinbart, daß unseren Mitgliedern an allen Mittwochabenden im Mai von 19 bis 21 Uhr zum Besuch der Herzogsausstellung ein ermäßigter Eintrittspreis von 0,10 RM. anstatt 0,50 RM. gewährt wird. Diese Abende sind mit sachkundiger Führung durch die Ausstellung verbunden. Die gleiche Preisermäßigung wird unseren Mitgliedern auch dann gewährt, wenn die durch die Tagespresse zu ersiehenden Kurzvorträge gehalten werden, deren Besuch zwar kostenlos ist, aber nicht auch zur kostenlosen Besichtigung der Ausstellung berechtigt. Wir möchten wünschen, daß alle unsere Mitglieder diese vorteilhafte Gelegenheit wahrnehmen, um so mehr, als Wert und Inhalt der Ausstellung es in der Tat verdienen.

### Almut Dorowa tanzt

Am Mittwoch, dem 12. Mai, gibt Almut Dorowa, die spanische Meistertänzerin und Siegerin in den Olympischen Tanzwettkämpfen 1936, um 20 Uhr im Großen Saal des Stettiner Konzerthauses einen Tanzabend ganz besonderer Eigenwürdigkeit. Aber ihre Kunst urteilte der „Angriff“: „Was man bei den anderen vergeblich suchte, das brachten die spanischen Tänze der Almut Dorowa... Was selten bei Solotänzen zu erreichen ist, geschah hier: Ein einzelner Künstler brachte das Wesen einer völkischen Kunst zum vollendeten Ausdruck.“ - Eintrittskarten zu 1,50 RM., 1 RM. und 0,75 RM., für Nichtmitglieder 2 RM., 1,50 RM., 1 RM., Stehplätze 0,50 RM. An der Abendkasse 0,50 RM. Aufschlag.

### Ein Jahrhundert deutsche Operette!

Dieser große Operettenabend mit Bill Gerhards Künstlerschar ist ein farbenfroher Streifzug durch die deutsche Operette von Franz v. Suppé bis zur Gegenwart. In zweieinhalb Stunden ziehen die schönsten Operetten (wie „Fledermaus“, „Zigeunerbaron“, „Wiener Blut“ von Joh. Strauß, „Jarewitsch“, „Paganini“ von Franz Lehár, „Vogelhändler“ von C. Zeller, „Grigori“ von Paul Linke, „Drei alte Schachteln“ von Walter Kollo, „Die Dorothee“ von Arno Detteling u. a.) an dem Zuhörer vorüber. Pausenlos, im mitreißenden Tempo erklingen, wechselnd mit Tänzen, die schönsten Lieder und Duette - - man schmunzelt, lacht, tobt und schreit! - Eintritt 1,50, 1, 0,75 RM., Nichtmitglieder 2, 1,50, 1 RM., Stehplätze 0,50 RM. Abendkasse 0,50 RM. Aufschlag. Am Dienstag, dem 4. Mai, um 20 Uhr im großen Saale des Stettiner Konzerthauses.

### Stadttheater Stettin

Auf Grund der Feiertage im Monat Mai und unabänderlicher Dispositionen des Stadttheaters war es leider nicht möglich, eine Vorstellung für die Gruppe VII zu erhalten. Wir bitten deshalb alle Mitglieder der Gruppe VII, im Mai an einem Theaterabend der übrigen Gruppen teilzunehmen.

Da es für uns weiterhin untragbar ist, den Theaterabend an einem der Festtage (Himmelfahrt und Pfingstmontag) zu übernehmen, mußte die Vorstellung der Gruppe III, die sonst jeweils auf den ersten Donnerstag im Monat fällt, auf Donnerstag, den 27. Mai, verlegt werden.

Gruppe IV: Montag, 3. Mai: „Die Kosakenbraut“, Operette von Czajaneff. Kartenvorverkauf: Von Donnerstag, dem 29. April bis Sonnabend, dem 1. Mai. Volksringmitglieder nur am Freitag, dem 30. April.

Gruppe V: Montag, den 10. Mai: „Gustav Wasa“, Schauspiel von Hinge-Allrich. Kartenvorverkauf: Von Mittwoch, dem 5. Mai bis Sonnabend, dem 8. Mai. Volksringmitglieder nur am Freitag, dem 7. Mai.

Gruppe I: Donnerstag, den 13. Mai: „Der Postillon von Lonjumeau“, Komische Oper von Adam. Kartenvorverkauf: Von Montag, dem 10. Mai bis Mittwoch, dem 12. Mai. Volksringmitglieder nur am Dienstag, dem 11. Mai.

Gruppe II: Donnerstag, den 20. Mai: „Gustav Wasa“. Kartenvorverkauf: Von Dienstag, dem 18. Mai bis Mittwoch, dem 19. Mai. Volksringmitglieder nur am Mittwoch, dem 19. Mai.

Gruppe III: Donnerstag, den 27. Mai: „Der Hackim weiß es“, Komödie von Lauckner. Kartenvorverkauf: Von Montag, dem 24. Mai bis Mittwoch, dem 26. Mai. Volksringmitglieder nur am Dienstag, dem 25. Mai.

Gruppe VI: Montag, den 31. Mai: „Die lustigen Weiber von Windsor“. Kartenvorverkauf: Von Donnerstag, dem 27. Mai bis Sonnabend, dem 29. Mai. Volksringmitglieder nur am Freitag, dem 28. Mai.

Auswärtigen Mitgliedern werden gegen Ausweis nach Maßgabe der freien Plätze Gastkarten zu Mitgliederpreisen zur Verfügung gestellt. Schriftliche Vorausbestellungen, auch bei Sammelbesuchen, an die Geschäftsstelle Stettin, Königstor 8.



## Form und Schmuck alten und neuen Hausrats als Weltanschauungs- ausdruck

Über dieses Thema hält Anna Christoph am Freitag, dem 7. Mai, um 20 Uhr, im Goldenen Saal des Landesmuseums einen Lichtbildervortrag. Das Bildmaterial (80 Lichtbilder) führt bis zum Ursprung des nordischen Hausrats zurück und verbindet solcherweise wieder mit dem Ausgangspunkt einer organisch gewachsenen Form und mit einem Schmuck, der aus tiefer Naturschau und der Einheitlichkeit nordischer Sittengesetze wuchs. Von hier wird nach Kennzeichnung der Niedergangerscheinungen der praktische Weg gewiesen, der aus neugewachsener Erd- und Weltanschauung wieder hinführt zur Bejahung der deutschen Eigenart und damit auch zur Ablehnung aller Scheinwerte, hinführt zu der Form, die jenseits aller Schablone wieder Persönlichkeits- und Volkscharakter trägt. - Eintritt 0,75 RM., Nichtmitglieder 1 RM. Abendkasse 0,50 RM. Aufschlag.

### Deutschland und Italien

Zu diesem politisch aktuellen Vortrag haben wir einen der besten Sachkenner, Major und SS.-Sturmabführer Weberstedt, gewonnen, der insbesondere auch die politischen Probleme um das Mittelmeer beleuchtet wird. Der Vortrag findet am Dienstag, dem 25. Mai, um 20 Uhr im Festsaal der Bismarck-Oberrealschule, statt. Eintritt 0,50 RM., Nichtmitglieder 1 RM. Abendkasse 0,50 RM. Aufschlag.

### Pommersche Landesbühne

Mit der Komödie „Flucht vor dem Reichtum“ von Adalbert Alexander Finn gastiert die Pommersche Landesbühne im Monat Mai in folgenden Ortsverbänden der NS.-Kulturgemeinde:

S.	2. 5. 1937... Dramburg	S.	9. 5. 1937... Rallies
No.	3. 5. 1937... Bublitz	No.	10. 5. 1937... Jachan
Di.	4. 5. 1937... Bad Polzin	Di.	11. 5. 1937... Gollnow
Mi.	5. 5. 1937... Tempelburg	Mi.	12. 5. 1937... Freienwalde
Do.	6. 5. 1937... Ruhetage	Do.	13. 5. 1937... Daber
Fr.	7. 5. 1937... Bärwalde	Fr.	14. 5. 1937... Maffow
So.	8. 5. 1937... Rakebuhr	So.	15. 5. 1937... Pölit

### Nachklang zur Kösliner Ausstellung

Für den, der für das Wesentliche der verschiedenartigen Beiträge zur kulturellen Aufbauarbeit im pommerschen Osten einen Blick hat, wird nicht die Hauptfrage sein, ob das Gebotene zuweilen etwas karg erscheint oder ob, im verständlichen Gegensatz dazu, bei besonderen Anlässen nicht etwa auch einmal des Guten zuviel getan wird. Weiß er doch, daß es gerade hier, wo der Boden für die deutsche Kunst erst schrittweise erobert werden muß, vor allem darauf ankommt, nur das wirklich Belangvolle herauszustellen. Denn in großen Kunstzentren gleichen sich die auf breite Mannigfaltigkeit ausgehenden Eindrücke uns schwer aus, da bei dem unvermeidlichen Wechsel und der Menge der zur Anschauung gebrachten Werke das Unterscheidungsvermögen ohne weiteres geschärft wird. Während in engeren Umkreisen ein allgemeines Gefühl für das Vorbildliche nur erweckt werden kann, wenn jedes gezeigte Stück seine Bedeutung und seinen Sinn hat.

Unter diesem Blickpunkt betrachtet, war das Besondere der im März von der Stadt Köslin mit der NS.-Kulturgemeinde veranstalteten großen Ostpommerschen Kunstausstellung ihre werkschende Gliederung. Es gelang ihrem künstlerischen Leiter, dem in Belgard an der Persante schaffenden Bildhauer Joachim Utech, der durch seine Plastik aus Granit und Holz selbst mit der Heimat verwurzelt ist wie der Baum im Erdreich, aus einer Überfülle von Einsendungen ein einheitliches Gesamtbild zustande zu bringen, das den Erfordernissen des aufgestellten Programms in schönster Weise gerecht wurde. Wohlückt ist dies allerdings nur, weil den beiden Leitgedanken, Auswahl und Hängung nach Qualität und Beschränkung auf wesentliche Werke von pommerschen Kräften und von Malern im Reich, die ihre Motive der heimischen Landschaft entnahmen, auch seitens der deutschen Kunstlerkschaft so verständnisvoll und bereitwillig Gefolgschaft geleistet wurde, wie es hier geschah. Diese in den Rahmen einer Kunstwoche hineingestellte Schau reichte sich daher nicht nur gleichwertig den übrigen Festdarbietungen an: sie stand in ihrem Mittelpunkt, weil sie das auch wiederholtem Genuß dauernd zugängliche Ereignis war. Zahlreiche Liebhaber erkannten, daß auf dem unendlich

schwierig zu behandelnden Gebiet der bildenden Kunst hier, für eine freilich nur begrenzte Zeit, wirklich etwas geschaffen wurde, was an dafeinstei gerndem Gehalt nicht hinter den musikalischen Veranstaltungen zurückstand, die ja auch in kleineren Städten von feher hervorragend betreut werden können und von Köslin, als Heimat der weit über Pommerns Grenzen hinaus bekannt gewordenen Komponisten Carl Adolf Lorenz und Gustav Hacht, mit besonderer Liebe Pflege finden. Da Köslin aber auch die Geburtsstadt von Bogislav von Selchow ist, fügte sich noch ein bemerkenswerter Vortrag dieses Dichters der Festwoche ein.

Man verlängerte ihre Dauer noch um einige Tage, des Besucherandrangs in der Ausstellung wegen. Die getätigten Verkäufe übertrafen zwar die gehegten Erwartungen, aber der eigentliche Erfolg der Schau war doch ihr künstlerischer Wert. Straff gegliedert mit einer Hauptwand, die eine Bildnisreihe des aus Steffin stammenden Prof. Fritz Rhein zeigte, flankiert durch tonige Landschaftsdarstellungen Ernst Kolbes und koloristisch starke See- und Hafensbilder des vor einem Jahre verstorbenen Hans Hartig, werden ihre tragenden Werke, zu denen auch die Plastiken von Utech und Schwerdtfeger zählten, lange in Erinnerung bleiben. Wer z. B. vor der „Jamunder Bauernstube“ und dem „Garten“ Else Preußners stand, die die Welt der Dampfer, Schiffe, Ladekräne und Speicher behandelnden Schilderungen Eugen Deckerts auf sich wirken ließ, das große „Segelschiff“ Gustav Jenkohl's, das Winterbild und die in ihren blauen und grünen Farbenwerten ungemein klangvoll abgestufte Landschaft des jungen Hans Sauerbruch aufmerksam betrachtete, wird bleibende Eindrücke mitgenommen haben. Zudem wurde noch in einem besonderen Raum mit dem Platz nicht gespart, um einigen Folgen zarter Tuschzeichnungen Peter Fischers, ausdrucksvoller Schwarzweiß-Blätter Egon von Kamekes, farbenleuchtender Aquarelle von Völcker (Wiesbaden), fantastischer Zeichnungen aus dem Bauern- und Fischerdasein von Paul Holz und eindruckstarker Holzschnitte Herbert Tuchsloksis die bestmögliche Wirkung zu sichern.

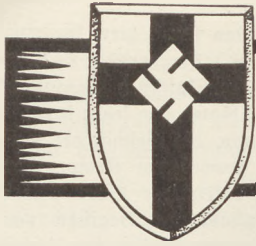
Vorbildliche Ausstellungen dieser Art sind beispielgebende Zeichen. Da sich ihre Wirkung auch auf Besucher benachbarter Städte erstreckt, ist gute Hoffnung gegeben, daß ihre Bedeutung für die Kunstpflege in Ostpommern nicht örtlich beschränkt bleibt - daß sie, wenn auch nicht in ihren Einzelheiten, sondern in ihrer grundsätzlichen Haltung für die kulturelle Aufbauarbeit im ostpommerschen Lebensraum von Folgen sein wird.

Hans Jeeck.

### Stadttheater Stralsund

Im letzten Monat der Spielzeit 1936/37 brachte das Stralsunder Stadttheater im Schauspiel die Aufführung eines Werkes von Adolf Neuhoff (Mitglied des Stadttheaters Stralsund) „Die roten Fahnen nieder!“ Dieses Zeitstück zeigt in Bildern von eindrucksvollster Wirkung das geknechtete Leben und Dasein des Arbeiters in dem kommunistischen „Paradies“ Rußland. Durch die bittere Erfahrung belehrt aber hat er die ganze Gemeinheit und Verworfenheit dieser jüdischen Weltbeglückungsidee, der er einst begeistert huldigte, erkannt und sehnt sich nach der verlorenen Freiheit und Menschenwürde zurück. Noch ist die Macht des Systems stärker, aber den wiedererwachten fanatischen Glauben an eine andere, bessere Zukunft vermag es nicht mehr zu brechen. Freudig und opferbereit folgen die Arbeiter ihrem Führer für ihre Überzeugung in den Tod. Wirkungsvoll untermalt und verbindet die vom Kapellmeister Rosjetinsky geschriebene Musik die einzelnen Szenen. Durch die hervorragende Gemeinschaftsarbeit und Leistung aller Beteiligten wurde die Aufführung zu einem kulturpolitischen Ereignis und einem Mittel von starker propagandistischer Wirkung in dem Kampfe gegen den Bolschewismus. Mit Recht hat Stück wie Aufführung bei den zuständigen Stellen die verdiente Beachtung gefunden. — Mit einer einwandfrei herausgebrachten Wiedergabe des „Biberpelz“ von Gerhard Hauptmann verabschiedete sich das Schauspiel. Die Operette bewies mit dem „Zigeunerbaron“ von Johann Strauß und „Lysistrata“ von Paul Linke ebenfalls noch einmal ihre künstlerischen Leistungen und Fähigkeiten. Zu einem besonderen Erlebnis aber wurde uns die Abschiedsvorstellung der Oper der „Walküre“ von Richard Wagner. Darsteller und Orchester setzten ihr Können restlos ein, wuchsen über sich selbst hinaus und bescherten uns eine Festvorstellung, die jeder Kritik standhielt.





# Bund Deutscher Osten

## Polen und das Baltische Meer

Eine eingehende Beschäftigung mit der Geschichte Polens und mit der seelischen Haltung des polnischen Volkes ergibt, daß wir hier ein großes Volk vor uns haben, dem die Abneigung gegen das Meer im Blute zu liegen scheint. Selbst in den Zeiten, in denen die Hoheitsrechte des polnischen Königs bis an die Ostsee reichten und ihm durchaus geeignete Meereshäfen zur Verfügung standen, ist es niemals zu einer polnischen Seefahrt oder auch nur zur polnischen Seefischerei gekommen. Auch heute noch steht der größte Teil des polnischen Volkes dem Meer und vor allen Dingen einer Expansion über das Meer innerlich fremd gegenüber.

Andererseits konnte und kann der neue polnische Staat, wenn er sich irgendwie innerhalb der europäischen Mächte behaupten will, auf einen Einfluß auf das Meer und damit eine Einwirkung nach dem Norden und nach Aberssee nicht verzichten. Deshalb wurde unter unerhörten Opfern, die den jungen Staat fast bankrott machten, der polnische Seehafen Gdingen gebaut und eine Handelsflotte entwickelt, die heute bereits eine Rolle im überseeischen Verkehr spielt. Es kann hier auf Einzelheiten, zur Frage des Hafens und der polnischen Flotte, nicht eingegangen werden. Hoffentlich bietet ein späterer Aufsatz dazu Gelegenheit.

Heute soll nur festgestellt werden, daß die Bemühungen um den Ausbau des Seehafens Gdingen erfolgreich gewesen sind. Es laufen bereits besondere Abersseelinien von und nach Gdingen, und zwar Fracht- und Passagierlinien, die zum Teil außer Gdingen europäische Häfen und vor allen Dingen Ostseehäfen überhaupt nicht anlaufen. Der polnische Staat und die an der Großmachtstellung Polens interessierten Kreise stehen aber noch immer vor der Notwendigkeit, den Gedanken des Meeres zum Eigentum möglichst breiter Schichten des polnischen Volkes zu machen und andererseits Europa über den Anspruch auf das Meer, der von Polen erhoben wird, zu unterrichten und diesen Anspruch der europäischen Welt schmackhaft zu machen. Dazu wurden zwei besondere „private Organisationen“ geschaffen: 1) Die Meeres- und Kolonialliga als Propagandaorganisation und 2) das Baltische Institut.

Das Baltische Institut entsprang einer bereits 1925 vorhandenen Idee, deren besonderer Förderer der ehemalige polnische Generalkonsul in Königsberg, Stanislaw Srokowski, war. Seinen Bemühungen ist es im besonderen zu verdanken, daß vor mehr als 11 Jahren das Baltische Institut (Instytut Baltycki) am 27. Februar 1926 in das Vereinsregister beim Kreisgericht in Thorn aufgenommen wurde. Etwa ein Jahr später, im Frühjahr 1927, nahm das Institut dann seine Arbeit auf. In einer damaligen Veröffentlichung des Srokowski werden als Aufgaben des Instituts bezeichnet:

1. Sammlung und Ordnung des auf die baltische Küste bezüglichen wissenschaftlichen Materials.
2. Herausgabe von Arbeiten, wissenschaftlichen Untersuchungen und für die Allgemeinheit bestimmten Büchern, die der Verteidigung der polnischen Interessen an der Ostsee dienen.
3. Mitteilung der Forschungsergebnisse an Behörden, wirtschaftliche Verbände und Einzelpersonen, die sich mit Handel und Gewerbe in den baltischen Gebieten befassen.
4. Schaffung einer Arbeitsstätte, von Bibliotheken und Sammlungen, welche die wissenschaftliche Tätigkeit in bezug auf die polnischen Beziehungen zur Ostsee unterstützen.
5. Veranstaltung von Diskussionsabenden.

Das Baltische Institut hatte seinen Sitz zunächst in Thorn. Seit dem 1. April 1936 befindet es sich unter Leitung des Herrn Borowik in Gdingen. Der Sinn dieser Verlegung ist einleuchtend. Von hier aus soll nun der Meeresgedanke und der Gedanke an Gdingen als einem

der wichtigsten Glieder des polnischen Staates mit besonderem Nachdruck propagiert werden.

So harmlos nämlich an sich die Aufgaben des Instituts klingen, so handelt es sich in Wirklichkeit um die Durchsetzung eines Machtanspruches im Ostseeraum, der ganz eindeutig gerichtet ist gegen Deutschland, das ja in seiner ostpreussischen und in seiner pommerischen Küste nicht nur den größten Teil der Küste, sondern vor allen Dingen auch die wichtigsten Häfen der Ostsee innehat. In diesem Zusammenhang muß darauf verwiesen werden, daß die Freunde des Baltischen Instituts in Polen durchaus betonen, Ostpreußen oder, wie sie es nennen, das Pregelaland, sei die eigentliche polnische Meeresküste, und um dieser ostpreussischen Küste willen wird ja auch immer wieder das Märchen von den 400 000 polnischen Masuren, Ermländern und Powislanen aufgetischt, die in Wirklichkeit gar keine Polen sind, sondern bei der Abstimmung im Jahre 1920 sich mit 97,5 Prozent und 92,8 Prozent für Deutschland erklärten.

Zur Begründung ihres Anspruches auf die ostpreussische Küste glauben die Polen, die geographische Lage betonen zu müssen, wenn sie sagen: „Marienburg liegt auf dem gleichen Längengrad wie Wlodawek, Königsberg wie Bochnia, Insterburg wie Sandomir, und die letzten östlichen Teile der Provinz reichen nicht weiter als der Längengrad von Nzeszów, Jaroslaw und Przemysl.“

In der polnischen Meerespropaganda wird das Baltische Institut heute mehr und mehr unterstützt von der erwähnten Meeres- und Kolonialliga, so daß sich in verstärktem Maße an die die Ostsee umgebenden und die überseeischen Länder wenden kann.

Wurden bisher schon eine Reihe von regelmäßigen Veröffentlichungen herausgegeben, die sich mit dem Anspruch Polens auf das Meer beschäftigen, so hat diese Arbeit seit dem 1. 10. 1936 eine für das Ausland bestimmte Erweiterung erfahren. Seit dieser Zeit erscheint regelmäßig eine in englischer Sprache geschriebene, außerordentlich umfangreiche Zeitschrift „Baltic and Scandinavian countries“. Diese Zeitschrift wird bestritten von Wissenschaftlern und Publizisten, die sich mit den verschiedensten politischen, wissenschaftlichen und kulturellen Problemen des Ostseeraumes beschäftigen. Die Redaktion dieser Zeitschrift hat sich erfolgreich bemüht, Mitarbeiter aus fast allen an der Ostsee liegenden Ländern zu erwerben, und es sind neuerdings sogar Aufsätze von Engländern oder Amerikanern zu finden. Der eigentliche Sinn dieser Zeitung wird sichtbar, wenn man darauf hinweist, daß man von vornherein und ganz bewußt auf die Mitarbeit Deutschlands verzichtet hat und daß man, weniger zwar in den Artikeln allgemeinen Inhalts, aber vor allen Dingen in dem sogenannten kritischen Teil immer wieder deutschfeindliche Angriffe und Tendenzen aufklingen läßt. Eine neuerliche polnische Zeitungsmeldung beleuchtet die Lage sehr eindringlich; denn es ist dort davon die Rede, daß das Baltische Institut „die wissenschaftsfremden Thesen der deutschen Korridorpropaganda nicht mehr ernst nehmen könne“, d. h. mit anderen Worten, man fühlt sich im Korridor bereits soweit fest, daß man glaubt, von hier aus neue Vorstöße in den deutschen Geltungs- und Wirkungsraum vornehmen zu können.

Offiziell ist das Baltische Institut ein Privatunternehmen mit Vereinscharakter. In Wirklichkeit aber besteht eine außerordentlich enge Zusammenarbeit zwischen all diesen verschiedenen Vereinen, und sie erfreuen sich der besonderen staatlichen Unterstützung. Den Stoß nach Westen führt der Westmarkenverein, und hinter ihm steht das westslawische Institut in Posen. Den Stoß nach Norden und in den überseeischen Verkehr führt die Meeres- und Kolonialliga, und hinter ihr steht das Baltische Institut in Gdingen. Daß man von diesen Instituten die Erfüllung ganz besonderer Aufgaben erwartet, wird do-



2) durch schlagartig beleuchtet, daß das Baltische Institut in Gdingen für die Veröffentlichungen und Lehrmittel einen Jahresetat von 150 000 bis 180 000 Zloty hat. In diesem Etat sind keinerlei Personal- oder Verwaltungskosten eingeschlossen, sondern er wird ausschließlich für die Herstellung von Veröffentlichungen und von Lehrmitteln für polnische Schulen und Organisationen verwendet.

In diesen Tagen begeht der polnische Staat wieder das Fest des Meeres. Unter einem pomphaften Aufwand wird ein Beauftragter des polnischen Staates einen großen Reif, nach dem Vorbild des Dogen von Venedig, im Meere versenken und damit die Vermählung Polens mit dem Meere bekunden. Zu diesem Tage werden in Sonderzügen Zehntausende nach Gdingen fahren — nach jenem Gdingen, das 1920 noch ein Fischerdorf von 238 Seelen war und heute eine Stadt von 93 000 Einwohnern ist — nach jenem Gdingen, das dem patriotischen Polen heute wie eine heilige Stadt erscheint und das

ja auch bestimmt ist für den Bau einer riesigen Kathedrale als Nationalheiligtum — nach jenem Gdingen, von dem Polen sich die Eroberung eines beträchtlichen Teiles des internationalen Weltmarktes verspricht und für dessen Hafen deshalb der polnische Staat und weite Teile des polnischen Volkes alle finanziellen Opfer zu bringen bereit sind.

Wenn auch die Kriegsflotte, die im Hafen von Gdingen liegt, vorläufig klein und bescheiden genannt werden muß, wenn auch die Gesamttonnage der polnischen Handelsflotte heute noch nicht eine entscheidende Rolle unter den Tonnagen der großen Seefahrenden Völker spielt, so beweist uns das Baltische Institut mit seiner Arbeit doch immer wieder, wie sehr in Polen der Gedanke einer Expansion nach Westen und nach Norden lebendig ist, wie sehr Polen nicht nur eine europäische Großmacht, sondern vor allen Dingen die mittlereuropäische Macht werden will. Justus Neumärker.

### Zur Lage im Volkstumskampf

Wenn diese Blätter in die Hände unserer Leser und BDO.-Freunde im Lande kommen, schicken wir uns zu einer Großoffensive an, die die Gedanken und Ziele des Bundes Deutscher Osten in ganz Pommern nochmals verstärkt in die Bevölkerung hineintragen soll. Wir dürfen mit dieser letzten Versammlungswelle des abschließenden Winterhalbjahres auf eine stolze Entwicklung des BDO. in Pommern zurückblicken; die zahlenmäßigen Erfolge, die wir am Anfang d. J. an dieser Stelle für den BDO. feststellten, sind inzwischen verstärkt worden, und wir haben die zuversichtliche Hoffnung, daß unsere letzte große Aktion zum Abschluß des Winterhalbjahres das Bild einer durchgreifenden Organisation Pommerns durch den BDO. wesentlich abrunden wird.

\*

Daß Pommern eine Grenzprovinz ist, muß immer stärker Gemeingut aller Bevölkerungsschichten nicht nur im eigentlichen ostpommerschen Grenzland, sondern in der gesamten Provinz Pommern werden. In der Aufklärung des Hinterlandes über diese Tatsache einmal und in der praktischen Arbeit am Grenzland selbst zum andern liegen die Aufgaben des BDO. Dabei haben wir uns in Pommern wie auch überall sonst im Reich einer vorbildlichen Zurückhaltung und Mäßigung in der volkstumspolitischen Arbeit befleißigt. Die deutsche Arbeit im Volkstumskampf geht grundsätzlich mit ihren Forderungen und Wünschen nicht über die Grenzen hinaus, die der Vertrag mit Polen uns zieht und sowohl die deutsche Tagespresse als auch die Zeitschriften, die regelmäßig erscheinen und sich mit Volkstumsfragen beschäftigen, halten sich in vorbildlicher Disziplin an das deutsch-polnische Presseabkommen, das als Folgewirkung des Vertrages mit Polen in Kraft ist. Um so erstaunter muß man sein, wenn man jenseits der Grenzen immer noch glaubt, die eigene übermäßige und über die Grenzen dem Sinne nach und auch geographisch hinauschießende Aktivität hinter Vorwürfen gegen unseren BDO. verbergen zu können.

So wird uns immerhin das schiefe Urteil interessieren, das die „Polska Zachodnia“ aus Rattowitz Anfang April über den BDO. fällt, als sie sich entrüstete in einem Artikel „Eine Germanisierungswelle überslutet Ostpreußen“. Es heißt da wenig freundlich über den BDO.:

„In letzter Zeit hat die polenfeindliche Aktion, die von dem berühmtesten Bund Deutscher Osten (!) geleitet wird, eine noch nicht dagewesene Schärfe angenommen. Diese Organisation bringt in die polnischen Dörfer deutsche Agitatoren, Studenten und Akademiker, die sowohl im Sommer als auch im Winter im Orte Lager organisieren und sich bemühen, auf die polnische Bevölkerung einzuwirken. Der Bund Deutscher Osten bringt Akademiker aus dem Reich in verschiedene Wirtschaften unter und befiehlt (!) ihnen, Abende mit Tanz zu organisieren, tendenziöse Referate zu halten, polnische Jugendliche aus polnischen Vereinen in deutsche hinüberzuziehen usw. Mit Bedauern ist festzustellen, daß diese unaufhörlichen „Schläge“ auf die polnischen Seelen nicht ohne Erfolg bleiben.“

Auch unsere wohlgelungene BDO.-Tagung in Schneidemühl in der ersten Hälfte des April hat den Zorn der polnischen Götter erregt. Unter der Überschrift „Jeder Stock hat zwei Enden“, führen die „Nowiny Codzienne“ und ihre Kopfblätter aus: „In Schneidemühl in der Grenzmark beriet der Bund Deutscher Osten, der durch Delegierte aus dem ganzen Reich vertreten war. Es ist nicht nötig, den BDO. zu charakterisieren, da diese Organisation uns allen hinlänglich wegen ihrer sehr wenig edlen Methoden des Kampfes (!) bekannt ist, den sie besonders in letzter Zeit gegen das Polentum in den Ostgebieten des Reiches führt.“ In schöner polnischer Selbstgerechtigkeit heißt es vor allem über unseren Bundesleiter Pg. Professor Dr. Oberländer: „Der Redner hat gegen Polen und die Polen in Deutschland einen Stock so unglücklich geworfen, daß das dicke Ende gerade nach seiner Seite hinweist. Die Arbeit des BDO. und seine Methoden beweisen zur Genüge, daß der eigentliche Name dieser Arbeit Entnationalisierung (?) der einheimischen polnischen Bevölkerung im Osten des Reiches lautet.“

\*

Wir möchten, wie gesagt, annehmen, daß man sich hier tarnt. Die Vorgänge im Volkstumskampf zu Anfang April sprechen ja schließlich ihre eigene Sprache, die glücklicherweise nicht nur in Deutschland und Polen, sondern in ganz Europa gehört worden ist. Wir dürfen nochmals kurz ins Gedächtnis zurückrufen: Nach monatelangen Belastungen des deutsch-polnischen Abkommens durch Ausfälle der polnischen Presse und des Westmarkenverbandes gegen Deutschland ist Anfang April diese Erscheinung polnischerseits derart überipst worden, daß ein deutscher Schritt in Warschau notwendig wurde. Was die Graudenzener Provokationen in der Propagandawoche des Westmarkenverbandes mit sich brachten, hat mit dem Geist des polnisch-deutschen Vertrages nicht mehr das Geringste zu tun. Wenn es ganz schlicht hieß: „Wir fordern Pommerellen und ganz Posen zurück“ oder wenn auf Demonstrationsschildern in rührender Bescheidenheit die Einverleibung Masurens, des Ermlandes und des Weichselbeckens gefordert wurden, dann ist das eine Sprache, die schon mehr an die ersten Jahre nach dem Kriege erinnert. Es rundet diese wahnsinnigen imperialistischen Forderungen nach deutschem Land und deutschem Volk nur ab, wenn im gesamten westpolnischen Grenzland zu einem Boykott der deutschen Wirtschaft bis zur Vernichtung aufgefordert wurde, ganz abgesehen von so sinnlosen Verdächtigungen, die etwa aus deutschen Gütern in Pommerellen „Kriegsbestimmungen des Dritten Reiches“ machen, die man liquidieren müsse, um sie selbstverständlich möglichst billig polnischen Landwirten zuzuschicken.

In Warschau hat man erfreulicherweise die Berechtigung des deutschen Schrittes eingesehen und sich dazu verstanden, von den Abspitzungen der Graudenzener Propagandawoche abzurücken. Wir hoffen nur, daß diese einmalige Anerkennung der deutschen Beschwerden politische und verwaltungsmäßige Nachwirkungen von Dauer hat.

Serbert Caspers.





# Reichspommernbund

## Vereinskalender für Mai und Juni 1937

Sonntag,	2. Mai, 20.00 Uhr:	Landsm. Verein von Kallies (Heimatabend)	Berlin N.W. 5, Birkenstraße 1
Sonntag,	2. Mai, 16.00 Uhr:	Landsm. der Pommern Nowawes (Ausflug)	„Haveltschlöfchen“ in Neubabelsberg
Montag,	3. Mai, 20.30 Uhr:	„Pommerntreue“ Rostock (Monatsversammlung)	Rostock, Schillers Hotel
Montag,	3. Mai, 20.15 Uhr:	Landsm. der Pommern Dresden (Heimatabend)	Dresden, Sandlerbräu, König-Johann-Straße 11
Dienstag,	4. Mai, 20.00 Uhr:	Verein von Uckermünde und Umgeg. (Heimatabend)	Berlin, Brunnenstraße 140 (Hanka)
Mittwoch,	5. Mai, 20.00 Uhr:	Verein der Rummelsburger (Versammlung)	Berlin, Neue Grünstraße 28
Mittwoch,	5. Mai, 20.00 Uhr:	Ruppiner Pommernbund Neuruppin (Versammlg.)	Neuruppin, Bernaus Hotel
Mittwoch,	5. Mai, 20.00 Uhr:	Verein heimattreuer Pommern, Halle (Versammlung)	Halle, Bahnhof
Mittwoch,	5. Mai, 20.00 Uhr:	Pommernbund zur Förderung heimattlicher Kunst u. Art (Feier für Ludwig Manzel)	Berlin, Friedenauer Ratskeller
Mittwoch,	5. Mai, 20.00 Uhr:	Pommernbund Erfurt (Maifeier)	Erfurt, Stadthaus Kasinostraße
Sonnabend,	8. Mai, 20.00 Uhr:	Pommernbund Südost und Fiddichow-Marwitzer (Versammlung)	Berlin, Reichenberger Straße 185 (Klause)
Sonnabend,	8. Mai, 20.00 Uhr:	Landsm. der Pommern, Spandau (Liederabend)	Spandau, Brunewaldstraße 8
Sonnabend,	8. Mai, 20.00 Uhr:	Verein der Greifswalder (Maiklopfen)	Berlin, Turnerstraße 25
Sonnabend,	8. Mai, 20.00 Uhr:	Landsm. der Pommern in Eberswalde (Versammlg.)	Eberswalde, Schlachthof=Restaur., Stettiner Str.
Sonnabend,	8. Mai, 20.00 Uhr:	Verein der Nipperwieser (Heimatabend)	Berlin, Habsburgerstraße 1 (Klause)
Sonntag,	9. Mai, 17.00 Uhr:	Heimatverein Köslin und Umgeg. (Heimatabend)	Berlin, Ohmstraße 2 (Berliner Clubhaus)
Sonntag,	9. Mai, 17.00 Uhr:	Landsm. der Massower (Heimatabend)	Berlin, „Zum Einsiedler“ (S-Bahnhof, Börse)
Sonntag,	9. Mai, 18.00 Uhr:	Pommersche Landsmannschaft Leipzig (Maienfest)	Leipzig, Wintergartenstraße 14
Sonntag,	9. Mai, 17.00 Uhr:	Landsm. der Pommern Potsdam (Versammlung)	Potsdam, Restaurant Reichsgraf Hoditz
Mittwoch,	12. Mai, 20.00 Uhr:	Verein der Bütower (Monatsversammlung)	Berlin-Charlottenburg, Berliner Straße 61
Mittwoch,	12. Mai, 20.00 Uhr:	Verein ehem. Fiddichower (Versammlung)	Berlin, Brunnenstraße 140 (Hanka)
Mittwoch,	12. Mai, 20.00 Uhr:	Landsm. d. Pommern, Birkenwerder (Heimatabend)	Birkenwerder, Rathausstraße 12 (Heinrich)
Donnerstag,	13. Mai, 20.00 Uhr:	Verein der Stralsunder (Heimatabend)	Berlin, Brückenstraße 6b (Engelhardt)
Sonntag,	16. Mai, 7.00 Uhr:	Verein der Pommern in Neumünster (Ausflug)	Neumünster, Post
Donnerstag,	3. Juni, 20.00 Uhr:	Verein der Rummelsburger (Versammlung)	Berlin, Neue Grünstraße 28

**Mitteilung.** Am Sonnabend, dem 10. April, konnte ich am 10. Stiftungsfest des Vereins der Pommern in Neumünster teilnehmen. Es war mir eine große Freude, dort auch die Vertreter der drei großen Pommernvereine Kiels und des Vereins der Pommern in Rendsburg begrüßen zu können. Der Verein der Pommern in Kiel-Gaarden schloß sich unserem RP. sofort an, die drei anderen Vereine wollen es demnächst tun. Wir heißen sie alle in unserem Bunde herzlich willkommen. Dem Verein Kiel-Gaarden gilt heute unser besonderer Gruß. Walter Schröder.

**Landsmannschaft der Pommern in Eberswalde.** In der Aprilversammlung wurde beschlossen, am Himmelfahrtstage einen Ausflug zu Ldsm. Grau in Weitlage zu machen. Abmarsch um 8 Uhr vom Lokal Schellin, Stettiner Straße. Ldsm. Pape empfahl die Pflege der plattdeutschen Sprache und regte an, an jedem Heimatabend möglichst eine halbe Stunde plattdeutsch zu sprechen. - Aufgenommen wurden Ldsm. Otto Schellin und Helmuth Marquardt.

**Verein heimattreuer Pommern in Halle.** Auf dem letzten Heimatabend hielt Ldsm. Walter Naas einen interessanten Vortrag über Ostraumfragen. Er zeigte die Ostgebiete, wo heute noch Deutsche sitzen und um ihr Deutschtum schwer zu leiden und zu kämpfen haben. Ostlandfrage ist eine Schicksalsfrage des deutschen Volkes: das bewies der Vortragende an Hand eines tiefgründigen geschichtlichen Überblicks über die letzten tausend Jahre, die immer wieder mit Kämpfen um den Ostraum angefüllt waren. - Als neue Mitglieder konnten Ldsm. Gehrke und Fr. Radmann aufgenommen werden. - Die nächste Versammlung am 5. Mai ist mit dem üblichen Maiklopfen verbunden.

**Pommersche Landsmannschaft Leipzig.** Rege Anteilnahme erwecken unsere Heimat- und Städtevorträge. Auf dem letzten Heimatabend führte uns Ldsm. Gülzow in die alte Reichs- und Universitätsstadt Greifswald, aus dessen Geschichte er viel Interessantes zu

berichten wußte. An Hand von Bildern führte er uns dann durch das heutige Greifswald und durch seine Umgebung. Reicher Beifall dankte ihm, und begeistert sang man sein Heimatlied, das der Stadt Greifswald gewidmet ist. Anschließend übte unsere Tanzgruppe Heimat tänze, die auf der Kleinmesse den Leipzigern öffentlich vorgeführt werden sollen. - Nächster Heimatabend am 9. Mai. Am Himmelfahrtstage fahren wir nach Naumburg, um an der Wanderung unserer Landsleute aus Halle und Erfurt teilzunehmen. Abfahrt 6.35 Uhr, Bahnsteig II.

**Verein der Pommern in Neumünster.** Unser 10. Stiftungsfest nahm bei gutem Besuch einen würdigen Verlauf. Wir hatten die Freude, unseren Bundesleiter, Ldsm. W. Schröder, wie auch die Brudervereine aus Kiel, Ellerbeck, Gaarden und Rendsburg und acht hiesige landsmännische Vereine begrüßen zu dürfen. Die Festrede hielt Ldsm. Schröder, dem als Andenken die Vereinsnadel überreicht wurde. Reichen Beifall erntete Ldsm. Ewert mit der Kindertanzgruppe. Für 10jährige treue Mitgliedschaft wurden 18 Landsleuten Ehrenurkunden übergeben. Anschließend zeigte Ldsm. Schröder uns den Film „Das reizvolle Pommerland“, der größtes Interesse und reichen Beifall erweckte. Der lustige Einakter „Der swarte Hahn“ beschloß den 1. Teil des Festes, das dann bei fröhlicher Tanzmusik erst am Morgen endete. Am Pfingstmorgen treffen sich alle Mitglieder zu einem Ausflug um 7 Uhr früh bei der Post.

**Ruppiner Pommernbund Neuruppin.** Nach einleitenden Worten des 1. Vorsitzenden, Ldsm. Bütow, nahm auf dem letzten Heimatabend der reichhaltige Pressedienst mit seinen Berichten aus allen Teilen der Heimat das Interesse der Erschienenen in Anspruch. Auch die aus dem Reiseführer Pommern vorgetragenen Berichte über Heimatstädte riefen viele traute Erinnerungen wach. - Der nächste Heimatabend wird voraussichtlich mit einem Filmvortrag über Pommern verbunden sein.



**Verein „Pommertreue“ von 1934 zu Rostock.** In der am Montag, dem 5. April, abgehaltenen Monatsversammlung wurde beschlossen, daß die geplante Heimatfahrt am Sonntag, dem 23. Mai, stattfinden soll. Näheres hierüber wird noch bekanntgegeben. Es wird erwartet, daß sich die Landsleute an dieser Fahrt recht rege beteiligen. Weiter wurden die Vereins-Ausflüge festgesetzt, die im bevorstehenden Sommer stattfinden sollen. - Nächste Monatsversammlung am Montag, dem 5. Mai 1937, abends 8.30 Uhr.

**Landsmannschaft der Pommern zu Birkenwerder und Umgegend.** In der am 14. April im neuen Vereinslokal Heinrich, Rathausstr. 12, abgehaltenen zahlreich besuchten Monatsversammlung gab der Vereinsleiter im Gedenken an die 300jährige Wiederkehr des Todestages des letzten Pommernherzogs (10. 3. 1637) einen historischen Überblick über die Herzöge des pommerschen Greifengeschlechts, ihr Wirken und ihre Bedeutung für die Geschichte Pommerns und im Anschluß daran eine Geschichte des im Jahre 1503 durch Herzog Bogislaw X. begonnenen Baues des Stettiner Schlosses. - Der Abend war ausgefüllt mit heimatlichen Gedichten, Vorträgen und in meist plattdeutscher Mundart, zu denen namentlich auch der Vorsitzende des N.V., Ldsm. Schröder, sein großes Teil beitrug. - Neu aufgenommen wurde Ldsm. Essig. - Der nächste Heimatabend findet am 12. Mai in Form eines musikalischen Unterhaltungsabends statt. Gäste stets willkommen.

**Verein der Bütower in Berlin.** In Abwesenheit des ersten hielt der zweite Vorsitzende eine Vorbesprechung über das eingegangene Schreiben „4. Deutsches Trachtentreffen in Bayreuth“ vom 28. bis 31. Mai 1937. Es wurde von Landsmann Bittreich vorgeschlagen, Heimatabende zu veranstalten. Beschluß hierüber soll in der nächsten Sitzung gefaßt werden. Auch über Sommerausflüge sollen die Mitglieder zur nächsten Sitzung geeignete Vorschläge mitbringen. Aber „Pommern - Land und Leute“ hielt der Kulturwart einen netten Vortrag. Reicher Beifall dankte ihm. - Wohnungswechsel ist dem Verein sofort mitzuteilen. - Die nächste Sitzung ist am 12. Mai.

**Verein ehem. Fiddichower zu Berlin.** Unsere Fahrt nach Fiddichow findet am Sonntag, dem 6. Juni, statt. Abfahrt morgens 6 Uhr vom Vereinslokal Brunnenstraße 140. Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt beträgt 6 RM. Wer noch mitmachen will, benachrichtige umgehend den Vorsitzenden. Das Fahrgeld muß bis zur nächsten Sitzung am 12. Mai bezahlt sein. - Als neues Mitglied wurde Ldsm. Emil Malchert aufgenommen.

**Verein der Heimatfreunde Kreis Greifenhagen.** Aus besonderen Gründen mußte die Versammlung im April ausfallen. Im Mai wird nur eine Vorstandssitzung einberufen, wozu besonders eingeladen wird. Das nächste Treffen der Heimatfreunde geht am Sonntag, dem 6. Juni, ins Grüne. Alles Nähere in der nächsten Nummer des „Bollwerk“. Heimatfreunde, die mit dem Beitrag im Rückstand sind, bitte ich, diesen durch Postanweisung einzuschicken.

**Verein der Greifswalder in Berlin.** In der letzten Sitzung wurde unsere Heimatfahrt nach Greifswald beschlossen. Auch Gästen und Freunden unseres Vereins ist eine Teilnahme möglich. Als Gast konnten wir Herrn Leu von der Greifswalder Zeitung, der gerade in Berlin weilte, herzlich begrüßen, und weiter wurde Frau Neumeister geb. Röper als neues Mitglied aufgenommen. - Am 8. Mai findet im Vereinslokal unser traditionelles Maiklopfen statt. Gäste willkommen.

**Ldsm. Verein von Kallies und Umgeg. in Berlin.** Auf dem letzten Heimatabend teilte der 1. Vorsitzende mit, daß die Gattin unseres ältesten Mitgliedes Th. Schimmelpfennig gestorben ist. - Es wurde beschlossen, am Himmelfahrtstag wieder einen Ausflug zu unserem Ldsm. H. Schulz zu veranstalten; Treffpunkt und Abmarsch um 9 Uhr am Bahnhof Finkenruig. Nachzügler treffen uns gegen 16 Uhr bei Ldsm. Schulz. Näheres auf dem Heimatabend am 2. Mai.

**Heimatverein Köslin und Umgegend in Berlin.** Eine kurze geschäftliche Sitzung am 11. April leitete zu einem Heimatabend über,

den alte Volks- und Heimatlieder, sowie alte Volkstänze und Vorträge in hoch- und plattdeutscher Mundart verschönten. Der Abend brachte uns im Sinne echter Volksgemeinschaft wiederum für einige Stunden der Heimat nahe. - Nächste Beiratsitzung am 5. Mai, 20 Uhr, bei der Landsmännin Briesch. - Nächster Heimatabend mit Lichtbildervortrag aus der Landschaft Pommerns am Sonntag, dem 9. Mai, von 17 Uhr ab im Vereinslokal. Es wird bestimmt mit vollzähligem Erscheinen gerechnet. Für Inhaber von Teilnehmerkarten findet am gleichen Tage um 10.15 Uhr die Besichtigung des Großkraftwerks Klingenberg statt. - Gäste sind zu unseren Heimatabenden und Sitzungen stets herzlich willkommen. Werbt neue Mitglieder!

**Landsmannschaft der Massower und Umgegend.** Der letzte Heimatabend war von über 70 Mitgliedern, Landsleuten und Gästen besucht. Es wurde beschlossen, das Sommerfest am 13. Juni und das zehnjährige Stiftungsfest am 25. September abzuhalten. - Ein Lichtbildervortrag über die Heimatstadt Massow früher und jetzt und die 700-Jahr-Feier, vorgeführt von Ldsm. Buß, gaben dem Abend den richtigen heimatlichen Anstrich. Lebhafter Beifall dankte dem Vortragenden. Der weitere Abend war ausgefüllt mit mehreren Vorträgen in hoch- und plattdeutscher Sprache. Ldsm. Ewald konnte als Mitglied dem Verein zugeführt werden. - Der nächste Heimatabend findet am Sonntag, dem 9. Mai, um 17 Uhr statt.

**Evangelisches Vereinshaus - Hospiz** STETTIN - Elisabethstr. 53  
Fernruf 32046

**Verein der Neustettiner in Berlin.** In der Aprilversammlung sprach Ldsm. Lemke über die letzte Tagung der Pommernvereine, auf der über die Zugehörigkeit zu der NS.-Kulturgemeinde beraten wurde. Im Juni wird wahrscheinlich ein Dampferausflug nach dem Spreewald stattfinden. Fahrpreis beträgt etwa 2 RM.

**Verein der Nipperwieser in Berlin.** Einige schöne Osterstunden verlebten wir am 29. März bei Ldsm. August Dahn. Am letzten Heimatabend wurde beschlossen, statt der Heimatfahrt in diesem Jahr ein Sommerfest zu veranstalten. Ldsm. O. Schröder machte zu den von Ldsm. Teiße (Verbindung zur NS.-Kulturgemeinde) herausgegebenen Anweisungen erläuternde Ausführungen. Ein herzliches Schreiben erhielten wir von der Schwester des Vorsitzenden W. Karge, die vor elf Jahren nach Nordamerika ausgewandert ist. - Nächster Heimatabend: Sonnabend, den 8. Mai, um 20 Uhr.

**Landsmannschaft der Pommern in Nowawes und Umgegend.** Auf dem letzten Heimatabend gab Ldsm. Brückmacher bekannt, daß sich ein Teil unserer Trachtengruppe auf Ansuchen der D.N.G. am 21. März an der Straßensammlung für das W.H.W. beteiligt hat. Er las dann wieder die neuesten Nachrichten aus der Heimat vor, und Ldsm. Strenzke vom Pommernverein Spandau erzählte von seiner Osterfahrt nach Rügen und von Land und Leuten des Mönchguts. In diesem Abend konnten wir noch Ldsm. Walter Schröder begrüßen, der Ernstes und Heiteres in plattdeutscher Sprache vortrug. - Als neues Mitglied wurde Frau Else Ebel (Stralsund) aufgenommen. - Die nächste Zusammenkunft ist am Sonntag, dem 2. Mai, um 16 Uhr im „Havellschlößchen“ in Neubabelsberg (Ausflug mit Kaffeetafel und Beisammensein).

**Verein der Rummelsburger zu Berlin.** Unser 30. Stiftungsfest hatte einen guten Besuch aufzuweisen. In seiner Festansprache begrüßte der 2. Vorsitzende Otto Massow die zahlreich erschienenen Gäste, Mitglieder und die Jugendgruppe. Nach kurzem Rückblick über Zweck und Ziele des Vereins konnte der 2. Vorsitzende ein treues Mitglied, Ldsm. Franz Wruck, für seine 25jährige Mitgliedschaft zum Ehrenmitglied ernennen. Die Aufführungen der Jugendgruppe fanden lebhaften Beifall. Bei fröhlichen Klängen der Tanzkapelle blieben die Anwesenden bis zum frühen Morgen in froher Stimmung beisammen. - Unsere nächste Sitzung ist sehr wichtig und findet am Mittwoch, dem 5. Mai statt.

Abend für Abend

**Chlorodont**

eine gute Gewohnheit



frisch,  
wohl-schmeckend  
und bekömmlich



entnimmt  
die Hausfrau  
ihre Speisen  
dem elektrischen  
Kühlschrank.

Auskunft und Beratung  
durch die zugelassenen  
Elektrinstallateure  
und das

**MEW**

Märkisches Elektrizitätswerk Aktiengesellschaft  
Haupt-Betriebsdirektion Pommern  
Stettin - Grabow

Birkenallee 5-7

HROSSMANN

**Landmannschaft der Pommern, Potsdam.** Der Einladung zu unserem 2. Stiftungsfest hatte man zahlreich Folge geleistet. In einer kurzen Begrüßungsansprache dankte Ldsm. Reklaff den befreundeten Landmannschaften und den Gästen für ihr Erscheinen. Dann trug unser gemischter Chor das Bundeslied vor, dessen Dichter, Ldsm. Walter Schröder, unter uns weilte und anschließend in seiner fesselnden Art über unsere Heimat sprach. - Nach dem Fahnenausmarsch traten die Tanzgruppen in Heimat- und Volkstänzen auf, zuerst die Trachtler der pommerschen Landmannschaft Nowawes, die vom Schifferklavier begleitet wurden. Auch die Trachtler der Schlesier und der Elsaß-Lothringer zeigten mit ihren Tänzen schöne Leistungen. - Nächste Versammlung mit Lichtbildervortrag ist am 9. Mai um 17 Uhr. Am 6. Juni findet ein Ausflug statt.

**Landmannschaft der Pommern zu Spandau.** Der letzte Heimatabend erfreute sich eines guten Besuches. Die Mitteilungen des Vorsitzenden W. Neißer, daß der Herr Reichskriegsminister Generalfeldmarschall von Blomberg die ihm kürzlich zum 40jährigen Jubiläum angetragene Ehrenmitgliedschaft in unserer Landmannschaft mit Handschreiben angenommen hat, löste unter den anwesenden Landsleuten stolze Freude aus. Der neue Kulturwart, Ldsm. M. Mehenmacher, führte sich mit einem sachkundigen Vortrag über das „Blaue Ländchen“, den Grenzkreis Lauenburg, gut ein. Zum vierten Treffen der Deutschen Landmannschaften und Trachtengruppen vom 28. bis 31. Mai in Bayreuth wurden die letzten Anweisungen gegeben. Der äußere Erfolg des gelungenen Abends war ein Mitgliederzuwachs von sechs Landsleuten. - Zum Heimatliederabend am 8. Mai kommt Kammerfänger L. v. Sande (Ankostenbeitrag 20 Pf.).

**Verein der Stralsunder zu Berlin.** Ldsm. R. Andres eröffnete in Vertretung des Vereinsleiters die Aprilsitzung. Ein Brief unseres Max Heitmann wurde verlesen, und Landsmännin A. Heitmann gab einen Bericht aus der Heimat, die sie vor kurzem besucht hat. Wir konnten wieder ein neues Mitglied in unsere Reihen aufnehmen. - Die nächste Sitzung findet am 13. Mai im größeren Rahmen als Heimatabend statt.

**Pommernbund Südost und Fiddichow-Marwiker in Berlin.** Unser Heimatabend im April war ausgefüllt mit humorvollen Vorträgen unseres Kulturwarts über pommersche Sagen und Sitten. Besonders erfreute uns die Anwesenheit des Vorsitzenden der Schleswig-Holsteiner Landmannschaft, der uns mit einigen plattdeutschen Vorträgen unterhielt. - Für das leibliche Wohl hatte an diesem Abend unser Vereinswirt, als Geburtstagskind, gesorgt. Die nächste Sitzung findet am 8. Mai statt. Für Juni ist ein Ausflug vorgesehen.

**Verein von Uckermünde und Umgeg. in Berlin.** In der Aprilsitzung gab der 1. Vorsitzende einen kurzen Bericht über das stattgefundene Eisbeisessen und über das Stiftungsfest und sprach allen Mitarbeitern seinen Dank aus. Die endgültige Festlegung unserer Sommerausflüge wurde bis zum nächsten Heimatabend zurückgestellt; dieser findet am Dienstag, dem 4. Mai, statt. Wir bitten um vollzähliges Erscheinen.

**Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art, Berlin.** Dem in der Heimat und dem Deutschlandsender gefeierten, kürzlich 75 Jahre alt gewordenen Komponisten und Pianisten Prof. Eduard Behm, ein geborener Stettiner und vielleicht der letzte lebende Schüler von Joh. Brahms, war unser Abend am 15. April gewidmet. In Anwesenheit des Bezirksbürgermeisters Schulz und von über 100 Landsleuten und Gästen wurde dem Meister durch den Vorsitzenden Ldsm. Gribel die Ernennung zum Ehrenmitglied bekanntgegeben und ihm eine künstlerische Urkunde überreicht. Überrascht dankte der Gefeierte und begleitete nun am Klavier seine tieferfühlten Lieder, die die beliebte Sängerin Dora Wittelkind mit bestem Gelingen zum Vortrag brachte. Dann plauderte Ldsm. Behm über Brahms als Mensch und Musiker und wußte das Interesse der Hörer bis zuletzt zu fesseln. - Die Gedächtnisfeier für Bildhauer Ludwig Manzel ist am 5. Mai im Friedenauer Ratskeller. - Ein Martin-Plüddemann-Abend gibt am 7. Mai um 20 Uhr der Richard-Wagner-Verein in den Räumen des amerikanischen Frauenklubs. Martin Plüddemann (geb. 1854 in Kolberg, gest. 1897 in Berlin) ist der letzte deutsche Balladenkomponist. - Nächste Vorstandssitzung am 10. Mai.



# RÄTSEL

## Zwei Kleine Denkaufgaben

1. Die Fahrtscheine. Ein Straßenbahnschaffner hatte während seines Dienstes 236 Fahrgäste. 84 Fahrgäste besaßen Umsteigefahrtscheine und Abonnentenkarten, führten also an den Schaffner kein Geld ab. An die anderen Fahrgäste verkaufte der Schaffner Langstreckenfahrtscheine für je 20 Pfg. und Kurzstreckenfahrtscheine für je 15 Pfg. Am Ende seines Dienstes hatte der Schaffner 25,90 RM. in seiner Kasse. Wieviel hat der Schaffner Langstreckenfahrtscheine und Kurzstreckenfahrtscheine verkauft?

2. Die Gewinnverteilung. 4 Stammtischfreunde spielten in der Lotterie gemeinsam ein Los, das mit einem Gewinn von 42 000 Mark gezogen wurde. Da von den 4 Freunden jeder einen anderen Betrag zum Kauf des Loses gegeben hatte, wurde auch der Gewinn von 42 000 Mark entsprechend verteilt. Der eine Freund, der den höchsten Betrag zum Kauf des Loses gegeben hatte, erhielt  $\frac{1}{2}$  mehr als der Zweite. Der Zweite erhielt  $\frac{1}{7}$  mehr als der Dritte und der Dritte  $\frac{1}{3}$  mehr als der Vierte. Wie hoch sind die einzelnen verteilten Beträge gewesen?

## Silberrätsel

at — bal — di — di — do — fen — ge — ha — hu —  
i — fäh — fer — lach — le — lem — li — lig — ma — mar —  
mi — mü — ne — nig — nord — not — o — om — peerd —  
riß — sa — spen — ster — ster — tal — to — tra — u — uel —  
ve — wald — wis — woi — zer — zot.

Aus den obigen Silben sind 16 Wörter zu bilden, deren Endbuchstaben (zuerst) von oben nach unten und Anfangsbuchstaben auch von oben nach unten gelesen, die Halbinseln der Insel Rügen ergeben. (ch = ein Buchstabe.)

1. Waldteil bei Heiligendam, 2. Fluß ins Kleine Haff, 3. wertlose Nachahmung, 4. üble Eigenschaft, 5. Kurort auf Usen, 6. Salzsiederei, 7. See in Mecklenburg, 8. Nachtvogel, 9. Landzunge von Mönchgut, 10. Klemme, 11. Hafen Mecklenburgs, 12. Mundart, 13. Stadt am Tajo (Spanien), 14. Fluß in die Lüb. Bucht, 15. Kriegshafen auf Wollin, 16. Pferdedecke.

## Auflösung der Rätsel aus dem April-Fest

### Kettenrätsel

1. Abbe, 2. Trab, 3. Eber, 4. Raub, 5. Bora, 6. Bank, 7. Anna, 8. Elan, 9. Ural, 10. Rohr, 11. Neun, 12. Nabe, 13. Alma, 14. Adel, 15. Hund, 16. Man, 17. Ball, 18. Mama, 19. Elsa, 20. Kull, 21. Amme, 22. Lehm, 23. Made, 24. Stea, 25. Lift.

### Silberrätsel

1. Somaliland, 2. Nikotin, 3. Ohlau, 4. Varus, 5. Düppel, 6. Nawa, 7. Achterwasser, 8. Rogat, 9. Iktis, 10. Duell, 11. Rewahl, 12. Elli, 13. Fetisch. (Ferdinand von Schill, Stralsund.)

### Einschalträtsel

Rast — Motor — Raolin — Kropf — Makler — Baisse —  
Borste — Fährt — Leid — Knappe.  
= Starfaften.

### Drei zu eins

Dachstuhlbrand — Oberbürgermeister — Maitäferlarve — Jahr-  
hundertwende — Notizbuchblatt — Ochsenchwanzluppe.

= Domino.

### Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Erde, 4. Mond, 7. Heß, 8. Tapir, 9. Eibe,  
10. ufuell, 11. Stroh, 13. Sense, 16. Optik, 19. Ente, 21. Order,  
22. Epos, 23. Ede, 24. Rose.

Senkrecht: 1. Ehre, 2. remis, 3. Ekfer, 4. Mais, 5. Nite,  
6. Drell, 12. Oskar, 14. Neger, 15. Ethos, 16. Oboe, 17. Park, 18.  
Idee, 20. Esse.

### Schütteln

Geburt, Betrug.

KEIN PUER  
KEINE SCHNITZE

Sie bräunen zu Hause in 20 Minuten

DURCH **Jne-Bräunungs-Creme**

DIE SCHNEEWEISSE, NICHT FETTENDE, NICHT FLECKENDE CREME,  
HERMANN FROESE DIE AUF JHR AUSSEHEN WIRKT WIE  
HAMBURG 36. KÖNIGSTR.15 PREIS 2.50 VERSD. P. NACHN. 8 WOCHEN SEE ODER GEBIRGE

Verbringen Sie Ihren Urlaub im

**OSTSEEBAD**

**„Kolberger Deep“**

Auskunft und Prospekt durch die BADEVERWALTUNG

**Leba Ostseebad**

Das Naturbad der Ostseeküste. Von Wald, Wasser und großen Wanderdünen umgeben. Vollkommen steinfreier und sauberer Strand. Segelflugschule. Kurtaxe Gruppe IV. Niedrige Preise. Prospekt und Auskunft durch die Badeverwaltung.



DURCH EIN **BILLIGES GASFLAMMCHEN**

Auskünfte über Gaskühlschränke erteilt

**Gasgemeinschaft**

Installateurmeister  
Fachhandel  
Gaswerk

Stettin, Kleine Domstraße 20 / Fernsprecher 31909



# BUCHBESPRECHUNGEN

**Pommersche Sagengestalten**, von R. H. Jenschke. Veröffentlichungen des Volkskundlichen Archivs für Pommern, Verlag Bamberg, Greifswald. Preis 2,40 RM. - Es ist nicht damit allein getan, volkskundliche Beobachtungen in möglichst großer Zahl zu sammeln und sie interessant zu beschreiben. Wenn wir zu brauchbaren Aufschlüssen und neuen Erkenntnissen gelangen wollen, dann muß die Arbeit mit den Methoden der Wissenschaft getan werden. So hat der Verfasser sich die pommerschen Sagengestalten vorgenommen und Klarheit zu schaffen versucht über ihr Woher und Wohin und über die Verschiedenheit und den Wechsel ihrer Bedeutung. Wir erkennen, wie Brauchtum und Volksüberlieferung für die neue Forschung und ihre neuen Methoden auf ihren volkskundlichen Sachverhalt hin bestimmt werden: die Hexen, die Werwölfe, die Mahr, die Wassergelster und die charakteristischste Gestalt der deutschen Sage, der wilde Jäger. Auch Riesen, Hausgeister und die Unterirdischen fehlen nicht. Verzeichnisse der Quellen, der Literatur und der Abkürzungen vervollständigen das Buch und machen es zu einem brauchbaren Handwerkszeug für die Heimatforscher und Lehrer in Pommern. re.

**Ein Jahr im deutschen Tanz und Spiel**, von Willi Schulz, musikalische Bearbeitung von Richard Gabriel. Verlag Teubner, Leipzig-Berlin. Preis 2,50 RM. - Ohne theoretische und geschichtliche Vorbemerkungen behandelt der Verfasser, ein Kolberger, den ursprünglich bodenständigen Volkstanz als Ausgangspunkt, um von Tanzabenden und Abungsabenden zu Feierstunden und Festen mit Lied, Spiel und Tanz überzuleiten. Das Buch ist eine schöne musikalische und volkskundliche Ergänzung zu des verstorbenen Hans Nahne „Deutscher Jahreslauf im Brauch“ für die niederdeutsche Landschaft. Volkskundliche Darlegungen und eine Beschreibung der Feste fehlen nicht, so daß eine brauchbare Bearbeitung für die Pflege der Geselligkeit im Geiste der Volksgemeinschaft entstanden ist. Die musikalischen Sätze sind für die verschiedensten Instrumente eingerichtet. Ein wohlfeiles Buch für die Ausgestaltung von Fest und Feier, besonders in Pommern. re.

**Deutsche Rechtsymbolik**, von Carl Puchfeld. Verlag Metzner, Berlin, geb. 3,80 RM. - Deutsches Rechtsdenken ist einst vom römischen Recht und nachmals in den Rheinbundstaaten vom Code civile Napoleons überfremdet worden, und von den Rechtsaltertümern ist nur der Sachsenpiegel des anhaltischen Schöffen Eike von Repgow auf uns gekommen. Erst in der beginnenden Umgestaltung der Rechtspflege des Dritten Reiches lernen wir die deutschen Rechtsgrundsätze wieder erkennen. Recht und Volksleben in stetiger Wechselbeziehung, das ist deutsches Recht. Das Buch erschließt sich dem aufmerksamen Leser ohne Vorkenntnisse und ohne Schwierigkeiten. Er lernt die Bedeutung vieler noch heute gedankenlos gebrauchter Redewendungen unbekannter oder falsch erklärter Herkunft kennen. In die Schranken fordern, den Stab brechen, auf den Schild heben, den Handschuh hinwerfen, Vater und Schoßkind - das sind einige für viele Redewendungen, die der Rechtsymbolik angehören. Sach- und Namensverzeichnis erleichtern das Durchfinden und Nachschlagen. re.

**Ernst Bergmann**. Sein Leben und sein Werk, von Karl-Heinrich Hunsche. Verlag Hirt, Breslau. Preis 1,50 RM. Hunsches kurze Biographie des Leipziger Hochschullehrers zeichnet mit warmer Einfühlung die Verbindungslinien zwischen Leben und Werk von Ernst Bergmann. „Herkunft und Erbmasse“, „Die Philosophie“, „Die Dichtung“ und „Bergmanns Bekenntnis zu Deutschland“ sind die wichtigsten Abschnitte. Bergmann ist mit seiner Absage an die Konfessionen und Kirchen ein ehrlcher Kämpfer an der Front des Geistes und des Gewissens. Mit seiner „Deutschen Mystik“ und dem Buche „Die deutsche Nationalkirche“ versucht er aus der Kritik des Christen-

tums das Gebäude der neuen Religion zu erbauen. Dichtung und Philosophie sind bei ihm reif und schwer. Von ihnen gibt H. einige Stellen; immer aber, und zuerst in seinem eigenen Gewissen, ist Bergmann der Kämpfer und Sucher, dem weder Gegner noch Anhänger Ernst und Überzeugung absprechen werden. Die Schrift ist eine Bereicherung für philosophisch eingestellte Leser. re.

**Dronning Marie**. Roman von Waldemar Augustiny, Verlag Wlth. Gottl. Korn, Breslau, geb. 5 RM., kart. 3,50 RM. Wir müssen uns heute schon Mühe geben, uns in eine Zeit zu versetzen, in der unser Vaterland aus einer Anzahl kleiner Länder bestand. Der Verfasser schildert uns den Kampf seiner Schleswig-holsteinischen Heimat um 1848. Damals suchte das selbständige Schleswig-Holstein Anschluß an Deutschland, um sich vor dänischen Übergriffen zu schützen. Und Augustiny packt dort an, wo der Fanatismus am größten ist: bei einem schleswigschen Offizier, der in Kopenhagen erzogen wurde. Kämpfe, Mut und Opfer untermalen das große politische Ereignis, und wir gewinnen die Überzeugung, daß das Schicksal Schleswig-Holsteins damals deutsches Schicksal war. er.

**Deutscher Frontkämpferglaube**, von Erwin Langner. Verlag Hirt, Breslau. Preis 1,50 RM. - Nicht der Theologe von Beruf - der Verfasser ist Lizentiat -, wohl aber der religiöse Mensch aus Berufung spricht aus den sechs Abschnitten dieser Schrift zum Leser. Frontkämpferglaube hat nichts mit weltfremder Religiosität und frommer Beschaulichkeit zu tun. Dessen zum Zeugnis stehen die „Kriegsbrieve gefallener Studenten“, unter denen nicht wenige Theologen waren, stehen die Gedichtbände von Heinrich Lersch, Karl Bröger und Max Barthel für den deutschen Arbeiter, und für den Offizier Walter Flex' „Wanderer zwischen zwei Welten“ und seine Gedichte. Durch diesen seelischen Raum führt auch Langner. Er zeichnet das Bild des Soldaten und Kämpfers, wie er durch die Jahre von 1914 bis 1933 hindurchgeschritten ist, damit der Glaube an Deutschland nicht versinke. So ist eine geistesgeschichtliche Synthese als Mahnruf von Kirche und Theologie entstanden, die uns sehr nachdenklich und auch fest im Glauben machen sollte. re.

**Lermontow vernichtet die Welt**. Roman von Karl L. Kossak-Raytenau. Schildhorn-Verlag, Berlin, geb. 3,70 RM., kart. 2,50 Reichsmark. - In den Vereinigten Staaten, in Kanada beginnt es, in ganz Europa geht es von Land zu Land: die neue Ernte ist bedroht, unerklärbare Erkrankungen befallen die großen Weizengebiete der Erde, in Ostpreußen taucht plötzlich der Kartoffelkäfer millionenfach auf - eine Hungerkatastrophe wird überall eintreten. Naturercheinung? Nein: ein Verbrecher, ein Menschenfeind ist am Werke, die Welt durch Hunger zu vernichten -, bis man seine Spur findet, eine wahnsinnige Jagd beginnt und schließlich das Scheusal stellen kann. Ein phantastisches Buch, das man trotzdem oder gerade deshalb gern in einem Zuge liest. er.

**Der Weltkrieg gegen das deutsche Volk**. Aus Darstellungen und Quellen von Dr. Hans Bursch. Mit 72 Abb. und 16 Kartenskizzen, geb. 1,00 RM., geb. 1,40 RM.

**Verailles und Saint Germain**. Der Weltfriede gegen das deutsche Volk. Mit 42 Bildern und 26 Kartenskizzen, herausgegeben von Dr. Eberhard Fodena.

**Der Deutsche Aufbruch 1918-1935**. Mit 82 Bildern und 37 Kartenskizzen, von Walther Gehl, geb. 1,20 RM., geb. 1,60 RM. Die drei vorliegenden Bändchen aus Hirts Deutscher Sammlung sind brauchbare Arbeitshilfen für den Unterricht in der Schule und für die politische Schulung - besonders wegen der lockeren Aufteilung des Stoffes in Text, Bilder und Karten.

Hauptstiftungsleiter und verantwortlich für Text und Bild: Odo Ritter, Stettin. - Sprechstunden der Schriftleitung: Täglich, außer Sonnabend, - von 11 bis 12 Uhr. - Verantwortlich für den Anzeigenteil: Wilhelm Röde, Stettin. - D. I. B. 1937: über 7000. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 10. - Druck: H. Hesse, Stettin. - Verlag: Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Stettin, Breite Straße 51. - Fernruf 258 01. - Für unverlangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung nur gegen Rückporto. - „Das Bollwerk“ erscheint monatlich einmal. Bezugspreis vierteljährlich 1,50 RM. zuzüglich Bestellgeld. Einzelheft 60 Pf. zuzüglich Porto. Das Abonnement läuft weiter, falls bis jeweils 30 Tage vor Quartalschluß keine Abbestellung erfolgt.



# F. Hessenland

Stettin, Große Demstr. 6-9 · Fernruf 303 40 u. 366 20

**Buchdruck**  
**Rotationsdruck**  
**Offset- und Steindruck**  
**Großbuchbinderei**  
**Liniiieranstalt**



**Hessenlanddruck ist Qualitätsarbeit**

## Landschaftliche Bank für Pommern

(Central-Landschafts-Bank)

### STETTIN

Paradeplatz Nr. 40

Fernsprech-Sammel-Nr. 254 21

Postscheck-Konto Stettin 1436

**Körperschaft  
öffentlichen Rechts**

**Amtliche  
Hinterlegungsstelle  
für Mündelgelder**

**Ausführung aller bankmäßigen Geschäfte für  
Landwirtschaft, Handel, Gewerbe, Industrie und  
Privatpersonen**

Annahme verzinslicher Einlagen / Sparkonten / Kontokorrentverkehr  
Gewährung von Krediten / Diskontierung von Wechseln / An- und  
Verkauf von Wertpapieren und ausländischen Zahlungsmitteln  
Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren und verschlossenen  
Depots / Vermietung von Schrankfächern unter eigenem Verschluss  
der Mieter.



### Gabardine-Mäntel

Slipon- od. Raglanform, ganz auf Kunstseide

**39<sup>00</sup> 34<sup>50</sup>**

### Uebergangs-Mäntel

modern gemusterte Cheviot-Qualitäten,  
praktisch und gut aussehend.....

**37<sup>50</sup> 29<sup>50</sup>**

### Herren-Sakko-Anzüge

ein- und zweireihig, neueste Streifen-  
muster, tadelloser Sitz.....

**34<sup>50</sup> 24<sup>75</sup>**

### Sport-Anzüge

mit langer oder Golfhose, Sakko glatt oder mit Gummizug....

**19<sup>75</sup>**

# Paul Klettke

Stettin, Breite Straße 19-21

Kaufstätte für Kleidung, Modewaren und Ausstattungen



# Bist Du schon versichert??



## Noch ist es Zeit!!

Die heimischen öffentlich-rechtlichen  
Versicherungsanstalten Pommerns

**Pommersche Feuerversicherungsgesellschaft** gegründet 1719

**Pommersche Prov.-Lebensversicherungsanstalt**

Stettin

Dölicher Straße 1

Fernruf 25441

bieten Dir billigen, ausreichenden Versicherungsschutz jeder Art  
zu niedrigen Beiträgen und günstigen Bedingungen

Auskünfte und Abschlüsse auch durch die Kreisversicherungskommissare

# Die Provinzialbank Pommern

ÖFFENTLICH-RECHTLICHE BANKANSTALT

**Stettin / Stralsund / Stolp**

UND DIE IHR ANGESCHLOSSENEN POMMERSCHEN

**Stadt- und Kreissparkassen**

**BIETEN**

günstige und sichere Gelegenheit zum Sparen,

**ERLEDIGEN**

Zahlungen im Spargiroverkehr schnell und reibungslos,

**GEWÄHREN**

Hypotheken, Schuldscheindarlehen, Wechseldarlehen,  
Kontokorrentkredite,

**VERWALTEN**

Wertpapiere und andere Vermögensstücke ihrer Kundschaft,

**BERATEN**

auf Wunsch jeden in Vermögensangelegenheiten, insbesondere  
in der Frage des Abschlusses von Bausparverträgen,

**VERMITTELN**

zweitstelliges Baugeld durch die Öffentliche  
Pommersche Bausparkasse.